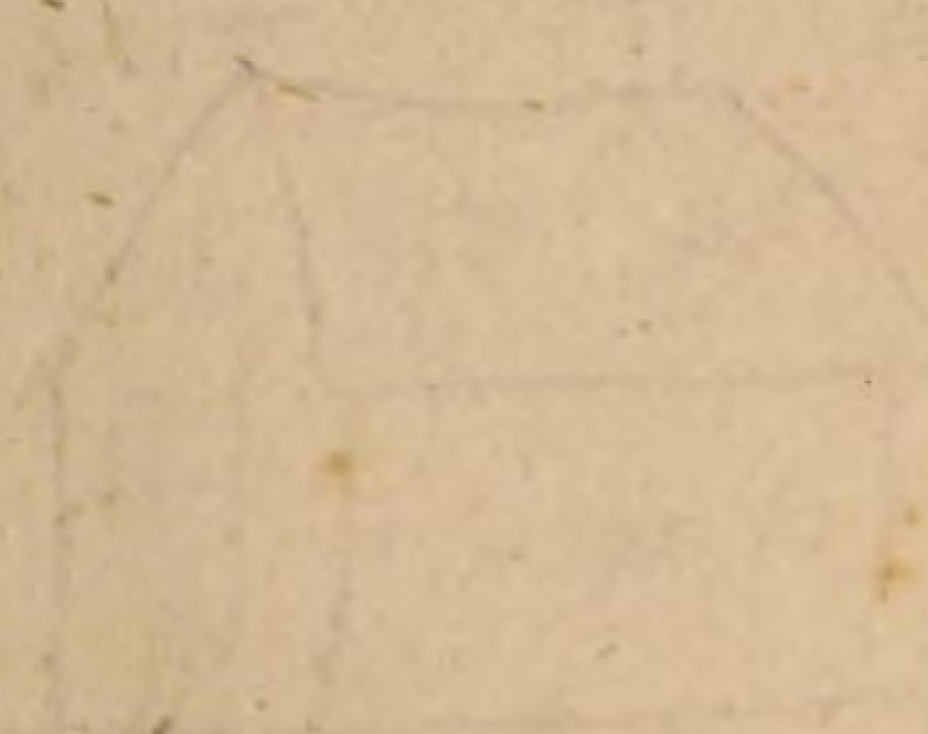


# Lux et Umbra.

# Lux et Umbra.

Ein großer Liebeshandel im sechszehnten Jahrhundert.

Aus den hinterlassenen Schriften
des Magisters Nicolaus Longinus
und andern zuverlässigen Mittheilungen

herausgegeben

von



**George Hesekiel.**

Zweiter Band.



Berlin, 1861.
Druck und Verlag von Otto Janke.

## I.

# Mosaiken.

An dem Tage, an welchem auf den traurigen Brief, den Herr Harsdörfer geschrieben, nun im Welserischen, wie im Langmantelschen Hause zu Augsburg die noch traurigere Nachricht von dem Abscheiden der Frau Elsbeth von Aschau erwartet wurde, treten wir in das Closet der Tante Philippinens, jener Frau mit den großen schwarzen, leuchtenden Augen, die wir schon als eine eifrige Katholikin, als muthige Vertheidigerin ihres Bekenntnisses kennen.

„Traute, treue Seele," sprach Frau Welserin zu ihrer Dienerin, „horch zuvor, ob wir allein sind! — So, nun schließ die Thür! — Erfahre denn, daß ich Nachrichten von dem Abte zu St. Emmeran in Regensburg habe, die mich gar sehr erfreuen." Die getreue Veronica nahm die ihr dargereichte Hand und führte — zur Herrin mit klösterlichen Augen aufblickend —

diese noch immer schöne Hand dann zum Zeichen der Theilnahme an die schmalen eingekniffenen Lippen. — „Wisse also," sprach die Dame, „der, für welchen Du einst um meinetwillen das große Opfer brachtest, der, dessen Rückfall, dessen Verirrungen wir Beide lange beklagten, er ist, wie durch ein Wunder, zurückgekehrt in unserer Mutter-Kirche geheiligten Schooß. Veronica! Du sollst mit mir beten; Du seine Mutter vor der Welt! hebe mit mir jetzt Deine Hände zur Gottes Mutter im Himmel und laß uns sie um Gnade, um Segen für ihn anflehen. Doch damit es unserm, damit es diesem Gebete nicht an seiner wahren Weihe fehle, soll auch der Geist dessen unter uns sein, den jetzt schon neun Jahre das Grab deckt."

Dies gesagt, schritt die Welserin einem an der jenseitigen Wand hängenden Spiegel zu, von der Art die man damals aus Murano, den ersten Glasfabriken bezog. Auf den Druck einer verborgenen Feder öffnete sich der doppelte Rahmen und unter der Spiegelfläche trat nun ein Gemälde hervor, welches man wohl für ein Jugendbild des Kaisers Max würde gehalten haben, wenn nur der geistliche Ornat diese Vermuthung hätte gestatten wollen.

Dieses Conterfey stellte den Cardinal Erzbischof

von Salzburg, Mathäus Lang von Wellenberg, einen natürlichen Bruder des Kaisers, zu der Zeit vor, wo derselbe zu Augsburg noch Domprobst war. Die Liebe der Frau Maria Welser zu diesem nachmals so hoch gestiegenen Mann, ging damals ganz ins Geheim neben der Brautbewerbung ihres nachmaligen Gemahles her. Sie zog wie ein goldener Traum durch ihrer Jugend schönste, sonnigste Tage, doch auch von mannigfacher Gefahr umdroht. Wie bei Abelard und Heloise, denn alles war im Beginn auch wie dort, schuldlos, rein, heilig: auch hier eben nur zwei sich erkennende Seelen, die einigen Flügelschlages dem Sonnenlicht der ewigen Wahrheit zuzueilen dachten; der Lerche gleich, die ihr Jubellied dem Lenzesmorgen darbringt, wollten beide ihre Stimmen mit hinein klingen lassen in das Halleluja anbetender Chöre dort oben. Ach, ohne Gefahr des Falles versucht der Mensch keinen hohen Flug; beide liebten nur sich, indem sie Gott zu loben glaubten und erwachten endlich wieder auf der qualvollen Erde, damit ihnen die Augen aufgethan würden über eine, beiden gleich schreckliche Zukunft.

Des Kaisers Schutz kam dem Probst, die Klugheit einer erfahrenen Mutter dem leidenden Mädchen vor der Welt, im Himmel beiden die Absolution der ewigen

Güte zu Hülfe. Maria Herwarttin wurde bald nach ihrer Rückkehr von einer Reise zu Augsburg dem Herrn Bartholomäus Welser angetraut, während ihre Dienerin Veronica im fremden Lande Mutter eines Sohnes geworden war. Nun auch erklärt sich uns, daß der Kalendername Longinus mit Anspielung auf Lang, dem jungen Manne bei der Taufe beigelegt ward, welchen wir als armen Magister im Hause der Frau Barbara Blissin zu Altorf zuerst kennen lernten. Maria war es, die dem Kinde diesen Namen bestimmte; sie erinnerte sich, was ihr Mathäus Lang einst beim Unterrichte von der Timäa, der Gattin des Königs Agis, vorgelesen, die, wenn sie allein mit ihren Mägden war, ihren Sohn flüsternd den Namen seines wahren Vaters, des Alcibiades, gab. Wir wissen jetzt, daß Nicolaus Longinus, unser Gewährsmann, den wir diese wahrhaftige Geschichte zum größten Theil verdanken, der Sohn der Frau Maria Welserin war.

„Da sieh her, Veronica!" fuhr die Welserin fort, als beide ihr Gebet geendet, „da schreibt mir der gelehrte Herr, der Sohn ist schon einige Zeit in der Abtei zu Regensburg, hat dort der falschen Lutherschen Lehre wieder entsagt, hat Pönitenz gethan und darauf das Ordenskleid genommen. O! wie wird darüber

des Cardinals Seele sich heller im Himmel verklären; er, der auf der Erde dem Erzketzer am männlichsten entgegentrat und wohl manchen Fürsten durch seinen Eifer beschämte. Und ich! ach, auch ich darf nun wieder Vereinigung mit meinem liebsten Kinde dort oben hoffen!" Die aufgeregte Frau deckte das Gesicht mit beiden Händen, als ob sie so den Gedanken, der sie bewegte, fesseln und ungestörter verfolgen könne. „Und, weißt Du," rief sie dann plötzlich sich aufrichtend aus, „weißt Du, Veronica, er artet seinem herrlichen Vater nach; es ist der gelehrteste unter allen in der Abtei. Was mich besonders erhebt, das ist der so unmittelbar sich einstellende Segen, der nach der Conversion wie ein Zeichen des göttlichen Wohlgefallens vom Himmel herabkommt. Da schreibt mir der Abt weiter, Longinus werde nicht lange bei ihnen weilen, durch den Ritter von Balue sei er dem Erzherzog Ferdinand bekannt geworden, und dieser bestehe darauf, ihn zu seinem Capellan zu machen. Oh, ich erlebe es noch, er wird in eine neue Laufbahn eingehen und wenn Philippine — doch ich darf den Gedanken nicht weiter verfolgen."

Im selben Augenblick ward auch an die Thür geklopft. Es waren neue Nachrichten von Nürnberg ge-

kommen, ihre Schwägerin Anna erwartete sie im Vorhause. Wir lassen beide Frauen sich besprechen, welcher Plan nunmehr mit Philippinen zu verfolgen sei, die ihrer Mutter bestimmt erklärte, nicht von der Seite Elsbeths weichen zu wollen, so lange noch ein Funken Leben in ihr sei. Also war Elsbeth noch nicht todt.

* *
*

Ob der alte Jobst Harsdörfer nicht doch am Ende Recht hatte; ob er nicht weiter als die andern sah, wenn er einen tiefer angelegten Verfolgungsplan gegen den Junker von Aschau argwöhnte, bei dem weder der einflußlose Pfarrer zu Kainspach, noch der verschmitzte Vogt solchen Nachdruck beim Schöppengericht geben konnten! Stand denn Albrecht, der ganz zurückgezogen lebte, etwa dem Ehrzeiz mächtiger Personen im Wege? das erwog Herr Jobst lange, ohne eine Aufklärung finden zu können.

Hier müssen wir einen Blick auf die allgemeine Lage der Dinge in Deutschland werfen.

Der römische König Ferdinand hatte, wie andere Fürsten Deutschlands, selbstständige Schritte in kirchlichen Angelegenheiten gethan. Er hatte namentlich, was zu Rom sehr übel aufgenommen wurde, eine Aus-

gleichung der theologischen Streitigkeiten und eine allgemeine Wiederherstellung des Kirchenfriedens versucht. Eine solche erschien bei der überwiegend großen Zahl protestantischer Unterthanen äußerstes Bedürfniß für seine Staaten. Durch Georg Cassander, Lehrer der katholischen Theologie und des Kirchenrechts zu Brügge, hatte er die Vereinigungspunkte für Katholiken und Protestanten aufsetzen lassen, was neuerlich wieder Aufregungen hervorrief. Den Protestanten war, so wurde von der einen Seite behauptet, dadurch zu viel, den Katholiken zu wenig eingeräumt; und ganz dasselbe Geschrei über Beeinträchtigung der Glaubensfreiheit erhob sich von der andern Seite. In der milden Gesinnung König Ferdinands fand besonders der seit etwa zehn Jahren gestiftete Orden der Gesellschaft Jesu ein bedeutendes Hinderniß für seine Pläne. Des Königs damaliger Kanzler, Rabenhaupt, begünstigte zwar diese Gesellschaft in jeder möglichen Weise, konnte aber doch manches was ihr entgegenstand, nicht ganz abwenden. Noch weit mehr Beschränkung ihres Einflusses sahen aber die Väter Jesu voraus, wenn einst der Erzherzog Maximilian an die Regierung kommen würde, bei dem schon dermalen eine entschiedene Geneigtheit für die Evangelischen hervortrat. Es gab also damals am Hofe eine

Parthei, welcher es wünschenswerth wär, ihm seinen Bruder Ferdinand zu substituiren. Dazu war nun direct zwar gar keine Aussicht: indeß rechnet man auf Eventualitäten, auf Möglichkeit eines Sterbefalles; darum lag man dem König unabläßig um eine standesmäßige Vermählung des Erzherzogs Ferdinand an, da wenn dieser, wie man fürchtete, eine Ehe mit Philippine Welser einging, die aus ihr geborenen Kinder nicht succeßionsfähig waren. Unter solchen Umständen hatte man die Liebenden mit Kundschaftern umgeben, welche an den Kanzler Rabenhaupt oder an Graf Puchheim berichteten. Es war also eine Folge dieser Staatsintriken, wenn Herr Welser sich aus Besorgniß einer Ungnade König Ferdinands entschloß, Philippine von Augsburg zu entfernen, wo die Beziehungen zwischen ihr und dem Erzherzog nicht ganz abgebrochen werden konnten. Gut gewählt war der verborgene Aufenthalt zu Altorf im geheimnißvollen rothen Pförtchen bei ihren Verwandten, denn lange Zeit verzweifelte selbst der Erzherzog an ihrem Auffinden, und mitten im Winter mußte der Ritter von Value, dem er keine Ruhe ließ, deshalb das Land durchfahren. Daß der Junker von Aschau auf die verwandtschaftliche Gesinnung der Nürnberger Welser rechnete, war ein Fehler: denn wie der Vogt

für diese Nachrichten auskundschaftete, so stand wiederum Herr Welser von Neuhof durch Graf Puchheim, an den er berichtete, mit dem Kanzler Rabenhaupt in Verbindung, welcher nach dem was ihm von dorther mitgetheilt ward, in dem Junker von Aschau den Vermittler zwischen dem Erzherzog und Philippine erkannte, und darauf bestand, daß dieser zunächst unschädlich gemacht werden müsse. Wir sahen nun, wie Albrecht in allerlei ihn zu Grunde richtende Intriken verwickelt werde, ohne eine Ahnung von der Bedeutung der Personen zu haben, von welchen die Verfolgung ausging. Dem Vogt lag besonders daran, aus Ursachen, die sich später erklären, Verläumdungen zu bereiten, welche glauben ließen, daß Albrecht ins Geheim für Philippine Phylacterien, Liebesknoten und andere Zauber bereite, um den Erzherzog an sie zu fesseln. Das war nun in jener wundergläubigen Zeit eine Anklage, von der sich nicht leicht jemand befreite, zumal, wenn wie hier, die Richter an höherer Stelle einen Rückhalt hatten. Der Vorfall mit dem Pfarrer zu Kainspach und mehreres, was der Vogt angezettelt hatte, kam hinzu: und so waren sonderbar genug, von persönlicher Leidenschaft geblendet, hier die lutherischen Welsers und der Magister Wundermann für die katholischen Interessen thätig, ohne eine Ahnung davon zu haben.

Die dem Erzherzoge Ferdinand ergebene Parthei blieb aber auch nicht unthätig: Herr Kuohn von Bellasi durchschaute zum Theil die in der Kanzlei angesponnenen Pläne; er war nicht blind gegen die Absichten der Republik von San Marco, welche den Bartholomäo Condulmer schwerlich ohne Gründe von Wichtigkeit in Innsbruck weilen ließ. Von jeher strebte die Politik der Venetianer, durch Erregung der Eifersucht, die italienischen Staaten zu keiner Machtstellung neben sich kommen zu lassen, welche ihnen selbst gefährlich werden konnte; daher gingen die Venetianer stets darauf aus, das päbstliche Uebergewicht in Deutschland zu beschränken: nach ihrem bekannten Ausspruch, „primo siamo Venetiani, et poi Christiani.“ Die Begünstigungen, welche König Ferdinand den Evangelischen angedeihen ließ, waren der Republik daher grade genehm. Die Herren des großen Consiglio im Dogenpalast, wünschten keinen der Kirche allzuergebenen Fürsten einst als römischen Kaiser; darum stand man in der Lagunenstadt, dem Princip nach, gegen den Erzherzog Ferdinand, während ein durchaus umgekehrtes Verhältniß nach außen hervortrat. Die guten Dienste, zu welchen die Republik sich erbot, die Vermählung zu fördern, wurden neuerlich durch so überzeugende Beweise unterstützt,

daß Ferdinand an deren Aufrichtigkeit nicht zweifelte. Sein oberster Hofmeister, Herr Kuohn von Bellasi, der sich in allen Sätteln halten wollte, erwog sehr wohl, daß der Tod Pabst Pauls III., der nahe bevorstand, die jetzt zu Rom geltenden Ansichten leicht ändern könne: ihm erschien es darum das Klügste, weder zu entschieden für, noch gegen die beschlossene Heirath seines Herrn Parthei zu nehmen.

*　　*
*

Im Gemach des Kanzlers von Rabenhaupt zu Prag sitzt mit ihm in Conferenz Graf Puchhaim, der jüngst erst auf der Rückreise vom Concil seinen Weg über Innsbruck nahm. Ein mit durcheinander geworfenen Papieren bedeckter Tisch trennt beide Herren.

„Und wie habt Ihr, Herr Graf, den Erzherzog diesmal gefunden?" fragte der Kanzler.

„Vorsichtig, abgemessen in allen seinen Antworten." — „Er muß und soll von der Heirath lassen!" fiel Rabenhaupt ein.

„Ich habe nicht verabsäumt," erwiederte der Gesandte, „den Cavalieren, welche um ihn sind, bemerklich zu machen, daß auch ihr Verhältniß sich ändert, wenn der Erzherzog durch eine standesungleiche Verbindung

das seinige alterirt, und was dann zunächst folgen müßte, eine Hofhaltung haben würde, angepaßt den bedeutend verringerten Einkünften. Das alles Jeden einzeln in extenso, oder nach den Umständen. Sodann ist, wie ich erfahren, der Ritter von Balue in Aufträgen des Erzherzogs nach Augsburg gesendet. Dort aber hat er das Fräulein nicht mehr angetroffen. Ihr Vater hielt redlich seine Zusage."

„Und wo ist sie jetzt?" frug der Kanzler.

„Zu Altorf. Dort weilt sie im Hause eines Junkers von Aschau. Aber trotz der guten Absicht ist dadurch die Sachlage nur verschlimmert. Der Ritter von Balue hat nach manchen Mühen, ich weiß nicht wie, Philippine dort aufgefunden und mit weit weniger Aufsehen als zu Augsburg sich mit ihr bereden können, wozu denn die Aschau's auch bestens geholfen haben."

„Und mit welchem Erfolg?"

„Das haben meine Agenten noch nicht erfahren können," war die Antwort des Grafen. „Allein gewiß ist, daß der von Balue darauf nach Augsburg zu den Welsers zurückgekehrt ist, wo er sich noch aufhält.

„Und wer sind diese Agenten?"

„Ich habe einen nahen Verwandten Philippinens, den Herrn Welser zu Neuhof in Nürnberg und durch

diesen den Vogt Tetzendorf, der zu Altdorf wohnt, gewonnen," entgegnete der Gefragte.

„Was für Leute?"

„Nun, der Vogt fürs Geld, die Welsers aus Eifersucht und für die Ehre."

„Nemlich?"

„Der Tetzendorf ist tief verschuldet; ich lasse diesem Bedürfniß von Zeit zu Zeit durch Herrn Welser abhelfen, der sehr wünscht an des kranken Herrn Tucher von Simmelsdorf's Stelle, Reichsschultheiß zu werden."

„Also doch nicht für die Ehre allein!" bemerkte der Kanzler.

„Wohl nicht ganz, er hegt eine Abneigung gegen die Vettern zu Augsburg; und mehr noch ihre Frauen, die gern alles daran setzen würden, wenn nur diese hohe Heirath ihrer schönen Base Philippine entginge. Darum auch ihr Grimm gegen den Junker von Aschau, der durch Freundschaft mit dem Ritter von Balue verbunden, diesen in seinem Hause die Gelegenheit machte und durch ihn ganz für den Erzherzog gewonnen worden ist."

„Jetzt von etwas Anderm, Herr Graf!" sagte der Kanzler, indem er nach dem vom Cardinal-Bischof

von Augsburg eingelaufenen Schreiben griff. „Hier sind meine neuesten Nachrichten!"

Mit Erstaunen entnahm Graf Puchheim daraus alles, was wir aus der uns schon bekannten Unterredung wissen, in welcher der Ritter von Balue den Cardinal von Augsburg im Namen des Erzherzogs ersuchte, die Trauung zwischen ihm und Philippine selbst zu vollziehen.

„Nicht wahr, Herr Graf, ihr wundert Euch nicht weniger als ich über solche kecke Anträge!" nahm der Kanzler das Wort. „Doch weiter! es muß ein Mittel geben, diese Verbindung durchaus unmöglich zu machen, sollte es auch, um des Zweckes willen, der zu wichtig ist, das Aeußerste sein. Des Fräuleins Macht über das Herz des Prinzen besteht in ihrer Schönheit; ist dieser Zauber gebrochen, so wird der Erzherzog ihrer nicht lange gedenken."

Der Kanzler schien eine Antwort zu erwarten. Die Pause ward peinlich, da entschloß sich der Graf endlich zu einer Antwort und sagte: „ich bin derselben Meinung, nur daß ich sie unausführbar finde."

„Unausführbar? ja, schwierig allerdings: doch ist es in Frankreich oder Welschland möglich einen ent-

schlossenen Kerl zu gewinnen, der ein Mädchen ebenso leicht wie ein schönes Marmorbild verstümmelt."

„Eine Entführung durch einen gewaltsamen Mädchenräuber, wie es deren wohl in alter Zeit gab, würde dasselbe leisten. Aber es sind eben jetzt andere Zeiten! und, um zum Scherz überzugehen, gestehe ich, daß ich vor der Schönheit eine natürliche Achtung hege, zumal wenn sie im Geleit eines guten Namens und wahrer Tugend geht."

„Lassen wir demnach den Scherz bei Seite," sprach der Kanzler mürrisch, „und kommen auf das, was allein hier in Betracht zu ziehen ist, zurück. Erzherzog Maximilian wird in kurzer Zeit ganz unter dem Einflusse der Protestanten stehen, für die er noch mehr Hinneigung als der König empfindet. Ferdinand aber ist streng und entschieden katholisch. Stets mehr entfernt sich von ihm das väterliche Herz und ein großer Fehler wäre es von unserer Seite dazu ferner beizutragen, nachdem sich nun gezeigt hat, daß die Ungnade des Königs nicht hat bewirken können, daß er eine Verbindung entsagt hätte, welche für das Reich von den bedenklichsten Folgen sein wird. Wer hätte diese Beharrlichkeit voraussehen können! Es ist sichtlich, daß der Einfluß des Erzherzogs Maximilian zugenom-

men hat, seit sich diese Spannung zwischen Ferdinand dem Sohn und Ferdinand dem Vater gebildet. Ich finde fast keine Vorwände mehr Seine Königliche Würde von den Plänen des Erzherzogs Max abzubringen. Der König hat den Willen, den Evangelischen im Reich den Kelch im Abendmahl — und was denkt Ihr, Graf? sogar die Priester-Ehe aus eigner Machtvollkommenheit zu gewähren. Einen neuen Catechismum wird er eigenmächtig in den Erbländern einführen und derlei schöne Dinge mehr, an welchen Erzherzog Max nicht ohne Theilnahme ist. Ich werde auch, Herr Graf, die darüber geführten Verhandlungen zustellen. Von hier aus läßt sich der Haupthebel nicht wohl ansetzen; es wird daher nöthig sein, daß Ihr nach der Rückkehr in Trient mit dem Pater Lainez redet. Jetzt komme ich wieder auf diese ganz unselige Liebes- und Heirathsgeschichte zurück. In dem Schreiben des Cardinals Truchseß, welches ich Euch gab, werdet Ihr so eben gelesen haben, daß er den Rath giebt, den Erzherzog sobald als möglich zu vermählen. Das ist ein sehr richtiger Gedanke. Schade nur, daß er nicht neu ist, und daß ebensowenig angegeben wird, wie das zu bewerkstelligen wäre. Ja, gewiß, fürstlich und an eine katholische Prinzeß vermählt, kann Ferdinand eine sehr

mächtige Parthei haben, mit der Welserin getraut sinkt er zur Unbedeutendheit eines Privatmannes herab. Sind denn die Edelleute, welche er um sich hat, wirklich für uns gewonnen? es darf da Keiner belassen werden, der nicht gut katholisch ist."

„Das sind sie wohl alle!" entgegnete Graf Puchheim.

„Ja, aber nicht alle sind für uns! Wie ist's denn mit dem Hofmeister Kuohn von Bellasi?"

„Das mag schwer zu sagen sein;" lautete die Antwort. „Ich fand ihn trotz der alten Freundschaft ein wenig allzuvorsichtig gegen mich, und wenn er mir durch Verwendung des Erzherzogs bei Kaiser Carl Hoffnung auf die Vließkette machte, falls seine Aussöhnung mit König Ferdinand bald bewirkt werde, so halte ich das für eine Falle."

Der Kanzler sagte: „auch für mich soll es eine sein." Dann fragte er weiter: „Und in Trient?"

„Dort bin ich bemüht gewesen, den Delegaten des Papstes von der Nothwendigkeit zu überzeugen, daß von Rom aus dieser Heirath entgegengewirkt werden müsse. Es gelang mir aber nicht, die Zusage zu erhalten, daß bis auf die Secularpriester herab, keiner die Ehe einsegnen dürfe!" erwiederte der Gesandte.

„Dafür hat Cardinal Truchseß das Seinige schon

gethan; in seiner Diöcese wird die Braut keinen Priester finden, der sie traute," meinte der Kanzler, „und was von hier aus geschehen konnte, darin sind auch wir nicht lässig gewesen!"

Hierauf nahm der Graf wieder das Wort und sagte, „Im Allgemeinen bin ich verwundert, wie schief diese Italiener die deutschen Händel ansehen. Es wäre ein Leichtes gewesen, die ganze Reformation noch zehn bis zwanzig Jahre aufzuhalten, hätte man in Rom die Dinge minder nachlässig behandelt; aber Papst Leo X. war der Meinung, es sei nur eine Mönchszänkerei „una Lite di Frati Dominicani et Agostini" wie er sagte, und bezeigte damit auch im politischen Sinne seine Kurzsichtigkeit." — „Dann war ja wohl die witzige Pasquinade am Tage seiner Thronbesteigung nicht ohne prophetischem Inhalt," meinte der Gesandte. „Die Römer hatten die Initialen, welche die Jahrzahl der Ernennung gaben M, vier C, L und ein X so gedeutet: Multi, Cardinales, Caeci, Crearunt, Cecum Leonem Xdecimum. Der Kanzler meinte: „In solchen Dingen hat der Italiener sein subtiles Ingenium."

„Doch wo dieses Ingenium so recht Noth thäte," erwiederte Graf Puchheim, „da sind sie ungestüm und durch-

fahrend mit ihren Forderungen; auch lieben sie unser deutsches Geld gar zu sehr."

„Ich weiß leider wohl," nickte der Kanzler, „daß zu Trient und Rom Nichtigkeiten oft wichtig, und wichtige Dinge wie Kleinigkeiten behandelt werden."

„Darin geht der Präsident des Concils mit seinem Beispiel den Andern voran," erwiederte der Abgesandte, „denn als ich bei diesem merkwürdigen Cardinal del Monte, der auch Erzbischof von Lepanto ist, an Tafel war, sprach ich dort den gelehrten Cardinal Pallavicini, der mir erzählte, daß den Abend zuvor Nachrichten von Rom eingelaufen, welche melden, daß dort die gewöhnlichen Vorzeichen von des Papstes baldigem Ende wahrgenommen worden. Das konnte nun den Cardinal del Monte sehr nahe angehen. Alle Welt nämlich glaubt, er werde die meiste Aussicht haben, aus dem Conclave als Papst hervorzugehen, denn über seinen Glücksstern ist zu Trient nur eine Stimme. Gleichwohl war es, als ob Alles was zu Rom vorgehet, ihn gar nicht kümmere: er klagte über Tafel, daß sein Koch in Tyrol keine Pfauen anschaffen könne. Ueber die schmackhafteste Art, das Schweinefleisch zuzubereiten, welches er unmäßig liebt, ließ er sich mit weit mehr

Genüge als über Staatssachen oder dogmatische Fragen aus."

„Man muß darum schließen," setzte mit einiger Schärfe der Kanzler hinzu, „daß der Präsident sich bald nach Rom begeben wird, lediglich um dort Pfauen zu genießen. Und damit wäre dann vielleicht der Weg gezeigt, das Concil, an dem man zu Rom stets so wenig Gefallen fand, wieder einmal auf längere Zeit zu suspendiren."

„Im Vorgemach desselben Cardinals," nahm Graf Puchheim wieder das Wort, „traf ich auch seinen häßlichen und gottlosen Jungen, von dem allerlei übele Reden herumgehen. Man sagte mir, der Cardinal habe ihn auf der Straße, wo er mit einem Affen spielte, aufgerafft und könne sich nun nicht mehr von ihm trennen. Das Alles ist wirklich scandalös und würde jeden andern als den del Monte längst zu Grunde gerichtet haben. Es geht ihm aber eben alles zum Glück aus, und das kommt mit daher, daß Viele derer, die am Concil tagen, gar nicht anders gesinnt sind. Von Ungläubigen ist die Zahl dermaßen groß, daß der Gesandte Sr. allerchristlichsten Majestät, Herr du Ferrier, in der letzten Session eine Rede halten durfte, gegen welche, obgleich sie die ärgsten Ketzereien

enthielt, Niemand sich erhob. Es ist dieser Gesandte ein sehr gescheidter und politischer Kopf, aber nicht weniger ein Spötter als der Cardinal del Monte. Es hat ihn jüngst Jemand, während er der Messe anwohnte, statt des Breviers, den Lucian in der Hand halten sehen. Kurz, wenn die Evangelischen von Allem genauer unterrichtet wären, der Lärm würde unter ihnen noch viel ärger werden als er bereits ist. In ganz entgegengesetztem Sinne muß ich hier des Paters Lainez gedenken, und will ihn Ew. Würden höchlichst empfehlen, besonders da er mir derjenige zu sein scheint, welcher vor allen andern auf unserer Seite steht. Indeß ist das vielleicht schon wirksamer von anderer Seite her geschehen, da ich den Auftrag zuvor empfing, mich mit ihm in den deutschen Angelegenheiten zu benehmen. Dieser Pater Lainez wird wahrscheinlich General der Gesellschaft Jesu werden."

„Herr Graf, Ihr verkündigt ja außerordentliche Promotionen," meinte der Kanzler. „Der Pater Lainez General und der Erzbischof von Lepanto Papst! Doch was ist das mit den Vorzeichen, die man zu Rom vom Tode Sr. Heiligkeit vernommen hat. Mir ist davon noch nichts bekannt."

„Was man sich zu Trient erzählt, ist dies: Sobald

ein Papst in seine letzte Krankheit fällt, soll im Grabgewölbe Papst Sylvester II. allemal ein Gepolter gehört werden, als ob da Knochen und Todtengebeine zusammengeworfen würden. Ebenso nimmt man am Marmor des Epitaphiums äußerlich einen herabfließenden Schweiß wahr. Diese Zeichen, an welche die Römer festiglich glauben, sollen nun jüngst an dem genannten Grabe von vielen Menschen bemerkt worden sein, worauf die Krankheit Papst Paul III. sich nachher sehr verschlimmert habe."

„Es ist nicht unsere Sache, mein lieber Graf, die Wahrheit oder Möglichkeit solcher übernatürlichen Todesvorzeichen zu untersuchen!" sprach der Kanzler, „allein die Möglichkeit des baldigen Ablebens des gegenwärtig regierenden heiligen Vaters, die haben wir scharf ins Auge zu fassen. Auch ist bereits vieles geschehen, was den Einfluß des römischen Königs im nächsten Conclav stärken wird, so wie ich Euch darüber für Trient noch besondere Instructionen ertheile. Der Kaiserliche Hof ist uns durch das Uebergewicht der spanischen Cardinäle aber dabei nicht wenig im Wege. Im Uebrigen wäre es das allerverdrießlichste, den Cardinal del Monte gewählt zu sehen. Es wird aber, wenn die Wahl, wie man sagt, per inspirationem

geschehen sollte, del Monte schwerlich die Tiara empfangen. Geht jedoch die Wahl per Compromissum, so ist das schon bedenklicher. Daß aber per Majora gewählt werde, besorge ich am allerwenigsten!" sagte der Kanzler.

Wie trüglich im Betreff der Zukunft selbst eines am Ruder sitzenden Staatsmannes Urtheile sind, erwies auch für diesmal wieder der Erfolg. Noch in demselben Monat des Jahres 1550 bestieg der Cardinal del Monte als Julius III. den päpstlichen Stuhl.

## II.

# Lux et Umbra.

Von seinen Tyroler Alpen herab konnte Erzherzog Ferdinand oftmals sehen, wie die Wandrer auf der Landstraße unten bald im hellen Sonnenschein dahin zogen, bald in den Schatten des Weges sich verloren. Andere folgen ihnen, sie treten aus dem Dunkel hervor, werden kurze Zeit bestrahlt und verschwinden gleich den ersten. Allen wiederfährt abwechselnd das Gleiche. Als Jäger beschäftigt, dachte der Fürst wohl nicht, daß er in diesem Bild des Menschenlebens zugleich sein eignes Geschick vor Augen habe. Wir wollen die Erscheinung ernster betrachten: uns soll der erste Wanderer, der dort so lebensfrisch vorwärts schreitet, den Junker von Aschau bedeuten. Schon setzt er den Fuß über die Gränze, über die hinaus die Welt um ihn her ein freudloses Ansehen gewinnt. Der schöne Reiter auf demselben Pfade daherziehend, mag uns für

den Erzherzog gelten: Er wird bald die beengenden Felsen verlassen und ins Freie gelangen, wo die heiteren Weingelände anheben und in ihrem Anblick die Natur ein buntes Festgewand anzieht.

Mit den erlöschenden Lichtern des letzten Christbaums, der im rothen Pförtchen brannte, hatten sich dort alle früheren häuslichen Freuden verdunkelt. Das Glück, welches so leicht den Weg dorthin fand, um mit unsichtbarer Hand anzuklopfen, vergaß beim letzten Male die Thür hinter sich zu schließen, und so waren — wir wissen es nun — Gram und Kummer, die der Vogt lange vergebens dorthin geführt, endlich eingeschlichen in dies mit edlen Gütern sonst so reichlich bedachte Haus.

Doch nicht den Altdofern nur, auch dem Erzherzoglichen Brautpaar warf sich der weit in das Land hinausreichende Schatten aus des Königs Ferdinands Residenz auf den Weg. Damit wir einsehen, wie dies geschah, muß der Leser nun erfahren, welche Folgen die letzte Unterredung zwischen dem Kanzler und Graf Puchhaim gehabt hat.

Unsere Erzählung kehrt zunächst zum Vogt zurück. Es lag derselbe noch immer auf seinem Siechbett, da trat eines Abends Herr Welser von Neuhof zu ihm

ein. Er wies sofort die alte Magd hinaus, welche sich zur Pflege dort befand. Als er sich überzeugt hielt, daß sie unbelauscht waren, zog er Briefschaften hervor, die er sorgfältig im Wams verwahrt hatte, nahm ein Schreiben heraus und nöthigte den Tezzendorf zum Lesen. Es war sichtbar, wie der Inhalt diesen allmälig mehr und mehr beunruhigte. Als er zu Ende gekommen, gab er die Schrift mit den Worten hin:

„Was kann ich thuen, Herr Welser, in dem Zustande, in dem Ihr mich wißt und findet?"

„Das mit Euch zu überlegen, dazu kam ich von Nürnberg."

„Aber ich kenne nicht einmal die Person, welche schreibt!" sagte der Vogt.

„Eine Ausflucht, auf die auch ich mich stützen könnte; nur leider eine nichtige, da Ihr so gut wie ich das Zeichen bemerkt haben müßt, was uns eilige und unbedingte Befolgung vorschreibt."

„Allerdings! aber wenn ich auch das Schreiben wie das Zeichen anerkenne, gesund kann mich's doch nicht machen: und somit, Herr Welser, scheint mir, daß für diesmal Euch die Besorgung allein zufällt!" bemerkte der Vogt.

„Verständigen wir uns, Vogt!" entgegnete Herr Welser trocken. „Die Zeit, das leuchtet Euch ein, ist

kurz, und ich muß statt vieler guten Worte, Euch unseren Vertrag vorhalten. Ich habe mich zu wohl vorgesehen, als daß mir die Rolle, die Ihr übernahmt, einst zufallen könnte. Sie liegt nach meinem Stand und Verhältnissen zu tief unter mir; obgleich ich ehrlich genug war, Euch vorauszusagen, es stehe eine Leiter im Wege, auf der man bei Vernachlässigung nöthiger Vorsicht, noch zuletzt hoch genug steigen könne. Aber jener Zeit sahet Ihr über so geringe Bedenklichkeiten hinweg. Kündigt Ihr den Pactum auf, so genügt's, wenn Ihr mir dies schriftlich gebt. Ich fertige hier auf der Stelle aus, lege den Zettel bei, und in weniger als einer Stunde ist der Bote auf dem Wege."

„Ihr könnt ebenso gut einem Todten sagen, rühre Arme und Beine, als zu mir, steige zu Pferde! Unter diesen Umständen, Herr Welser, müßt Ihr Vernunft annehmen."

„Ganz recht!" lautete die Antwort, „und unter diesen Umständen bleibt Befolgung des Befehls das allein Vernünftige! Wenigstens für Euch, Vogt!"

„Ihr seid ein schrecklicher Mahner, Herr Welser! und ich, ich bin so krank."

„Mir ist zum Mitleid keine Zeit geschenkt, sonst würde ich Euch bedauren!" erwiederte der Nürnberger kalt.

„Nun denn in Beelzebubs Namen, der mich am Strick hält! so gebt her das Schreiben, und laßt hören, was zu thun ist. Da hier, was soll der Vorwurf heißen? nur in Frankreich fänden sich die ergebenen Edelleute, die wie jener Mazzaube sich gegen die Königin erbot, der unerträglich herrschsüchtigen Herzogin von Etampes, vor dem versammelten Hofe die Nase abzuschneiden. Das soll doch nicht etwa der Welserin gelten?"

„Es ist zu vermuthen!" entgegnete der Patrizier; „denn ohne Nase wird sie sicherlich nicht die Gemahlin des Erzherzogs werden."

„Und das sagt Ihr, der Ihr ein naher Anverwandter von Philippine seid?"

Herr Welser zuckte die Achseln und sprach vor sich niedersehend, „was ist zu machen!"

„Ei pfui der Teufel! über solch' 'nen Anschlag!" rief der Vogt, in Wuth einen Riß des alten Bettvorhanges auseinander zerrend.

„Nun, nur weiter gelesen!" vermahnte Herr Welser. „Was sagt Ihr denn zu einer gelinden Haft auf der Happurg?"

„Auf der Happurg? wo die Dächer einfallen, und die Winde durch alle vier Wände ihren Ausgang haben;

wo die Schlösser von dem Thorweg verkauft sind. Ja, das wäre ein sicherer Aufenthalt für das Fräulein, meiner Seele! ha, ha, ha, die sollte Walpurga bald ausgewittert haben. Ueberdies, denkt Ihr denn, Herr Welser, Walpurga werde noch lange in Nürnberg oder Altorf weilen? und der Franz und der Jochen, das sind feine Cavaliere für die schöne Augsburgerin."

„Bah! darauf kann es nicht ankommen," erwiederte Herr Welser, „es handelt sich hier um einen direct aus der Kanzlei des Königs erlassenen Befehl. Laßt mich die Sache Euch noch einmal von ihrer ernsten Seite zeigen, Herr Vogt! Hier muß etwas geschehen, und zwar sofort! Etwas, das durchgreift. Versteht Ihr mich? Etwas, das Philippine für immer als Gemahlin des Erzherzogs unmöglich macht. Der König Ferdinand wird nie seine Einwilligung geben zu solcher Heirath; die Königin ist dagegen, der Kanzler Rabenhaupt noch weit mehr aus Staatsgründen. Philippinens Eltern verweigern, verständig genug, ihre Zustimmung. Was beim Element, man wird doch einem hochfahrenden papistischen Weibe, der Marie Welserin, die allein dabei ihre Seide zu spinnen meint, den Kamm niederlegen und ein Paar verliebte Kinder, die in ihrer

Thorheit nicht wissen, was sie thun, den Willen brechen können!"

„Vergeßt nicht, Herr Welser, der Erzherzog ist kein Kind. Einem Kinde vertraut man kein Commando an, wie ihm im verwichenen schmalkaldischen Kriege. Wenn nun ein armer Junker wie ich, einem so gewaltigen Fürsten auf dem Wege seiner Liebe in die Quer kommt, so ist das die alte Geschichte von dem irdenen und dem eisernen Topf. Ich darf mir die Rechnung machen, daß ich dabei zu Grunde gehe, und dazu verspüre ich keine Lust. Mein Rath ist der: betreibt die Anklage beim Inquisitionsgericht gegen den Junker von Aschau auf's Schärfste. Er hat lange genug Philippine bei sich verborgen gehalten. Wozu das? wenn er die Heirath nicht fördern wollte mit verbotenen Mitteln. Ich will Euch Zeugen stellen, die beschwören können, daß die Liebe des Erzherzogs durch Zauberei erzwungen wurde; daß Aschau dazu Tränke bereitet; ich weiß, er treibt Sterndeuterei mit einem armen Hungerleider, der bei der Bließin wohnt. Leicht möglich, daß auch die eine Hexe ist. Auch das will ich thun; den Kainspacher Pfarrer, der schon Feuer fängt wie Schwefel und Pulver, wenn der Name Aschau genannt wird, den will ich Euch aufhetzen gegen den Junker."

„Da seid Ihr ja sehr auf Eure Sicherheit bedacht!“ sagte Herr Welser, der nun einsah, daß er den Vogt nicht weiter werde einschüchtern können.

„Es wahrt von uns Beiden jeder seine Haut, Herr Welser. Darin wären wir quitt. Und vergeßt nur nicht, so lange die schöne Philippine im rothen Pförtchen verheimlicht gehalten, da spracht Ihr nur vom Junker. Ich verhieß mich niemals, für König und Kanzler mich brauchen zu lassen, so wie Ihr jetzt meint.“

„So? ei! ih!“ sagte Herr Welser verbissen.

„Ihr machtet zuvor unschickliche Anspielungen auf die Leiter zum Galgen; wißt, daß ich mir diese Freiheiten verbitte;“ fuhr der Vogt fort, der nun immer mehr in Schwung kam. Welser wurde blaß und roth, besann sich aber, indem er langsamen Schrittes das Zimmer durchmaß und verschluckte eine hitzige Entgegnung.

„Mag die Anspielung gewesen sein, wie sie wolle,“ sagte er einlenkend, „ich kam nicht von Nürnberg, um zu streiten, ich komme, um wichtige Dinge mit Euch zu bereden. So hört denn, was uns obliegt! Ihr erklärt mir, für den Kanzler bemühe ich mich nicht. Ich erkläre, für den Junker rücke ich keinen Pfennig mehr heraus. Das geschah nur so lange, als er dem Kanzler im Wege stand; jetzt ist dies anders, obschon

die Anklage wider ihn darum nicht aufgehoben werden soll. Philippine, nun nicht mehr im rothen Pförtchen, ist ihres Versteckes dort ledig, und jetzt flattert die Mücke näher als je um die versengende Flamme. Dies Licht muß ausgelöscht werden — ich rede figürlich Mann, der so leicht erschrickt. — Nur dann wird der Schmetterling seine Flügel unversengt behalten."

„Erklärt Euch deutlicher, Herr Welser!" sprach der Vogt.

„Es ist nichts gesagt mit solch' allgemeinen Befehlen; man hätte bestimmte Instructionen geben müssen, was mit dem Fräulein geschehen soll. So sehe ich nur, daß der Herr Kanzler alle Verantwortlichkeit dem Grafen Puchhaim, dieser wieder dem Herrn Welser, und der zuletzt dem Altorfer Vogt aufpacken will. Denn was heißt das, die Trauung unmöglich machen? Soll Philippine sterben? toller Gedanke! entführt, und irgendwo gefangen gehalten werden? Phantasterei! Franz zumal ist kein Feudalbaron, wie es deren vor zweihundert Jahren gab, die wie die Adler ihren Fang zum unerreichbaren Felsenhorte trugen. Franz ist ein herabgekommener Junker, ein armer Schnapphahn, der sein Raubwerk nur ganz im Kleinen treibt. Ihm würden die Nürnberger Herren bald das Handwerk

legen, wie auch Niemand besser weiß als Ihr selbst. Was wollt Ihr mit solchen Vorschlägen, Herr Welser? Sie könnten mich bedenklich machen."

„Laßt Euch doch nicht blenden!" entgegnete der Rathsherr. „Auch die heutigen Wegelagerer und gartenden Knechte machen gute Arbeit und verstehen ihre Sache wohl. Bietet dem Happurger, der mit solchem Volk immer zusammensteckt, nur ein drei- oder vierhundert Gulden und er wird Euch schon einen Schwank ausdenken. Laßt ihn einige herzhafte Kerle bei der Hand haben, die unterweges der Welserischen ihre Kutsche überfallen; Franz kommt hinzu, schlägt sich zum Schein mit ihnen herum; wer kann dafür, wenn bei solchen Scharmutziren etwa ein Pistol losgeht? Ein blinder Schuß in der Nähe auf Philippine abgefeuert wird wohl, wenn das schöne Gesicht von Pulver verbrannt ist, dem Ferdinand die Lust an der Braut für immer vertreiben. Das versteht man darunter, die Heirath gründlich unmöglich zu machen."

„Herr Welser, das ist ein teuflischer Anschlag!" rief der Vogt.

„Laßt's gut sein! die Politik kann bei ihrem hohen Spiel sich nun einmal des Teufels nicht ganz entschlagen. Und ich begreife nicht Freund, wie Euch das Gewissen

so über Nacht noch schneller als der Bart gewachsen ist. Versucht's nur mit dem Happurger."

„Auch darin irrt Ihr," entgegnete der Vogt. „Der Franz ist ganz aus seiner Art geschlagen; ist nur ein Bär, der mit der Kette und Maulkorb am Stocke tanzt. Seine Schwester Walpurga hat ihm die Klauen beschnitten."

„Ich sehe, daß auch Euch die Zähne stumpf geworden sind," erwiederte ihm der alte Welser. „Doch kurzum, es mag jetzt biegen oder brechen, wollt Ihr mit Franz reden, gut! wollt Ihr nicht, so denkt nur, daß Ihr die längste Zeit Vogt zu Altorf gewesen seid. Mir sind Dinge bekannt, die leicht noch Schlimmeres als Amtsentsetzung für Euch bringen können."

„Hoho!" rief der Vogt, der sich in seinem Bett aufrichtete, „hoho! da trotze ich Euch, denn mich beruhigt ein gutes Gewissen."

„Nun, das müßte vom allerneuesten Datum sein!" lautetete die Antwort. „Sagt mir doch, wie es kommt, daß beim Münzamte gewisse dreihundert Fl., ich meine falsche, die Baruch Seligmann in der Judenherberge gefunden und seitdem der Prozeß läuft, in Depositum genommen worden sind, seit Ihr das letzte Mal in der Amtsstube waret, dort vermißt werden? Sie haben sich

auf dem Umwege über die Happurg wieder eingefunden, denn der Junker von Aschau schickte sie von Altorf zurück."

„Mir ist davon nichts bekannt."

„Ach," fuhr der Welser fort, „Euer Gewissen, das gute, schlief auch wohl damals, als Ihr letzt verwichene Weihnacht dem Albrecht den Wein im eigenen Hause so schön credenztet?"

Dieser zweite Stoß machte den Vogt bügellos. Der Welser sah mit Befriedigung wie es in ihm arbeitete. Endlich ermannte er sich und sprach: „Herr Welser, ich kenne Euch nun hinreichend: Ihr glaubt wohl, mich ganz in Eurer Gewalt zu haben? Denn wenn mir dergleichen Erdichtungen letztlich auch nicht bewiesen werden können, so bleiben Euch doch immer die Mittel, mich auf dem Rechtsweg über glühende Pflugschaaren gehen zu lassen. Da ist es denn wahrhaftig besser, ich komme Euch zuvor. Soll ich mein Amt hier verlieren, so hol der Teufel alles Andere hinterdrein! Ich gehe zum Junker von Aschau und lege dem Bescheid ab, wo er denn Wunder schauen wird."

„Nun dann wären wir ja Beide fertig!" sagte der

an Schlauheit dem Vogt weit überlegene Rathsherr. „Also lebt wohl.“

„Lebt wohl desgleichen!“ entgegnete Tezzendorf.

Welser zögerte noch unter der Thür, allein es erfolgte keine weitere Aufforderung. Auf der Gasse wo Herr Welser sehr langsam ging, überlegte er bei sich, was zu thuen sei, wenn ihn der Vogt, worauf er sicher rechnete, nicht zurückrufen würde. Seinerseits lauerte der Vogt auf jeden Tritt; da ihm aber dieses Erwarten doch zu lange dauerte, auch bei näherem Ueberlegen sich mehr der Bedenken vor Augen stellten, auch mit dem Entschluß es ihm nicht so ganz Ernst war, rief er die alte Magd, die dann Herrn Welser noch zeitig genug einholte und zurückführte. Ob dessen erneute Vorstellungen den Vogt bestimmten, auf den ersten Plan einzugehen, oder ob sie einen anderen aussannen, das wird sich aus dem Verlauf der Erzählung ergeben, die uns jetzt an einen anderen Ort führt.

* *
*

Das Jahr war bereits bis zum März vorgerückt und immer noch weilte der Ritter von Balue zu Augsburg. Seine Aufträge hatten ihn gleich anfangs dem Hause des Herrn Bartholomäus Welser näher gebracht

als selbst Philippinens Eltern. Nun aber war seine Verlobung mit Fräulein Margarethe, mit der wir ihn bei der Schlittenfahrt gesehen, schon kein Geheimniß mehr. Das mochte denn Viele über seines längeren Verbleibens wahre Ursache in Täuschung erhalten.

Oft führen zu Eheverbindungen ganz äußerliche Einwirkungen; und das war gerade hier der Fall. Der Ritter von Balue hatte Anfangs an Margarethen, wie an ihrer Mutter auch, nur Verbündete zu gewinnen gesucht; das führte nothwendig zu öfterem Zusammensein. Inmitten der Geschäfte, welche sie als ihr beiderseitiges Geheimniß betrieben, wurde ihnen immer klarer, wie fest sie schon gegenseitige Anziehung verband und so hegten Beide, ohne daß eine eigentliche Erklärung deshalb vorangegangen wäre, den Gedanken, es sei aller Weise verständig, einem Verhältniß, das ihnen so sehr behagte, nun auch die gesetzliche Weihe zu geben.

Zu seinem Herrn, dem Erzherzoge, bildete der Cavalier fast denselben Gegensatz, wie Margarethe zu ihrer Base. Beide Paare zeigten sonach an ihren Beispielen, auf welch' verschiedenem Wege sich die Liebe der Herzen bemächtigt. Den Erzherzog führte das gegenseitige Gefallen an der Schönheit der Gestalten mit Philippine zusammen; die Wirkung der Liebe ging durch die Sinne;

sie war daher plötzlich aber auch ganz überwältigend. Zu ihnen kam sie ohne alles eigene Zuthun: wie ein Strahl des Himmelsfeuers schoß sie herab, und setzte bei Beiden Alles in gleiche Gluth. Nach dem ersten Tanze waren diese Zwei wie von dem Stabe eines Zauberers berührt, in ihrem ganzen Wesen verwandelt; sie standen sofort im Centrum ihres ganzen Lebens, hatten nur das eine Streben, die eine Aufgabe fortan, sich für alle Zukunft anzugehören. Bei Balue und Margarethen dagegen fand ein allmäliges Zusammentreffen der Seelen statt; ein inneres Erkennen, das bewußt fortschreitet.

Margarethe ähnelte weder ihrer Mutter noch ihrem Vater; sie hatte, um Alles in Eins zu fassen, kein deutsch-nationales Gepräge. Damit stand sie denn unter den anderen Jungfrauen Augsburgs sehr allein; wurde weder in ihrem fremdartigen Wesen verstanden, noch auch mochte sie sich die Mühe nehmen, Andere zu verstehen. Ersatz fand sie nur in Beschäftigungen, welche die Jugendgenossinnen für unweibliche erklärten, denn wunderlich genug, nahm sie an Staatswissenschaften beharrlich Interesse. Wo immer er es ihr gestattete, half Margarethe dem Vater bei seinen Geschäften an Regierung der Stadt. Sie machte Abschriften oder

eigene Aufsätze, nnd schon als Kind fanden die Eltern sie oftmals in des Hauses unbewohntem Saal. Die Rathsherrn-Tracht nachgeahmt, saß sie dort und brachte in Gesetzbüchern lesend manche Stunden zu. Das führte später zur Erlernung des Latein, wobei die Mutter sich an ihre goldene Jugendzeit erinnerte, und manchmal dachte: die Margareth' hat doch diese Neigung zu etwas Besonderem von mir. Aber ich werde sie schon besser hüten, als ich gehütet wurde. Doch gar nicht gelang ihr dies in einer andern Hinsicht; denn sobald die Tochter sich durch die Schlüssel der Sprache die Wissenschaft des Alterthums eröffnet hatte, erfaßte sie auch der damals im Vatican herrschende Geschmack und zog sie wie ein böser Nix in die Wirbel der heidnischen Fabelwelt hinab. Hinter den Tabernakeln, hinter den kerzenhellen Altären, traten die uralten Götter hervor, schienen ihr zu winken und Margarethe mehr und mehr an sich zu reißen. Damit bekannte sich nun aber der Vater gar nicht einverstanden, allein die Tochter war, bevor es Herr Bartholomäus verhindern konnte, bereits mit dem ganzen Olymp in voller Intimität. Sie wußte Manches, was einem jungen Mädchen zu wissen nicht ziemt, aber ihr überschauender Verstand erblickte das Physisch-Natürliche nach der Lehre

einer reineren Philosophie, in seiner Wesenswahrheit zum Ganzen. Margarethe wäre wie die jungfräuliche Athene, ungefährdet und nur der Weisheit hold durch das sinnbetäubende Gelärm des Bachusgefolges hindurch gegangen; Margarethe war eben kein Mädchen wie die andern. Tadelte sie dann die Mutter, so ward diese damit beschwichtigt, daß Bücher an denen weiland Papst Leo selbst gesammelt und Gefallen gefunden, weder unchristlich noch sündlich sein könnten; daß die Dichtkunst und die Künste alle vielmehr der Vornehmen eigentliche Beschäftigung ausmachen müßten, da ja in der That sich nur subtile und feine Geister daran erfreuen und sie verstehen könnten. Weil sich nun unter den Stadtjunkern wenige ihr Gleichdenkende fanden, so war es genau betrachtet, nur die erworbene Bildung, welche eine Kluft zwischen ihr und der andern Augsburger Jugend öffnete.

Wie die Leute über Margarethens Aeußere urtheilten, das ist uns noch von der Schlittenfahrt her im Gedächtniß. Sie war, wie gesagt, ihrer Mutter gar nicht ähnlich, hatte weder deren hochansehnliche Gestalt, noch deren gebieterische Gesichtszüge. Die ihren waren nicht regelmäßig, dafür aber höchst ungewöhnlich, und was selten sich findet, die Natur hatte Margarethen

bei fast blondem Haar, brennend schwarze Augen und Augenbrauen gegeben. Besonders diese waren eigenthümlich, da sie dicht und dunkel aber kaum breiter wie eine seidene Schnur sich unter der niedern Stirn wölbten. Ihr Haar war kraus und voll, dazu tief in die Schläfe herein gewachsen; da nun die schönen Augsburgerinnen in der Mehrzahl lange schlichte Zopfflechten, hohe runde Stirnen, blaue Augen und Stumpfnasen hatten, so traute Margarethe dem allgemeinen Urtheil mehr als ihrem eigenen Spiegel. Lange hielt sie sich von der Natur für vernachläßigt, bis sie einst im Geleit der Mutter zu Venedig sah, daß die Bilder von Titians Hand ihr nicht unähnlich waren, woraus denn zu ersehen, daß über den Begriff der Schönheit und des Reizes nicht alle Länder gleich denken. Aber gar arg und fortwährend im Streit lag das zartgebaute Mädchen mit ihren Schneiderinnen: denn schwer war es der Augsburger Nadel und Scheere von den gewohnten Ausmessungen abzugehen und sich den castilianischen Formen ihres Mieders anzubequemen. Doch weg damit! Lassen wir darüber die Stadtjunker und Patrizierfräulein urtheilen, welche, wenn sie von Margarethe Welser sprachen, zum Abschluß mit gemachtem Bedauern beifügten: schwerlich wird sie jemals heirathen!

Der Ritter von Balue hatte, wie es von einem Freunde zu erwarten stand, bei der entsetzlichen Nachricht von dem Einsturz des Saales zu Nürnberg nach Beistand für Frau Else von Aschau umgeblickt. Er gedachte sogleich der wirksamen Arkana, in deren Besitz er den ehemaligen Magister und jetzigen Mönch Longinus wußte, und ließ mit einem Brief, den er auf der Stelle schrieb, einen Knecht Tag und Nacht nach Regensburg reiten.

Für's Erste kehren wir nach Altorf zurück.

Von Herrn Welser, dem er sich doch zuletzt wieder angenähert, bedrängt, sah sich der Tezzendorfer in einer ähnlichen Lage, wie der im Eisen gefangene Fuchs, nämlich mit einer Pfote gewaltsam an einen Ort festgehalten, von dem er gern tausend Meilen fern gewesen wäre. Wozu ihn Anfangs seine Aufsässigkeit gegen Albrecht getrieben, das mußte er nunmehr aus Nothwendigkeit zum Vortheil Dritter fortführen. Beim Scheiden hatte ihm Herr Welser einen Theil der Summe baar zurückgelassen, welche er zur Bestechung für Franz bestimmte. Demnach hatte der Vogt den Happurger Junker schon den Tag nach der Besprechung zu sich beschieden.

Franz war, was dem Vogt auffallen mußte, in

seinem Aeußern sehr verändert. Statt des alten geflickten, trug er ein neues Koller von Rindsleder. Der verwitterte Hut war auch durch einen andern ersetzt, den sogar eine geflochtene Schnur putzte; und das ging so weiter bis zu den Stiefeln, denen jedoch noch ihre rostigen Sporen treu geblieben waren. Alles das hatte der Junker Albrecht gestellt und durch Walpurga als schwesterliche Gaben dem Franz zukommen lassen. Es war leicht zu erkennen, wie sehr dieser mit den Bewohnern des rothen Pförtchens sich ausgesöhnt hatte, obgleich er, um den Schein allzu raschen Gesinnungswechsels von sich fern zu halten, immer nur der guten Base Elsbeth im Gespräch erwähnte.

„Ihr seht, ich liege wie ein Hund hier!" sprach der Vogt aus dem Bette. „Laßt mich doch 'mal etwas von der Welt draußen hören! Sie sagen, es gehe jetzt recht lustig zu bei Euch auf Happurg: die Gebäude werden wieder alle in Stand gesetzt."

„Ja, Dank sei es der guten Base Elsbeth von Aschau! sie ist ein frommes Weib!" entgegnete Franz.

„Sie ist, sie ist?" wiederholte sich der Vogt nachdenkend. „Warum sagt Franz nicht, sie war? Entweder lebt demnach Elsbeth noch, oder Franz weiß offenbar noch nichts von dem, was geschah. Das will

ich gleich erfahren. Wie lange," fragte er, „ist's, daß Ihr Eure Schwester Fräulein Walpurga nicht sahet? Habt Ihr Nachrichten von ihr?"

„Seit sie drinn in Nürnberg ist, keine! Nur daß es ihr gut geht weiß ich."

„Ja, Fräulein Walpurga kann nicht schreiben, nun das ist kein Fehler für ein Weib nach meinen Gedanken. Und Ihr selbst seid noch immer nicht wieder in Nürnberg gewesen? —"

„Fragt mich nicht, Ihr wißt wohl warum, doch wird meine Forstbuße jetzt gezahlt sein, und dann ist der Weg mir wieder frei. Aber was soll das?"

„Nun," entgegnete der Vogt, „wäret Ihr in der Stadt gewesen, so würdet Ihr Eure Base Elsbeth gesehen haben, die wie man hört, schwer, sehr schwer krank darnieder liegt."

„Hört mir, Vogt, laßt meine Base, Ihr habt keinerlei Gemeinschaft mit ihr. Und wenn dem so wäre, Ihr am wenigsten würdet sie wieder gesund machen. Aber kommt zur Sache!"

„Nun denn," nahm der Vogt wieder das Wort, „hört, Franz, Freund, Gevatter! wollt Ihr Geld gewinnen? schönes, rothes, lachendes Geld? Zweihundert Gulden voll und baar ausgezahlt, dann paßt auf! Es

fährt übermorgen früh die Kutsche der Welserischen aus Nürnberg nach Augsburg zurück. Darin wird Philippine und ihre Mutter sitzen, Philippine, die längsther bei Eurem Vetter Albrecht versteckt gewesen, und die der junge Erzherzog Ferdinand von Tyrol durch den Ritter von Balue hat überall suchen lassen, da er ihr, seit sie sich zu Augsburg beim letzten Reichstag gesehen, versprochen, sie zu seiner Frau zu machen. Ihr könnt denken, Franz, wie sich dagegen König Ferdinand setzt."

„Nun, und was soll mir das?" fiel Franz, der schon ungeduldig wurde, ein. „Mordsacrament, was gehen mich denn die Welsers mit ihrer ganzen Sippschaft an, mögen sie doch heirathen, wen sie wollen: ist das Alles, Vogt, weßhalb ich mich habe zu Gaule setzen müssen, um von der Happurg, wo ich sonst zu thun habe, nach Altorf herein zu reiten."

„Freund, was werdet Ihr unwirsch, da doch hier zweihundert Gulden zu gewinnen sind? Hört mich an! Den König lassen wir aus dem Spiel, es ist aber ein anderer hoher und gebietender Herr, der hat den Befehl gegeben, daß Philippine unterwegs aufgehoben und an einen guten Ort in Sicherheit gebracht wird, von wo sie nach Böhmen oder sonst wohin abgeführt werden

soll. Nun möchte ich dazu keine solche versoffenen Kerle dingen, zwischen deren rohen Fäusten des Fräuleins Ehre gekränkt werden könnte. Da dachte ich denn an Euch; Ihr seid mir sicher, denn Philippine wißt Ihr, ist beides, sowohl die Freundin Eurer Base Elsbeth von Aschau, als auch Eurer Schwester Walpurga."

„Hört 'mal, Vogt," unterbrach ihn Franz, „ich sehe wohin das zielt. Ich soll wie Petz meine Handschuhe im Klotz zurücklassen, derweile Ihr den Keil auszieht und mit mir Meister Reinicke spielt. Aber darauf rechnet nicht; ich fange an Euch näher kennen zu lernen, und gerad' heraus, ich traue Euch nicht mehr."

„Franz," entgegnete der Vogt, „das soll mich nicht hindern, Euch auch ferner noch zu trauen. Da ich nicht aus dem Bett kann, so nehmet statt meiner die Schlüssel; so! nun öffnet mir jenen Kasten; greift rechts, wo ein Seckel liegt, den gebt her."

Der Vogt schüttelte nun den Inhalt auf die Bettdecke. Es waren dreihundert Goldgulden, die Herr Welser ihm eingehändigt hatte. Dann sprach er: „da seht das Handgeld! Mir kann's nicht dienen, Franz, denn Ihr seht wohl, daß ich krank liege. Wollt Ihr nun das Unternehmen wagen, gut! Wollt Ihr nicht, so sende ich das Gold zurück und die Welserin mag

ziehen, wohin es ihr beliebt.“ Der Vogt hatte geendet, aber Franz schwieg einige Augenblicke; bald indessen hob er, als ob er sich die Möglichkeit der Ausführung überlege, an:

„Und kommt die Kutsche allein?“

„Das ist nicht wahrscheinlich,“ antwortete der Vogt, „sie wird wohl eine Bedeckung von Augsburg her haben.“

„Und das haltet Ihr für ein Kinderspiel, den gut bewaffneten Knechten das Mädchen aus den Zähnen zu reißen? Ich sage Euch, es sind die Augsburger keine von denen, die beim ersten Schuß davon laufen.“

„Oh, Franz, schämt Euch! Ihr braucht nur zu sagen, ich will nicht. Was nehmt Ihr zu Umschweifen Eure Zuflucht.“ Damit begann der Tezzendorfer die Goldgulden wieder einzuseckeln. Als etwa noch dreißig Stück übrig waren, rief Franz, dem wohl unterdessen etwas im Kopf herumging:

„Wartet einmal! Ohne die genauste Kundschaft kann ich nichts versprechen.“

Der Vogt ließ abermals einige Goldstücke in den Beutel fallen.

„Nun, ich sage, wartet: Es sind wohl der Vaganten genug, die einzeln und in Banden umziehen, im Reichswald und Freischamt Nachts ihr Lager halten.

Auch kommen der Breger Stabuler und Klenkner mit ihren Dützbettlerinnen oftmals zur Happurg: aber der rechten kriegsläufigen gartenden Knechte, wie ich sie brauche zu solchem Werk, deren weiß ich dermalen wenig. Doch ich kenne den Ort, wo Hubert Schmirb weilt, kann ich den und einige seiner Gesellen herpfeifen, so mag's geschehen. Wie viel sind wohl zur Bedeckung?"

„Laßt's höchstens drei sein, der Fuhrmann der Kutsche ist für nichts zu zählen: Macht nicht soviel Wesens, Franz! Niemand verlangt von Euch eine Ritterthat. Laßt Eure Leute aus dem Hinterhalt schießen und was fällt, fällt; dann führt das Fräulein nach der Happurg.

„Was? Seid Ihr ganz des Satans! Die Happurg geht bei der Krone Böhmen zu Lehn, und wenn es auskommt, daß ich eine Augsburger Geschlechterin, besonders eine der reichen, beim Kaiser mächtigen Welsers wider ihren Willen gefangen halte, so kann das Lehn eingezogen werden und König Ferdinand selbst wird mir nicht helfen. Wißt Ihr, Vogt, das ist Straßenraub, was Ihr heischt, und darauf steht Schwert und Galgen. Ich war zu Augsburg, wie sie dem Pancraz von Rappenstein den Kopf vom Rumpfe hauen ließen; es sind noch keine zwei Jahr her. Auch der

Leiningen ist mir noch unvergessen, der wegen Straßenraubs dort geköpft, während sein Knecht gehangen wurde."

„Weiß wohl, Gevatter!" sprach der Vogt. „Aber das ist nimmer Straßenraub, wenn Ihr zu Unfried kommt mit Einem, und danach Euch Eurer Haut wehret. Wer mag da die Streiche abwägen?"

„Daß Ihr glaubt einen Narren vor Euch zu haben, Tezzendorf! und was finde ich für eine Ausrede, wenn ich das Fräulein zur Happurg schleppe?" rief Franz.

„Darum kümmert Euch nicht, die wird Euch von Prag aus gegeben werden. Sorgt nur, daß Ihr der Welserin habhaft werdet. Es wird Euch durchgeholfen, sicherlich. Seid nur der wackre Beizvogel, dann sollen Euch die Fänge schon vergoldet werden?" sagte der Vogt, der die Rede beim Wein, den er Franz reichen ließ, noch weiter fortsetzte, ohne daß wir darüber Rechenschaft geben können. Als der Happurger Junker schon zu Pferde gestiegen und es mittlerweile völlig Nacht geworden war, ging leise die Kammerthür auf, und hereinschlich eine männliche Figur: unkenntlich, da von derselben sogleich das Licht ausgeblasen wurde. Ruhig und abgemessen in seinem Wesen, setzte der Unbekannte sich an des Vogtes Bett, indem er sagte: „Nachdem ich Euch Beiden nun zugehört, muß ich über diesen Anschlag

staunen. Nein, was sage ich, es wird Alles fehl schlagen. Wer den Erzherzog kennt, muß voraussehen, das jedes Hinderniß nur seine Kraft herausfordert. Und Ihr, Vogt, welchem Tölpel vertraut Ihr Euch an? geht! geht! ich hätte Euch mehr Einsicht und Verstand zugetraut."

„Ach, hochwürdiger Vater," sagte der Vogt kleinlaut wie sonst nie, „ist es Folge, daß ich mich so krank fühle, oder was es immer sei, mein Wunsch wäre, ich könnte mich von Herrn Welser, sowie von allem Mitwirken in dieser unglücklichen Angelegenheit losmachen. Auch wünsche ich, Ihr hülft mir dazu. Denn gern möchte ich meine mannigfachen Sünden abbüßen: Vor allen die, die ich gegen den Junker von Aschau beging, denn seit seiner Frau Tod denke ich nimmer so wie zuvor."

„Wie? ist Frau Elsbeth todt?" fragte die Stimme, „aber wäre es auch, wir Alle müssen dahin! Indeß Ihr, der Ihr noch lebt, seid ein alberner Mensch, Tezzendorf, daß Ihr mir so was anmuthet. Wie kann ich Euch aus Eurem Verhältniß zu Herrn Welser herauswickeln? Ich habe hier auf nichts weiter zu achten, als wie ich die Befehle meiner Oberen befolge, mögen sie mir leicht oder schwer, bitter oder süß werden

Meint Ihr denn, das sei ein Scherz für mich, seit drei Monaten bei den dummen Bauern zu Kainspach ab und zu an der Kanzel zu stehen und ihren Pfarrer ketzerische Lehren des dicken Doctor Martins predigen zu hören? Doch davon nichts weiter! Ich werde auch wieder bessere Tage haben. Auf Dunkel folgt Licht, wie auf Gutes und Erfreuliches, Verdrüßliches folgt. Die irdischen Güter gehen von Hand zu Hand. So müßt auch Ihr denken. Der Papst kann Euch alle Eure Sünden erlassen und wird es auch, wenn Ihr beharrt bis an's Ende, wenn Ihr nach Eurem geringen Theil zum Wohl unserer heiligen Kirche beiträgt. Und das kann in diesem Fall nur geschehen, wenn der Erzherzog Maximilian, der schon halb in den Händen der Ketzerischen ist, zu Gunsten seines Bruders Ferdinand auf die Nachfolge verzichtet. Daher darf Ferdinand sich jetzt nicht vermählen und er wird entlassen von dieser Heirath, wenn ihm bewiesen werden kann, daß er unter der Gewalt eines Zaubers stehe, mit anderen Worten, daß man ihm die Liebe eingegeben hat durch böse und verdammliche Mittel; darum Vogt, betreibt die Anklage wider den Junker: vergeßt und vernachläßigt nichts; hetzt den Pfarrer zu Kainspach an, sammelt hier zu Altorf Zeugnisse. Aber es

fehlt Euch an Kopf, Vogt! sonst würdet Ihr längst in den verschlossenen Gemächern des rothen Pförtchens Bescheid wissen, würdet ein Etwas, eine Kleinigkeit dort aufgerafft haben. Nur solch' Ding, von dem zu beweisen, daß es des Junkers Eigenthum ist. Es würde ein beschriebener Zettel hingereicht haben, einen Hexenknäul darin zu wickeln; das Weitere hätte sich gefunden. Aber noch einmal, Ihr habt keinen Kopf."

„Ach, hochwürdiger Herr," entgegnete der Vogt, „ich habe jüngst das Meinige bei Herrn Welser gethan. Er antwortete mir darauf, daß er dem Kanzler . . ."

„Laßt nur den Kanzler, laßt nur die Wegführung der Philippine, es ist das ein plumper Streich, angezettelt von Leuten, die ohne Kenntniß der Verhältnisse sind, und in noch ungeschicktere Hände zur Ausführung übergeben."

„Nun aber hat der Happurger Franz schon zum Theil das Geld!" sagte der Vogt, der pfiffig einen Theil für sich zurückbehielt.

„Ja, das hat er, und Ihr habt sein Versprechen. Wird er es halten können? und wenn er es kann, dann desto schlimmer. Die Herren von der Kanzlei hätten ihre Hand ganz aus dem Spiele lassen, und uns allein die Sache übertragen sollen. Nun ist die Verwirrung

unabsehlich. Die Anklage, Vogt; die Anklage, schreie ich Euch nochmals in die Ohren. Die Welsers sind zu reich und zu mächtig, das ist Tollheit sie gewaltsam zur Rache aufzurufen. Wer wird sich eine Tochter wegführen lassen? und wer würde nicht einstimmen in das darüber erhobene Geschrei. Aber ein Verbrechen in einer vornehmen Familie aufdecken, zeigen, wie der äußere Glanz und Schimmer innerlich angefault ist, mit Fingern auf den Schmutz hinweisen, der einen hohen Namen verunziert, dazu klatscht die Welt Beifall."

Gegen das Ende der Rede hin, ward die Stimme immer gedämpfter, der Pater hatte, so leise auch der Schritt war, Jemanden im Vorplatz vernommen, und darum eilte er, sich in der Nebenkammer zu verbergen. —

## III.

## Am Krankenbett.

Von Regensburg nach Nürnberg mehr geflogen als gereist, stand eines Morgens der vormalige Magister und nunmehrige Mönch Longinus in seinem Ordenskleide vor dem, aus dem Krankenzimmer herausgerufenen, ganz bestürzten Junker von Aschau. Es ist jetzt nicht der Augenblick zu erzählen, wie er das möglich gemacht hatte. Genug, wir sehen Balue's Reitender war zur rechten Zeit angekommen, und sein Brief hatte die gehoffte Wirkung nicht verfehlt.

Im Volkamer'schen Hause war des Mönchs Erscheinung ein tröstliches Ereigniß.

„Wir verschieben," sagte Longinus, theilnehmend Albrechts Hand drückend, „gegenwärtig noch die Aeußerungen unserer Gefühle über dieses von Gott verhängte leidvolle Ereigniß: dazu kommt auch noch die rechte Stunde. Wenn Ihr einwilligt, Herr Junker,

so versuche ich ohne Aufschub ein in solchen Fällen sehr kräftig wirkendes Heilmittel, das letzte und einzige, welches mir noch anwendbar scheint. Die tiefste Stille muß dann die Kranke umgeben; auch die Aerzte dürfen dann nicht weiter zugelassen werden. Ich hörte in der Stadt, der Kranken sei schon das Viaticum ertheilt worden: wann geschah das?"

„Um die gestrige Mittagsstunde!" war die Antwort, welche der Junker mit gepreßter Stimme gab.

„Und seit dem?"

„Dauert der Kampf mit dem Tode fort. Tretet ein!"

Vorsichtig öffnete nun Longinus die Bettumhänge, er sah einer Sterbenden in's Gesicht. Sein zurückgewandter Blick nahm den ängstlich seines Ausspruchs Harrenden fast noch die letzte Hoffnung. Der Mönch trat dann einen Schritt vom Bett, holte unter dem Scapulier eine Büchse hervor, die wieder eine andere enthielt, aus der er zuletzt ein längliches Glasgefäß herausnahm, welches beim Eröffnen einen überaus starken fremdartigen, aber balsamischen Geruch verbreitete. Auf geschickte Weise brachte er dann diesen Balsam mit der Hand der Kranken in Berührung. Die geschlossenen Augen öffneten sich sofort und schwach sprach Elsbeth, „ach wie müde!" Unser Mönch nickte bedeu-

tungsvoll den Umstehenden zu. Er zog sich wieder zurück und die Büchse sorgfältig verschließend, ließ er sich zu anderweitigen Vorbereitungen in ein besonderes Zimmer führen. Dahin folgten ihm Elsbeths Mutter und Walpurga, die bald darauf mit gefeuchteter zusammengelegter Leinwand heraustraten, welche sie der empfangenen Anweisung gemäß der Kranken auflegten. Dann aber mußten alle bis auf eine Person das Gemach verlassen: diese sollte jedoch unausgesetzt Acht haben, ob ängstliche Bewegungen, oder auch nur Gesichtsverziehungen bei der Kranken sich zeigen würden, wo dann des Paters schnellste Hülfe nöthig sei.

So zogen die Stunden langsamen Laufes bis zum Mittag dahin; noch immer kam kein Zeichen aus dem Krankenzimmer; die Wächterin sollte abgerufen werden, allein Walpurga, welche diese Sorge übernommen, war dazu nicht zu bewegen. Sie legte während dieser schweren Prüfungen, eine Innigkeit der Gesinnung für Elsbeth und überdies eine so ausharrende Treue für das Haus der Aschau's an den Tag, daß Beides nicht verfehlen konnte, ihr mehr und mehr die Herzen derer zuzuwenden, welche sie bisher nur nach ihrem harten Aeußern beurtheilt hatten.

Der Leib der Gesunden forderte Nahrung. Die

Hausbewohner saßen eben bei Tisch, da stob Alles vom Mittagsmahle auf; der Pater wurde herbeigewinkt: eilig und leise nahte er der Kranken, die Blässe des Angesichtes schien gemindert; zugleich deuteten einige Bewegungen an, daß sie eine andere Lage suche. Unter größter Vorsicht ward diesem Bedürfniß genügt; und bald breitete ein wohlthätiger Schlaf seine stillen Flügel nochmals über Elsbeth aus.

Doch die Feder soll dem ferneren Verlauf einer Genesung nicht folgen, die nur Schritt vor Schritt und allmälig noch nach so heftigen Erschütterungen vorschreiten kann.

Junker Albrecht, der für seine Wunden die Hülfe des Bruder Longinus ebensowenig zurückwies, konnte nicht umhin, nach Wesen und Kraft des wunderthätigen Geheimmittels zu forschen. Unser Mönch sagte ihm, daß dies der den Römern schon bekannte und nach den alten Traditionen der Byzantiner ächt verfertigte Theriak des Andronikos sei.

Paracelsus Philippus Bombastus von Hohenheim, Arzt und hermetischer Philosoph, verschriener Landfahrer, und doch durch sich selbst kräftiger Genius, hatte einst diese Balsambüchse besessen. „Ob er ihn selbst bereitet," fuhr Longin in seiner Antwort fort:

„ob er ihn von griechischen Armatopolen und Pigmentariern auf seinen Reisen im Morgenland erkauft, kann ich nicht sagen. Dieser wunderbare Mann ist nun acht Jahre todt, aber als ich zuerst Medizin studirte, und gewiß nicht daran dachte, daß ich dieses Ordenskleid einst tragen würde, erhielt ich diese Büchse als Verlassenschaft eines lieben Mitschülers unter Umständen, die ich Euch bei ruhiger Zeit einmal mittheile.“

„Aber in aller Welt, Pater,“ entgegnete ihm Albrecht, „warum machtet Ihr denn nicht damals, wo Ihr im Nachbarhause zu Altorf so harte Noth littet, Gebrauch von einem so köstlichen Arkan, das allein hinreicht, einem Manne sein Auskommen zu sichern? Dachtet Ihr etwa nicht daran?“

„Oh wohl!“ war die Antwort, „auch machte ich Gebrauch davon, besinnt Euch nur! die Medizin, welche vor dem Christfeste Euch so rasch eine vernichtende Krankheit abwandte, sie war mit diesem Theriak versetzt.“

Albrecht legte erröthend die Hand an die Stirn, und sprach: „Oh! und dafür habe ich Euch, mein edler uneigennütziger Freund, damals so gering gelohnt.“

Longin aber fuhr, die Aeußerung absichtlich überhörend, fort: „Der Besitz dieser Spezerei hätte mich von meiner damaligen Armuth schwerlich befreit; gegen

Gold durfte ich sie nicht tauschen, ein heiliges Versprechen band mich, ich hätte, um nicht als unberufener Medicaster verfolgt zu werden, also zuvor wieder dem entsagten Berufe mich zuwenden müssen. Das hätte zu Altorf schwerlich mich reich gemacht. Und nun, in reichen und großen Städten aufzutreten, dazu fehlte es mir an Mitteln. Bedenkt auch noch, daß wenn dieser geringe Vorrath zu Ende ist, ich nicht im Stande sein werde, ihn wieder zu ersetzen."

Während diese Erklärung den Junker von Aschau vollends von der Wunderkraft des Balsams überzeugte, während er sein Herz zugleich, für diese sichtbare Gnade zu Gott erhob, war es sonderbar, daß die Geistlichkeit anders, und noch anders die Aerzte über den Verlauf der Krankheit Elsbeths urtheilten. Sobald nämlich die entschiedene Wiedergenesung der von Vielen schon todt gesagten Frau Elsbeth stadtbekannt war, äußerte der Pfarrer, es sei das lediglich eine Gnadenwirkung der dargereichten Sterbesacramente: denn er habe sich während deren Administrirung überzeugen können, wie sich sichtlich eine Veränderung mit der Kranken zugetragen. Die Aerzte, als sie das vernahmen, lachten, und sagten: ja wohl, ja wohl! es war die Wirkung

der zuletzt von uns verordneten Mittel. Freilich auch eine Gnade, die der Mensch der Wissenschaft verdankt!

Wir haben gesagt, daß die Unterredung im Cabinet des Kanzlers von Prag auch für Philippine und den Erzherzog noch schwere Folgen haben würde. Es ist darum nöthig, zunächst in den Welserischen Hof nach Augsburg zurückzukehren. Wir meinen nicht jenes Gebäude, vor dessen Fenstern der junge Erzherzog einst zur Zeit des Reichstags so oft vorbei galloppirte, um nach dem holden Stern, der ihn begeistert, hinaufzublicken, sondern in die Wohnung des Herrn Bartholomäus Welser kehren wir ein. Eine kurze Abwesenheit von Philippinens Vater, ward rasch dazu benutzt, daß des Erzherzogs Abgesandter, der Ritter von Balue, in geziemenden Vollzug der erhaltenen Befehle — wie es in unsern Papieren heißt — und in allen Ehren die Werbung vorbringen konnte, mit welcher der durchlauchtigste Erzherzog Ferdinand, zweitgeborener Sohn des römischen Königs Ferdinand I., sich die schöne und mit allen Tugenden gezierte Jungfrau Philippine, Tochter des Herrn Franz Welser und der Freifrau Anna Adlerin von Zinnendorf, von deren Eltern zum Ehegemahl erbat. Zu dem Ende hatten sich nur die allernächsten Anverwandten in dem Saal versammelt,

um bei geschlossenen Thüren über diese hochwichtige, dem Welserischen Hause und gesammten Geschlecht zum höchsten Preis und Gloria gereichende Verbindung zu verhandeln und dieselbe zum endlichen Abschluß zu bringen, wobei Herr Bartholomäus Welser ein in beiden Rechten graduirter Doctor und wohlbewandeter Rathsherr, den Vorsitz und die Feder führte.

Der Ritter von Balue hätte auf den Zehen schweben können, so leicht fühlte er sich, als er im Namen seines Herrn endlich die Ehepakten unterzeichnete. Er warf Margarethen einen Blick zu, der sagen sollte: Gottlob! nun ist diese Verbindung unwiderruflich! und ich darf nunmehr auch an die mit Dir denken.

Es war nicht unbekannt geblieben, daß der Cardinal-Bischof Otto von Augsburg an die Geistlichkeit seines Sprengels die Weisung erlassen hatte, die Einsegnung der Ehe zwischen Ferdinand und Philippine zu verweigern, so lange als nicht die schriftliche Einwilligung König Ferdinands vorgelegt würde. Auch von Seiten des Kanzlers waren, das wußte man, gleiche Vorkehrungen getroffen. Außer diesem Hinderniß lag auch noch als eine nicht unerhebliche Schwierigkeit der Umstand im Wege, daß Erzherzog Ferdinand eine längere Entfernung von Innsbruck vor seinen

Cavalieren nicht wohl geheim halten konnte. Der Ritter von Balue wußte aber nur zu wohl, daß der Kanzler durch die Herren in der Umgebung seines Fürsten, stets genaue Nachricht hatte von Allem, was sich in der Hofhaltung zu Innsbruck begab, und dann waren hierdurch neue Verwickelungen, wenn nicht am Ende gar ein unmittelbares königliches Verbot gegen Ferdinands Verbindung zu befürchten. Ferner noch blieb zu überlegen, wo nunmehr ein Priester zu finden, der es wagte die Einsegnung der Brautleute zu vollziehen, so wie auch der Ort zu ermitteln, wo dieses, — da man einmal den Umständen nachgeben mußte, — in aller Stille geschehen könnte. Die Ritter von Balue hoffte seinen Freund Longinus zur Einsegnung zu vermögen. Für das Zweite brachte er Altorf in Vorschlag; ein entlegenes Städtchen, in dessen Nähe durch Gunst des Zufalls jetzt gerade Philippine bei ihrer Freundin verweile. Alles dieses, und was sonst noch die Frauen bei einer Vermählung als unerläßlich voraussetzen, war zuvor noch zu erledigen, alsdann erst sollte die Braut mit der Glücksbotschaft überrascht werden. Nach dieser Zusammenkunft war es Balue's erste Sorge, seinem Herrn von dem was geschehen, genauen Bericht zu erstatten, und damit blieb er bis

tief in die Nacht beschäftigt. Als endlich das Depeschenpaket bis zum Einsiegeln fertig da lag, nahm er, — war es Eingebung oder was sonst, — die Ehepakten wieder heraus. Er entschuldigte das in einer Nachschrift, worin er kurz anzeigte, daß er in nächster Zeit selbst der Ueberbringer sein werde. Der Leser mag sich vorstellen, welche Folgen es gehabt hätte, wäre der Heirathscontract, statt an den Erzherzog zu gelangen, in des Kanzlers Hände gekommen und dazu waren bereits die Anstalten getroffen. Der Cardinal-Bischof Otto hielt es für nöthig, eine so wichtige Person, wie es gegenwärtig der von Balue als Geschäftsträger Ferdinands von Tyrol für ihre Pläne war, dessen Thun und Lassen unbemerkt scharf im Auge zu behalten. So gab Balue's Reitender, welcher, während er auf seine Abfertigung wartete, sich zur Reise noch mit einem guten Trank stärkte, durch seine Reden in der Weinschenke, wo er mit Anderen gewöhnlich zechte, selbst Veranlassung, daß ihm noch in der Nacht ein zweiter Courier nachgeschickt wurde mit einem Brief, dessen Inhalt wir später erfahren. Wir dürfen nicht vergessen, den Cardinal Otto von der Mitwissenschaft einer Fälschung freizusprechen, deren Urheber nachmals nie hat ermittelt werden können, und ebenso wenig es

unterlassen hier noch zu erwähnen, daß der Ritter von Balue die erfreulichen Meldungen, welche er zu machen hatte, zugleich als den günstigsten Moment benutzte, um bei seinem Herrn für sich selbst zu sprechen. Indem er sich nämlich die Genehmigung zur Heirath mit Margarethe Welserin erbat, legte er zugleich ein Schreiben von Philippinen bei, daß er seiner Braut abgeschmeichelt hatte. Wäre dieser Brief, der wenige Tage zuvor von Nürnberg einging, wo Philippine noch bei der kranken Freundin verweilte, mit den Depeschen zu Ferdinands Kenntniß gekommen, er hätte weit überzeugender als aus allen früheren Geständnissen hieraus ersehen können, wie fest sein Bild in Philippinens Seele stand. Der Freude über der Base Verlobung, der sie alles Heil wünschte, mischte sich eine so herzergreifende Zärtlichkeit und solch' hoher Muth der Entsagung auf das eigene Glück bei, daß Margarethe beim Eröffnen des Blattes wie umgewandelt es Balue mit Thränen in den Augen hinreichte, indem sie in ihrer bildlichen Ausdrucksweise sagte: „Es ist mir zu Muthe, Max, als ob ein Wittwenschleier über den Blüthenbaum meines Lebens von der Hand unsichtbarer Geister geworfen würde.“ Später jedoch, ließ sich Margarethe den Brief abschmeicheln, die Treulose gab das zarteste Ge-

heimniß der Freundin Preis; denn wohl sah sie ein, es könne die Bitte ihres Ritters zur eigenen Heirath bei dem Erzherzog niemals günstiger eingeleitet werden, als durch diese Briefe Philippinens.

Wir eilen den beiden reitenden Boten nun nach Innsbruck voraus, um einen Traum von wunderbarer Vorbedeutung zu erzählen, welchen der Erzherzog Ferdinand in der Nacht hatte, die dem Tag voranging, an welchem Balue's Depeschen hätten eintreffen müssen. Ihm träumte nämlich: ein fremder Kaufmann kehre in's Innsbrucker Schloß ein, dort packe er einen Stoff aus, dessen Blumen in den freudigsten Farben und wie lebendige, von Lenzluft bewegt, durcheinander schwankten. Zugleich empfand er immer stärker die Balsamgerüche eines Gartens. Dies Alles anschauend, ging eine entzückende Bewegung durch Leib und Seele. Elle um Elle rollte der Mann den Ballen seiner Waare weiter auf: die Farben vergingen, der Duft verflog, das himmlische Frohgefühl wich einer beängstigenden Spannung des Herzens. An die Gränze der glänzenden Blumen fügte sich tief schwarzer Sammet; endlich, kurz vor dem Erwachen, sah der Erzherzog diesen mit unzähligen Perlen besäet.

Doch ein Traum verblaßt, wenn das Gestirn des

Tages die Herrschaft über die Erde wieder gewinnt. Und gerade heute war es ein verlockendes Frühlingswetter, mit Sonnenschein, mit blauem Himmel und sprossendem Grün an Hecken und in Gärten. Italien warf heute aus seinem Kranze eine Sonnenblume des Südens in die Thäler von Tyrol. So waren denn der Herzog und seine Begleiter schon bei frischer Morgenstunde auf den zur Uebung der Waffen eingezäunten Platz. Jeder versuchte sein Bestes, aber alle übertraf Ferdinand an Riesenkraft. Er ließ sich von seinem Rüstmeister eine noch zum Andenken in der Ambraser Sammlung bewahrte Stechlanze, die schwerste, die sich vorfand, reichen, und schleuderte sie mehrmals dreißig Fuß weit weg. Dann ging er mit Gefolge zu den Edelfalken, schritt durch den Marstall, klopfte einer Genete del Regno, d. h. einem neapolitanischen Roß von Berberzucht, an den Hals, in glücklichen Nachgedanken an das liebe Augsburg und an jene Zeit, wo er dieses Pferd so stolz und freudig vor seiner Herrin courbettiren ließ. Danach bestieg er einen mächtigen Kriegshengst, der Eisenhard genannt, den er im schmalkaldischen Krieg geritten, und um die Tafelzeit kehrte er heim. So entfloh der Morgen, kraftbewußt war in ihm selbst Alles in Uebereinstimmung mit der äußeren

Natur dieses frischen Gebirgslandes, seines Männer erzeugenden Tyrols. In sorgloser Sicherheit blickte sein stolzes Auge in die Zukunft: zögerte auch noch die Zeit, die glücklichen Tage zu bringen, kamen auch vorher noch Stürme, wie sie kommen mußten, fest stand dagegen seine Liebe! „Und so gewiß als der Nacht ein Morgen folgt, so gewiß verbindet mich," sagte er, „bald der kirchliche Segen mit diesem seltenen edelherzigen Weibe."

Ferdinand war ein hochbeglückter Mann, als er unter solchen Gefühlen in's Thor der Residenz einritt.

Man spricht und glaubt an die Einwirkungen der Gedanken in die Ferne: sind die Anschauungen, die Stimmungen, die oft plötzlich über uns kommen, solche fremde Eingebungen? Dann empfand etwas der Art die schöne Welserin an dem Morgen, wo ihr geliebter Ferdinand ihrer mit den innigsten Gefühlen gedachte. Nicht ruhigen Herzens, aber unerschüttert im Glauben an die Ehre und Treue des Geliebten, saß zu der Stunde, wo ihr Bild dem Erzherzog im Geist gegenwärtig war, Philippine in dem dunklen Hinterstübchen des Volkamerischen Hauses in Nürnberg. In frischer Erinnerung lag eine vielfach bewegte Vergangenheit vor ihr. Sie dachte ihrer unbefangenen Liebe in der glück-

lichen Zeit des Reichstages. Noch fühlte sie die starke Hand des jungen Fürsten in der ihren leise zittern, als er mit dem Versprechen schied, nie im Leben werde Befehl noch Gewalt ihn zwingen, einer Anderen anzugehören. Es war die erste und letzte bange und doch so über Alles selige, verbotene, darum heimliche Zusammenkunft auf dunkler Stiege im Hause der Muhme Welser. Damals verlor der Prinz den einen Handschuh, der zur Entdeckung führte, weil sein Name eingestickt war am Umschlag. Darauf folgte denn der einsame Aufenthalt oder die Gefangenschaft zu Altorf; dort alle Hoffnungen ausgetauscht gegen trostlose Entsagung. Dann die mühsam erkämpften Entschlüsse gänzlicher Entsagung plötzlich wieder erschüttert durch des von Balue Ankunft, und durch die Nachricht von Ferdinands Werbung auf's Neue aufgethan über ihr ein Himmel von Glück. Nachfolgend sogleich das vor Augen stehende schaudervolle Ende einer vom Schicksal verfolgten geliebten Freundin, deren schmerzliches Stöhnen aus dem anstoßenden Krankengemach zu ihr hereindrang. Das Bedürfniß einsam zu sein, hielt Philippine an dieses Erkerplätzchen gefesselt. Hinter der klaren, an den Schläfen mit feinen Geäder gezeichneten Stirn, mochten wohl mancherlei Gedanken der Zukunft

vorüberziehen, nur der an eine so unerwartete Erfüllung ihres heißesten Wunsches blieb ausgeschlossen, und doch war von Value's Feder damals schon das Pergamentblatt unterzeichnet, welches diese Zukunft für immer bestimmte. Sie vernahm ein Wechselgespräch unseres Gewährsmannes, des früheren Magisters, jetzigen Mönches Longin mit Albrecht, dazwischen Walpurga's Stimme. Sie gedachte eben wieder ihrer Base Verlobung, da hörte sie die laut gesprochnen Worte Longins: „Ach, wohl stehen wir Menschen alle unter dem Einfluß der Gestirne; aber auch diese gehorchen nur wieder einem höheren Gebot." Wie ein Schicksalsausspruch erklang ihr die Stimme dieses Mannes, der auf sie einen bedeutenden Eindruck gemacht hatte; sie wußte nicht weshalb das Gesagte sie gerade aus seinem Munde so erschüttert. Kannte er die Zukunft? Lag eine prophetische Weisung darin, die sie näher anging? Philippinen war wie dem Wanderer auf Bergeshöhen zu Muthe, der plötzlich aus einer Wolke hervortritt und vor dem sich ein sonnenverklärtes Land ausbreitet, über das sich ebenso schnell wieder traurige Nebelflore hinziehen.

Verlassen wir jetzt das Haus des Nürnberger Patriziers, es ist Zeit sich bei der Tafel des Erzherzogs

einzufinden; dort werden wir sehen, ob die Ahnungen Philippinens irgend einen wirklichen Gehalt hatten. Aus den Fenstern der Residenz war durch die Trompeter schon zum anderen Male das Zeichen gegeben, und Ferdinand, der sich nach dem Reiten hatte umkleiden lassen, tritt eben in den Saal. Hofleute sind geübt, aus den Mienen ihres Herrn seine Stimmung sich zu deuten: denn davon hängt es ab, welchen Lauf ihr Gespräch nehmen, welcher Ton angestimmt werden kann. Nicht lange blieb man darüber im Zweifel; der offene Blick, die heitere Stirn, womit der Fürst die Anwesenden begrüßte, verkündete eine heitere Stunde. Unterdessen näherte sich der Courier, der die schwarze Botschaft brachte schon Meile um Meile. Der Reitende des Ritter von Balue ward, da er einen Vorsprung hatte, erst durch den nachgesandten Courier in der Gegend von Kaufbeuren erreicht. Beide ritten nun zusammen bis in die kleine Stadt Füssen; hier blieb der Reitende krank liegen; wahrscheinlich enthielt die Flasche, aus der er trank, eine wohlberechnete, wenn auch nicht nachhaltig schädliche Beimischung. Als er einsah, daß es ihm unmöglich sein werde, die Reise fortzusetzen, nahm er das Anerbieten des fremden Couriers an, behändigte demselben seine Tasche und

empfing dagegen das Versprechen, dieselbe bei seiner Ankunft zu Innsbruck sogleich abzugeben. Der Mann hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als auf der ersten Station, wo er das Pferd wechselte, des Ritter von Balue Depeschen an sich zu nehmen. Er durfte dann nur an der Residenz vorreiten, seine untergeschobenen Briefe abgeben und auf der Straße nach Trient weiter sprengen, und weder war er wieder einzuholen, noch konnte man gegen seine Person Verdacht hegen, da dem Briefpaket eine Bescheinigung des Ortsvorstandes über den Grund des Zurückbleibens von Balue's Knecht beilag. Jetzt nun werfen wir einen Blick in den Banketsaal, wo inzwischen den ersten Schüsseln andere Speisen gefolgt und wie das geschieht, der Geist der Rede schon lebendiger war. Von dem Gespräch am unteren Ende der Tafel mochten wohl den Gemsen auf der Alp und den Hirschen im Thal die Ohren klingen; anders war es in der Nähe des Erzherzogs, der obgleich Jäger trotz einer, denn doch nicht immer nur von der Jagd hören wollte. Er wendete sich zu Herrn Kuohn von Bellasi, halb im Scherz tadelnd, daß die geringsten Vorfälle innerhalb der Innsbrucker Residenz sogleich am Hofe des Königs ausgetragen würden. Einem Diplomaten besonders stehe es wohl an, schweigen und

reden zu können, jedes zur rechten Zeit. Nun aber redeten einige Herren, wo sie schweigen, andere, wie Max von Balue, schwiegen, wo sie reden sollten: denn dieser lasse lange auf Nachrichten warten.

„Ew. Fürstliche Gnaden," entgegnete Herr von Bellasi, „ist doch ohne Zweifel das Abenteuer bekannt, welches der heilige Bernhard mit dem Teufel zu bestehen hatte? und auch die Lehre, welche ein guter Diplomat für sich daraus entnehmen kann?"

„Nein!" erwiederte Ferdinand lächelnd, „aber ich wünsche, daß Ihr es zu unser Aller Nutzen erzählt."

„Nun," nahm der also Aufgeforderte das Wort, „der heilige Bernhard begegnete einstmals dem Teufel in einem engen Wege, wo dieser ihm nicht ausweichen konnte, denn es war eine Sackgasse und die bösen Geister müssen bekanntlich immer auf demselben Pfade zurück, den sie zum Eingang genommen haben. Der Teufel also erbot sich, wenn er den Weg freilassen wolle, dem heiligen Bernhard sieben Verse aus den Psalmen zu nennen, wodurch er, wenn er sie alle Tage beten, unfehlbar die Seeligkeit erlangen werde. Darauf ging der Heilige ein; der Teufel aber, sobald er sich frei sah, wollte ihm sein Wort nicht halten. Gut denn! sprach St. Bernhard, ich werde Dich fassen:

denn von jetzt an bete ich alltäglich den ganzen Psalter, da dann die sieben Verse nothwendig mit eingeschlossen sein würden. Als der Teufel das hörte, wurde ihm bange, die Verdienste des heiligen Bernhard würden sich im Himmel noch vergrößern und nannte ihm geschwind die sieben Verse her. Ich will damit also sagen," fuhr Herr von Bellasi fort, „daß es oft klüger ist, einen kleinen Theil seines Geheimnisses hinzugeben, als gegen die Neugier der Menschen das Ganze in Gefahr zu setzen."

Der Erzherzog meinte, da er doch selbst Diplomat und Staatsmann sei, so habe er sich beim Vertheilen der Rollen nicht gut bedacht. Inzwischen wurde denn dem Fürsten nahe sitzenden Procurator von St. Marco, Don Bartholomäo Condulmier der Krieg erklärt. Die Italiener, hieß es, rühmen sich der Cortesia; sie glauben ihre Erfinder und Bewahrer zu sein, und gleichwohl reden ihre Poeten, besonders ihr göttlicher Aretino, so auch Messer Ludwico Ariosto viel Uebles von den Frauen, während unsere deutschen Dichter solche immer als keusch und rein und erhaben in ihrem Gesange preisen, was mir in der That viel höflicher scheint, sagte einer der Edelleute.

„Wer weiß nicht," erwiederte darauf der Venetianer,

„daß auf der Welt nicht die Gerechtigkeit wäre, wenn die Ungerechtigkeit fehlte, wenn nicht die Hochherzigkeit und der Muth der Zagheit, nicht die Enthaltsamkeit der Schlemmerei, und endlich der Wahrheit nicht die Lüge entgegenstände. So auch wissen es unsere Poeten wohl, daß ein allgemeines Lob niemals dem Lobe gleichkommt, mit welchem einzelne Frauen gekrönt und zum Himmel erhoben zu werden verdienen. Eine strahlende und mehr als menschliche Schönheit," — und der Mann warf dabei einen schlauen Seitenblick nach dem Erzherzog, — „eine Vollkommenheit in allen Tugenden, wie anders zeigt sie sich uns als durch den Unterschied von der gewöhnlichen?"

In den Gedanken, daß er all' dies Lob auf Philippine übertragen könne, badete Ferdinands Seele ganz in Wonne.

Ach und abermals waren die Unglücksbotschaften um manche Meile näher.

Gefiel es nun so dem Verhängniß, oder hatten einige der Cavaliere das Verhalten anderer Personen in Gedanken, oder waren ihnen dunkle Gerüchte, der gegen Philippine ausgestreuten Verläumdungen zu Ohren gekommen; bald heimlicher, bald hörbarer kehrte dies

Gespräch zurück, auf die Untreue, die List, den Geiz und die Hoffahrt der Frauen.

Dem Erzherzog war dieses Thema an sich unerwünscht, er hielt es an seiner Tafel für unschicklich, dabei länger noch zu verweilen; in dieser Absicht wendete er sich an Condulmier, den er zu entscheiden aufforderte, ob nicht wie für andere Gelegenheit, auch für die Gespräche der Tafel eine Regel aufzustellen sei?

Dieser erwiederte darauf in seiner Sprache, die nicht alle verstanden: „Meine Meinung ist, daß sich gar wohl diejenigen Gegenstände namhaft machen lassen, welche, wären sie auch sonst der Wissenschaft werth, bei der Tafel ausgeschlossen werden sollen; allein die Reihe der Dinge, worüber gesprochen werden mag, ist viel zu umfassend, um sie zu benennen."

„So wollen wir denn einige der Ersteren hören! wenn es Eurer Signoria gefällig ist?" sagte der Erzherzog.

„Ich stehe Euer Fürstlichen Gnaden zu Befehl!" entgegnete der immer gleichförmliche und kalte Venetianer. „Mir scheint, es gebe deren zweierlei Arten. Solche, die zu erhaben, und solche, die zu niedrig sind. Die einen dürfen nicht profanirt werden und die andern profaniren den, der sie ausspricht. Zu den ersten zähle ich vor Allen unsere geheiligte Religion, das Gebet

vor und nach der Tafel ausgenommen. Zu den andern aber Alles, was mit dem Zweck genußreicher Sättigung im Widerspruch steht. Würde uns ein Arzt die zwar wundervolle Zusammensetzung des menschlichen Körpers erklären, oder beschreiben, wie das Verdauungsgeschäft bewirkt wird, so ist klar, daß eben dadurch die kaum herbeigeführte Eßlust uns völlig verdorben werden würde. Das wäre ebenso der Fall, wenn zwischen lockenden Gerichten, die kunstvolle Bereitung der verschiedenen Giftarten besprochen wurde, und von ihren Einwirkungen und Folgen die Rede wäre. Ferner auch wird der Rechtsgelehrte, der Staatsmann sich in Acht zu nehmen haben, nicht etwa dort seine Fachgelehrsamkeit an den Mann zu bringen."

„Vostra Signoria hat damit schon drei der Fakultäten von den fürstlichen Tafeln verbannt," bemerkte Herr von Bellasi, „und ich bin damit einverstanden, wenn nicht auch noch die vierte verbeten wird."

„Das ist nicht zu fürchten," entgegnete der Venetianer, „denn die Philosophie hat tausend Wege, uns durch der Erde Herrlichkeiten zu führen. Sie vor allen kann uns lehren, das Heilsame zu finden, das Schädliche zu meiden, die Vergangenheit mit der Gegenwart zu verbinden, und die Furcht vor der Zukunft

abzuwenden; denn so wie die Geschichte der Vorwelt ihr geläufig ist, ebenso lehrt Philosophie uns aus dem, was einst war, auf das, was einst kommen wird, schließen. Ganz besonders aber sind es die Künste, welche das Schöne vor das Auge stellen, diejenigen Himmelstöchter, welche nach dem Geschmack meiner Nation zu den Tafeln der Fürsten gezogen werden. Und das sollten sie überall. In dem Palast, wo uns eben ein herrliches Mahl dargeboten wird, mag es erlaubt sein, auch der anderen Paläste zu gedenken. Die gegenwärtige Magnifizenz in der Erinnerung an die fremden Fürstenhöfe noch zu erhöhen, kurz das Nahe mit dem Fernen geistig zu verbinden. Anlagen königlicher Bauten, die Einrichtung prächtiger Kammern, mit Gemälden, Statuen und reichen Silbergeschirren geschmückt, zu besprechen, wird uns stets wohlthuend heiter anregen. Weite Gärten, mit Terrassen, Treppen, Marmorschalen, in denen Springwasser spielen, sind, noch besonders, wenn sie den Blick in's Freie gestatten, allzumal Gegenstände, welche zu allerlei die Tischgesellschaft anregenden Mittheilungen Gelegenheiten bieten. Jeder, den das Glück zu solchen Tafeln geleitet, wird dort den Ernst nicht vermissen, der als Ehrfurchtstribut so erhabenen Fürsten gebührt, und zugleich auch ihre

Milde preisen müssen, mit der sie andere Sterbliche in ihren höheren Luftkreis ziehen und an ihren Tafeln Theil nehmen lassen."

Diesen oratorischen Erguß, den die meisten Edelleute schweigend und mit kaum unterdrückter Ungeduld über sich ergehen lassen mußten, unterbrach zuerst Graf Collonitsch, der seinen Nachbar nicht unmerklich anstieß und ihm zuraunte: „Schau daher, Sauerma, wie der Erzherzog da dieser Klapperschlange zuhört!"

„Er weiß so schön und fein von Ovid, von Cicero, von Julius Cäsar zu schwatzen, als ob er sie allesammt zu Gevattern hätte," sagte der Ritter von Gläß, welcher an des Grafen anderer Seite saß.

„Was gehen nur dem Ferdinandel all' die verfaulten Kerls an?" meinte Collonitsch.

Des Procurator scharfer, überall umherschweifender Blick hatte aber bereits aus den Mienen der Herren wahrgenommen, daß seine eigene Person der Gegenstand dieser Bemerkungen sein mußte und wahrscheinlich veranlaßte das, was man ihm zum Erzherzog sprechen hörte, diesen laut über Tafel hinzufragen: „Bereden sich die Herren, was sie für einen Einwand gegen solche Unterhaltung vorbringen wollen?"

Graf Collonitsch, der hier die freimüthige Geistes-

gegenwart eines Soldaten überschritt, antwortete auf der Stelle: „Ich erkläre eben meinem Nachbar, der kein Wort Latein versteht, der Herr Procurator von St. Marco behaupte, die Königin Cleopatra sei dem heiligen Antonius nicht treu gewesen und habe eben bei Actium mit ihrem Schiff Kehrt gemacht."

Kaum waren diese Worte verhallt, so entstand eine Geisterstille im Saal. Wenn in einer Versammlung, in der Jeder eines ihm auferlegten moralischen Zaumes sich bewußt ist, etwas gegen die Schicklichkeit Verstoßendes, oder plötzlich gar eine beleidigende Rede laut vernommen wird, dann bemächtigt sich Aller ein Gefühl, welches wir, obschon es Jeder kennt, nicht wohl zu benennen wissen. Es ist die Sympathie allseitiger Beschämung, die gleich den electrischen Funken den ersten wie den letzten der ganzen Kette durchzuckt. Wird ein Blitz gesehen, so frägst du vergebens, wohin er fuhr, und was er traf, aber je nach dem Schall des Donners, sagt Jeder sich, das hat eingeschlagen!

Nun, den Blitz sahen Alle, und Alle sahen auch auf den Grafen, verwundert, daß er noch lebend dastand. Dem Erzherzog aber war es, als habe er unvermuthet auf eine Natter getreten: er fühlte keinen Stich, wohl aber die Besorgniß, ob nicht dennoch

irgendwo eine Giftwunde zurückgeblieben. Er erhob sich, wie auch Herr Kuohn von Bellasi, der gleich am weitesten in der Sache sah, und sprach:

„Graf Collonitsch ist plötzlich unwohl geworden! Wer von den Herren diesen Vorfall so ernst wie ich bedauert, wird denselben von hier augenblicklich auf seine Kammern geleiten.“

Das geschah gegen drei Uhr Nachmittags; und eine Stunde später waren die unglücklichen Briefe vom fremden Courier in der Innsbrucker Residenz schon abgegeben.

In demselben Closet, wo Ferdinand den Grafen Puchheim empfing, das er als Arbeitszimmer benutzte, zerschnitt jetzt hastig die Scheere den mit Balues Siegel versehenen Umschlag des Pakets. Der ganze oben erlebte Auftritt war völlig vergessen: Zuerst ein Schreiben von Balue; es wäre mit Eifer gelesen worden, aber der Zufall wollte, daß ein von zierlicher Frauenhand überschriebener Brief herausfiel. „Oh, Segen der Mutter Gottes! oh, guter treuer Max, Dank! Dank! das ist die erste Zeile, die ich von Philippine empfange;“ so rief Ferdinand trunken vor Freude und das Blatt heftig an die Lippen pressend.

Nach Balue's letzten Meldungen, nach der Lage der Sache, konnte der Brief nur eine persönliche Er-

klärung der Braut zu der vorläufig insgeheim abzuschließenden Trauung enthalten. Hoch klopfte Ferdinands Herz, er mußte sich in einen Stuhl werfen und las nun Folgendes:

„Ew. Fürstliche Gnaden!"

doch das konnte Curialie sein:

„beehren mich gegen meine nur allzugeringen Verdienste mit einem Antrage, den ich, so wie ihn E. F. G. Abgeordneter, der Ritter von Balue, meinen werthen Eltern und mir vortrug, aus Gründen ablehnen muß.

Wie wichtig diese sind, sehe ich erst jetzt ein, nachdem mein Beichtvater mich die Gefahr hat erblicken lassen, welcher eine Seele entgegen geht, die sich an die Eitelkeiten der Welt hängt. Wenn ich nun um dieser Eitelkeit zu genügen, mich darob mit meiner heiligen Kirche entzweite, wenn ich ungehorsam . . ." Ferdinands Augen flossen über von bittersten Thränen, er verfehlte die Zeilen und stotterte schluchzend wie ein Kind" — durch die Kraft der Fürbitten, durch die eignen Gebete ist mir denn die Gnade geworden, eine unbedachte Liebe zu vergessen, die ich nach Ueberschreitung der Grenze des Kindesalters nur noch wie einen Jugendtraum betrachte."

Da! da lag das Blatt zerstampft unter dem be-

spornten Stiefel. Weiter vermochte der Erzherzog nicht zu lesen. Ihm schien das ganze Weltgebäude in seinen Grundfesten zu erbeben. Sein Oberkleid aufreißen und sich mit dem Gesicht in die Kissen des Fürstenbettes im großen Zimmer werfen, das war nun nur noch das Werk eines Augenblicks.

Lange harrte Herr Kuohn v. Bellasi im Vorgemach. Niemand wagte einzutreten; allein Jeder ahnte, daß etwas geschehen sei, was mit der Ordnung des Tages in grellstem Widerspruch stand. Endlich, und da war es schon spät geworden, hatte der Erzherzog sich so weit gefaßt, daß er auch Value's Schreiben, welches er vergessen, zu Ende lesen konnte. Dieser wiederholte weitausholend und in den schonendsten Ausdrücken, was er bündiger aus Philippinens Brief erfahren. Er bestätigte ihren auf Drängen der Eltern, auf die eindringliche Ermahnung des Beichtvaters unwiderruflich ausgesprochenen Entschluß. Er wagte den Rath zu geben, die ganze Sache so weit als möglich zu vergessen und fragte schließlich über den Befehl zu seiner Rückkehr an.

Unerforschliches Gesetz der Natur, das dem Staub der Erde die empfindende Seele beimischte, um unendliches Leid zu tragen, wenn sich das dem Menschen Süßeste von allem, die Liebe, im Herzen zu brennen-

dem Gift umwandelt! Unbegreifliches Schicksal, das den Menschen dem Menschen zum Peiniger einsetzt!

Der Kämmrer im Dienst rief jetzt Herrn von Bellasi herein. Ferdinand zerdrückte ihm in der Aufregung beinah den Arm, führte ihn dann an's Fenster, übergab ihm Balue's Brief, „und nun," sagte er, „das erste, was geschehen muß: Graf Collonitsch erhält Wache vor seinem Zimmer. Ihr geht auf der Stelle hin und nehmt ihm den Degen ab. Verhört ihn auf meinen Befehl, denn er ist, wie seine unschickliche Andeutung auf Cleopatra darthat, im Geheimniß, und soll sagen, was er weiß. Ich kann und werde mich nicht eher beruhigen. Hier muß mehr versteckt liegen; er ist im Voraus benachrichtigt gewesen; wie käme Collonitsch sonst dazu, solche dreiste Worte zu sprechen."

Abwechselnd erhellten und verfinsterten sich vor den Augen der Wachen im Hof die engen Fenster im Thurm der steinernen Wendeltreppe, welche Herr Kuohn von Bellasi mit einem vorleuchtenden Pagen erstieg. Er öffnete die Thür und Graf Collonitsch empfing ihn in aller Unbefangenheit mit der Anrede: „Der Teufel hat mich geritten heute; ich habe einen erzdummen Streich gemacht. Kuohn! meines Bleibens kann nun nicht länger mehr hier sein?"

„Doch jedenfalls so lange," erwiederte Herr von Belasi, „als es Sr. Fürstl. Gnaden dem Erzherzog gefällt, Euch festzuhalten. Ich bin auf seinen Befehl hier, Euch den Degen abzufordern.

„Den Degen, und weshalb?"

„Auch eine Wache gebe ich Euch vor die Thür."

„Das thut mir in der That leid! ich wäre gern in Gnaden von Ferdinand beabschiedet, denn auf Ehre, ich weiß noch nicht, ob ich besessen war, als ich sprach, was ich gesprochen. Mich muß der Grimm über den verdammten Venezianer behext haben. Aber es kochte der Zorn schon lange in mir. Geblieben wäre ich doch nicht; denn wir sind hier wie in einer Schule, und zum Lernen bin ich zu alt, noch habe ich als geborner Edelmann eben nicht Lust, bis zum Magister herabzusteigen. Man hört hier zur Zeit kaum noch das Jagdhorn in den Bergen, die fröhliche, die gute Zeit ist hin und vorüber. Ich sage Dir, Kuohn, das Augsburger Mädel hat den Ferdinandel gar behext und uns Allen den Hals gebrochen. Seit er zum Reichstag der guten Stadt da unten seines Rosses Kopf und Schweif gezeigt, ist er nimmer derselbe. Ihr, Kuohn, seid's doch um Vieles älter und auch gescheidter, solltet Ihr denn nicht noch viel besser einsehen als ich, was

es hier für eine Wirthschaft für uns giebt, wenn der Erzherzog eine Augsburger Bürgerstochter ins Schloß bringt? Glaubt Ihr denn, der König Ferdinand werde dazu jemals seine Einwilligung geben? und heirathet er sie dennoch, so verliert er, was er hat, das weiß ich von dem Puchhaim."

„All gut," antwortete ihm Kuohn, „aber es wäre doch vernünftiger von Euch gewesen, wenn Ihr mir die Nachrichten, die Euch früher als Se. Fürstl. Gnaden zugekommen sind, kundgegeben hättet. Was lag Euch daran, ob ich um einige Stunden früher erfuhr, daß die Welserin Sr. Fürstl. Gnaden das Wort zurückgegeben und ihm aufgekündigt hat ganz und gar."

„Hat's Wort zurückgegeben?" rief Collonitsch und sprang Schnippchen schlagend wie ein Federball umher. „Oh geh, Kuohn, geh! Ihr narrt mich nur mit meinem Wissen von der Sache. Ich geb Euch mein Ehrenwort nochmals, ich weiß gar nichts von Allem. Ich dachte auch an nichts, als dem Teufelsprocurator mit seinem Geschwätz von alten Zeiten, von Dogenvermählungen, von Scylla und Charybdis und hunderttausend Zeugs, eins zu geben. Also es wird nichts aus der Heirath mit der Welserin? Kuohn, wie mich das gefreut; da, nun nimm in's Teufelsnamen meinen

Degen, sperre mich ein wie Du willst, in St. Sebastians Herberge, nur schick mir keine Bücher, aber gute Gesellen und guten Wein herauf. Brettspiele und Würfel sind schon da; zum Zeitvertreib laß mir noch die Jagd auf den Schloßdächern auf Katzen und Dohlen."

Wir werden nun kaum noch zweifeln, daß Graf Collonitsch im Banketsaal sich wissentlich nicht gegen den Erzherzog verfehlte.

Virgil, der uns die Fama als ein Ungeheuer beschreibt, von dem er sagt, „so viel Federn an ihr, so viel Augen regen sich drunter," hätte nicht vergessen sollen, daß ihr auch die Eigenschaft beiwohnt, den Raum zu überspringen, daß sie die Zeit aufhebt, wenn sie will, daß verwirrende Kunde die Sterblichen ängstige; oder war es nur dem Einfluß der Sterne zuzuschreiben, daß hier im Saal solch aufreizendes Wort so lautbar wurde? Gleichviel, Graf Collonitsch schied dennoch nach kurzen Tagen aus der Zahl der Erzherzoglichen Cavaliere.

Weit war die Nacht vorgeschritten, und mehr als einmal hatten die Wachen in den Corridoren der Residenz sich abgelöst, da endlich that Herr von Bellasi den letzten Federstrich an einem Schreiben, welches dem

Empfänger centnerschwer auf's Herz fallen und ihn zwingen mußte, jede fernere Verbindung mit dem Welserischen Hause aufzuheben. Armer Balue! ein böser Dank scheint Dir als endlicher Lohn aller Deiner Mühen in Kürze bevorzustehen.

Wir sagen nichts vom Erzherzoge, der in seinem Fürstenbett die schlafberuhigten Bewohner des Schlosses allzumal, ja den geringsten nothbedrängten Bettler im Lande glücklicher als sich selbst preisen mußte. Bellasi's abgewogenes Wesen war nicht geeignet, die Vertrauensergüsse eines jugendlichen, an den Sonnenschein des Glücks gewöhnten Prinzen aufzunehmen. Dieser viel ältere Staatsmann war ihm nur zugänglich, wenn es kluges Berechnen und Abwägen der Verhältnisse galt. Nach einer dem Erzherzog ewig lang dauernde Stunde, zugebracht im Ueberlegen, welche Antwort dem Ritter von Balue zu ertheilen sei, hatten Beide sich getrennt. Der Prinz froh, von einem Zwange frei zu sein, der ihm bei seinem Zustande so schwer geworden, Kuohn um, wie wir wissen, Anstrengungen zu übernehmen, die ihm die Dienstpflicht auferlegte.

Er hatte den letzten Federstrich gethan, als ihm beim nochmaligen Uebersehen von Balue's Schreiben ein oder der andere Zug in der Handschrift der Ver-

fälschung verdächtig schien. Der Schlaf, welcher ihn schon beschlich, war nun alsbald verschwunden, und nicht eher ließ er nach, als bis durch wiederholten Vergleich die Ueberzeugung bei ihm feststand, der Bericht müsse ein untergeschobenes Machwerk sein. Sein scharfer Verstand combinirte die Umstände, die Beweggründe, und immer mehr traten Gründe der Wahrscheinlichkeit für eine Fälschung hervor.

Es war bei ihm nur die erste Regung des Herzens, dem Erzherzog sogleich von seiner Vermuthung Mittheilung zu machen. Sie wich im nächsten Augenblick der kälteren Ueberlegung, daß es um Vieles vorsichtiger sei, der Zeit die Enthüllung zu überlassen.

Doch welchen unberechenbaren Einwirkungen sind nicht des Menschen Pläne bloßgestellt! Alle Mühen, durch unredliche Mittel sich der Depeschen Balue's zu versichern, waren umsonst gewesen. Gegen Steinach zu, der letzten Station vor dem Brenner, begegneten dem Courier, der sie verwechselt hatte, einige Fuhrwagen, deren weiße Decktücher, tüchtig vom Winde geschüttelt, sein Pferd scheu machten. Er strengte sich an, das Thier vorbei zu treiben, wurde aber dabei ab und mit dem Kopfe so gegen am Wege aufgehäufte Steinhaufen geworfen, daß er auf der Stelle den Tod fand. Die erschrocke-

nen Kärrner, von denen keiner lesen konnte, brachten die Leiche mit allem wie sie dieselbe gefunden, um sich nicht zu eignem Nachtheile aufzuhalten, in dem zunächst an der Landstraße gelegenen Hause unter; aber auch dort war man aus Rathlosigkeit lässig, so daß geraume Zeit verging, bis eine berechtigte Behörde die Tasche öffnen und das Paket an die Adresse des Erzherzogs Ferdinand gelangen ließ.

Indessen war das Schreiben des Herrn Kuohn von Bellasi an den Ritter von Balue ins Augsburg eingegangen.

Der Eindruck, welchen Bellasi's Entgegnung auf Personen machen mußte, die hoffnungsfroh nur noch dem Tage der Vermählung entgegenlebten und begreiflich von dem keine Ahnung hatten, was sich inzwischen in Inspruck begeben, läßt sich unmöglich beschreiben, und muß, so weit die Treue der Erzählung es erfordert, dem nächsten Abschnitt vorbehalten bleiben.

Nur ein Gedanke stand bei der allgemeinen Aufregung fest: man pries sich glücklich, daß Philippine von allem, was mit Balue verhandelt worden, so weit es sie selbst betraf, noch nicht eine Silbe erfahren hatte.

Da nunmehr Altorf seine Bedeutung verloren hatte, so zog schon am nächsten Morgen nach Eingang der Schrift die Kutsche der Frau Anna Welserin auf der Landstraße nach Nürnberg dahin, um die Tochter endlich zurückzuführen.

IV.

## Der Ueberfall.

Statt wie Franz von Aschau dem Vogt versprochen, Hubert Schmirb und dessen Genossen aufzusuchen, nahm er seinen Weg nach Nürnberg. Er war dabei nicht sicher, erkannt und möglicher Weise als des wiederholten Wilddiebstahls überwiesen, festgehalten zu werden.

Aber es überwog diese Bedenken bei ihm der Entschluß, seiner Schwester Walpurga alles, was Tetzendorf von ihm heischte, zu entdecken.

Seine dunkle, mit dem über den Kopf gezogenen Mantel verhüllten Gestalt stand jetzt vor dem Volkamerschen Hausthor und erschreckte die Magd, welche auf die Schläge des metallenen Thürklopfers zu öffnen kam.

„Ich muß sogleich Walpurga, ich meine das Fräulein von Aschau, sprechen!“ sagte er rauh.

„Das Fräulein ist bei den anderen im Gemach zu Nacht speisenden Herrschaften und ich darf sie nicht von dort abrufen!“ entgegnete die Dienerin.

„Sagt ihr in's Ohr, es sei ein Mann von der Happurg gekommen; das wird wohl gehen!“ gebot Franz, der ohne Umstände in die Flur trat.

Der hohe Unterstock, den das Volkamersche mit andern alten Patrizierhäusern gemein hatte und der, so lange diese über die Handwerker eine Clientel ausübten, zur Versammlung dieser diente, gab mit dem dort aufgeschichteten Holzhaufen in der dunkeln Beleuchtung zur heimlichen Besprechung der Geschwister ein treffliches Versteck ab.

„Warum wagst Du Dich nach Nürnberg herein, Franz?“ fragte Walpurga, sobald sie ihren wilden Bruder erkannt hatte.

„Weil,“ war die Antwort, „ich Dir in aller Eile ein paar gewichtige Worte zu sagen habe! Eure Welserin wird morgen in der Frühe gen Augsburg fahren, sie wird aber dorthin nicht gelangen; warum? das verstehe ich nicht! aber die Kutsche soll auf König Ferdinands Befehl unterwegs angehalten und das Fräulein nach Böhmen einstweilen in Gewahrsam gebracht werden.“ Walpurga erschrak sichtlich. „Nun bot mir der

Vogt," fuhr Franz fort, „funfzig Goldgulden, dafür sollte ich die Welserischen auf der Happurg in Sicherheit bergen. Dann wieder wollte er, daß ich Leute suchen, einen verstellten Angriff auf die Kutsche machen, das Fräulein aber mit einen Pistolenschuß in's Gesicht bedienen sollte. Und so gings Reih um, von einem in's andere. Es muß was dahinter stecken! ich traue dem falschen Tetzendorf nicht mehr."

„Und hast Du die funfzig Gulden genommen? sprich die Wahrheit, Franz!" sagte Walpurga ernst.

„Frage mich nicht danach, Walpurga;" erwiederte der Bruder. „Du kannst jetzt was Besseres thuen. Mache, daß die Kutsche um einige Tage später ausfährt. Albrecht mag mir zwanzig Gulden geben, dann streife ich auf dem Wege, und wenn das Feld rein ist, sollst Du Antwort haben."

Das Happurger Fräulein wußte nicht, was sie von diesen Nachrichten denken sollte. Ohne die Welserischen und Junker Albrecht zu benachrichtigen, traute sie sich keine Antwort zu geben, aber ebensowenig durfte des Bruders Ankunft erwähnt werden, denn dann hätte der alte Volkamer, der dem Forst- und Zeidelgericht mit vorstand, den Junker festhalten lassen müssen. Wie denn nun rascher Entschluß eine von Walpurgens

Character-Eigenschaften war, so sagte sie nach kurzem Besinnen:

„Weißt Du was, Franz! ich werde in meinem Gemach, das hoch liegt, ein Licht hinter das Fenster stellen, wenn die Welserischen bleiben: und zwei, wenn sie gleichwohl am Morgen die Reise vornehmen. Merk Dir's, von der Seite an der Gartenmauer, wo die Straße immer still ist, kannst Du mein Zeichen sehen."

„Aber soll ich die zwanzig Gulden haben, Walpurga?" frug Franz. „Mein Säckel ist bis auf den Grund leer."

Das ganze Bild ihrer frühern Noth, neuerlich aus der Erinnerung verdrängt, stand bei dieser Frage in all seinen düstern Zügen wieder vor ihrer Seele. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte, nahm daher aus der Tasche das wenige Geld, was sie besaß und schob, indem sie es dem Bruder einhändigte, diesen fast gewaltsam zur Thür hinaus.

Wir sagen nichts von der Bewegung, welche im Speisezimmer nach Walpurgens Rückkehr entstand. Man wird sich ohnedieß denken, daß sehr verschiedene Urtheile über eine so unerwartete Nachricht geäußert wurden, für welche die Männer sehr wenig Wahrscheinlichkeit finden konnten. Es blieb aber gleichwohl mög-

lich, daß entlassene Landsknechte, von denen ab und zu immer welche durch die Wälder zogen, einen Anschlag gemacht haben konnten, um Geld zu erpressen.

„Nein," sagte Herr Volkamer, als der Vogt genannt wurde, „das ist so einer von des Tetzendorfs Schwänken, womit er den Narren, der's ihm glaubt, hat hinter das Licht führen wollen. Ich kenne ihn ja! gegen mich und mein Haus wird er nichts Böses im Schilde führen."

„Diese Verblendung Deines Vaters giebt mir einen Stich durch's Herz!" sprach Frau Sybille zu ihrer Tochter Elsbeth und verließ das Zimmer.

„Halt, Herr!" fiel nun Walpurga ein, „das ist wohl mehr als ein Schwank. Ich vergaß zu sagen, daß Fräulein Philippinens Leben und Schönheit hierbei in äußerster Gefahr sind; der Mörder ward gedungen, der auf sie schießen soll."

Ewig lang dünkte dem harrenden Franz die Zeit, bis er die zwei Lichter in Walpurga's Gemach sah. Es schien also trotz Walpurga's vervollständigender Nachricht beschlossen, daß die Kutsche um die früher bestimmte Morgenstunde ausfahre. Der Happurger Junker verlor nun, nachdem er ohne angehalten zu werden, bei erlegtem Sperrgeld glücklich zur Stadt hin-

aus war, länger keinen Augenblick, die Landstraße nach Roth zu verfolgen. Daß er dem Vogt nicht wortgehalten, freute ihn; er begann ihn zu hassen. An dem Vogt aber erfüllte sich wie eine immer wieder erscheinende Signatur seines Sternes, der Spruch des Esaias: „Beschließet einen Rath und es werde nichts draus; beredet euch und es besteht nicht!" denn es gab einen Emanuel, eine unsichtbare Gegenkraft, die alle seine Anschläge auseinander warf.

Einen unermüdeten Fußgänger wie den Happurger Junker, stärkten einige Züge aus der Flasche. Bei Tagesgrauen nahm er ein schmales Jägerfrühstück unter einem, am Wege stehenden, Baum ein. Von keinem Menschengeräusch noch unterbrochen, blieb die Stimme der Natur weit und breit Beherrscherin der Gegend umher. Sollte er weiter gehen? doch er war ja schon längst über die Stelle hinaus, welche der Vogt ihm als die zum Ueberfall gelegenste bezeichnete. Immer lichter ward es; schon zogen Bauern zum Acker, Wanderer auf der Landstraße einher. Er horchte, aber sein geübtes Ohr vernahm auch nicht einen verdächtigen Ton. Sobald Franz anfing zu argwöhnen, der Tetzendorfer könnte ihm eine Lüge habe aufbinden und dadurch anhetzen wollen ein Unternehmen zu bestehen, für

das er nicht die geringste Lust bezeigt und nur durch Gold zu gewinnen gewesen, überfiel ihn eine solche Wuth, daß es dem Vogt übel ergangen wäre, hätte er sich sofort nach Altorf hinzaubern können. Noch einmal ging er in der Erinnerung die Einwände durch, welche sein Vetter Albrecht wegen der dreihundert Gulden gegen die Schwester geltend gemacht und die er in dem Versteck mit angehört hatte. Der Betrug erschien ihm in einem durchaus andern Lichte; er begriff nicht, wie er hatte so verblendet sein können.

Klettern konnte Franz, trotz seinen fünf und vierzig Jahren, wie ein wilder Kater; und kaum brauchte er weniger Zeit zum Ueberlegen, ob er eine breitästige Kiefer, die am Wege stand, zur Warte machen sollte, als für ihn nöthig war, sich in deren Krone zu schwingen. Die Frucht dieser Anstrengung war davon aber weiter keine, als die erhöhte Bestätigung seines Argwohnes.

„Es ist lauter Lug und Trug," brummte er, „der vermaledeite Vogt will mich aus irgend einem Grunde ins Unglück bringen. Sollte die Kutsche überfallen werden, so müßte ich von hier aus die Kerle sehen können, die, wenn sie nicht zu spät kommen wollen, jetzt schon am Platze sein müßten."

Wir lassen den Junker seinen einmal gefaßten Entschluß, die Reisenden an dieser Stelle zu erwarten, mit all der katzenartigen Geduld eines geübten Wegelagerers ausführen, und wenden uns nach Augsburg. Daß Kaiser Karl für den Juli des Jahres 1550 abermals den Reichstag hatte ausschreiben lassen, war für den Erzherzog und Philippine von entschiedener Bedeutung. Es blieben den Parteien, welche theils zu Gunsten, theils gegen diese Vermählung heimlich intriguirten längstens drei Monate Frist zur Ausführung ihrer Pläne.

Ferdinand mußte auf dem Reichstag erscheinen; zögerte er, seinen Gegnern mit einem entscheidenden Schritt zuvorzukommen, so war für sie aller Wahrscheinlichkeit nach das Spiel gewonnen; bei politischen Combinationen, treten die Menschen oft in das Verhältniß der Schachfiguren; der Dirigent erwartet, daß sie sich willenlos von seiner Hand versetzen lassen. Und wenn der Ritter von Balue es für den Trumpf seiner Unterhandlungen ansah, daß der allmächtige Minister Karls, der große Cardinal — wie man ihn nannte — die Zusage gab, die Vermählung des Erzherzogs thunlichst begünstigen zu wollen, so wußte er nicht, daß es der Wunsch des Kaisers war, auf den Infanten Philipp

die römische Königswürde zu übertragen. Konnten König Ferdinand und der Erzherzog Max zur Einwilligung bewogen werden, so war es für die spanische Partei nur vortheilhaft, wenn der zweite Prinz sich nicht ebenbürtig vermählte.

Dieses Staatsgeheimniß hatte Bischof Otto von Augsburg noch keineswegs durchblickt; denn, daß er den Austausch von Balue's Depeschen geschehen ließ, war mehr eine Vorsicht im Allgemeinen, die er des Königs Kanzler schuldig zu sein glaubte. Des erzherzoglichen Bevollmächtigten in letzter Zeit so oft wiederholten Besuche bei Granvella, hatten aber doch seiner Wachsamkeit nicht entgehen können. Wären jene Depeschen nach ihrem wahren Inhalt gleich zu des Erzherzogs Ferdinands Kenntniß gelangt, so hätte der ebenso entschlossene als feurige Prinz wahrscheinlich Balue's Rath ohne Verzug befolgt und sich auf die Reise nach Altorf begeben; denn diesen unbeachteten Ort brachte der Ritter als den geeignetsten zur heimlichen Trauung in Vorschlag.

Dem Leser ist nun schon bekannt, wie in Folge jenes untergeschobenen Briefes, sich in Innsbruck und Augsburg die Lage der Sachen völlig verändert hatte. Sehr nah war diesmal für Ferdinand und Philippine die Gefahr einer Trennung für das Leben; da trat ein

Ereigniß dazwischen, welches außer aller menschlichen Berechnung lag. Es kostete dem Courier das Leben, sonst wären die einstweilen aufgehaltenen Depeschen Balue's, in die Hände des Ordensgenerals, Pater Lainez, gelangt; schon lange bemühte sich die Gesellschaft Jesu, den für die Protestanten ihrer Meinung nach viel zu mild gesinnten Erzherzog Maximilian eine festvereinte katholische Partei in Deutschland und den österreichischen Erbländern entgegen zu stellen. Die würde den Ferdinand an ihre Spitze gestellt und die Nachfolge des ältern Bruders selbst auf die Gefahr eines allgemeinen Krieges, bestritten haben. Nur deshalb scheute der Orden kein Mittel zur Hintertreibung einer nicht ebenbürtigen Vermählung. Hätte der Pater Lainez um die Absicht des Kaisers gewußt, den Infanten Philipp, dessen Erziehung und Wesen in weit höherem Grade ihren Wünschen entsprach, die deutsche Königskrone zuzuwenden, dann würde Ferdinand ihretwegen sich welche Braut er immer wollte, haben suchen dürfen.

Der Scharfsinn des Lesers muß nun längst errathen haben, weshalb sich unter den verschiedensten Verkleidungen jener Mann umtrieb, der nur in der Gegend von Nürnberg und Altorf gesehen wurde und sich nächtlich vorsichtig beim Vogt einführte; wenn er hau-

sirend mit ärmlichen Kram in Kainspach, wo er eine Niederlage hatte, einsprach, ahnete wohl am wenigsten der vor Eifer blinde Prediger Mathäus Wundermann, wen er eigentlich vor sich hatte. Denn, daß dieser Hausirer auch geflissentlich darauf ausging, die Evangelischen zu unüberlegten und herausfordernden Benehmen, wo möglich zu offenbaren Ungerechtigkeiten gegen die katholische Bevölkerung zu reizen und anzuspornen, geschah nur, um immer neue und die mannichfachsten Klaggründe gegen dieselben zu sammeln. Wie gut ihm das gelang, haben wir bereits an der Wirkung gesehen, welche jenes Postscriptum im Briefe Walpurgens auf deren Vetter Albrecht machte.

Da kann nun nichts anders als eine Verwirrung der Ereignisse entstehen, wenn so viele, scheinbar ein Ziel verfolgende, und doch in ihren Interessen getheilte Männer, die lenkenden Fäden in den Händen halten.

Ihren natürlichen Fluß überlassen, würden die Begebenheiten, denen allerlei Zikzak-Windungen aufgezwungen wurden, den einfach geraden Lauf behalten haben.

Der Pater — sein Name ist unbekannt geblieben — war aber einer von denen, welche das Zutrauen in eine besondere Gabe alles nach eigner Absicht lenken

zu können, gegen die wahre Klugheit verblendet, die immer einfach ist und einfach handelt. So hatte er sich denn in den Kopf gesetzt, kein Mittel sei wirksamer, die Heirath des Erzherzogs mit Philippinen zu hintertreiben, als dessen Verdacht und Furcht gegen die Natur seiner Liebe zu erregen. Was die Welt als außerordentliche Erscheinung anstaunte, das sollte ihr nun als eine Wirkung teuflischer Magie gezeigt werden, was fromm, heilig und rein war, sollte sündhaft, was ein Quell des Segens werden konnte, der Pfuhl künftiger Verdammniß sein! kurz, die Wahrheit sollte um eines eigennützigen Zweckes willen in Lug und Trug umgesetzt werden.

Es sind aber die jederzeit selten gewesen, welche von der Liebe so wie Ferdinand dachten, und darum glaubten die meisten von des Erzherzogs Edelleuten das ihnen erzählte Märchen; sie waren fest überzeugt, dem Prinzen müsse zu Augsburg ein Liebestrank beigebracht sein, sobald dieses schändliche Gerücht, von Nürnberg aus den Weg nach Innsbruck fand. Besondes eifrig wurde es von den Cavalieren herumgetragen, die ihre Vortheile durch die Heirath benachtheiligt glaubten. Ward dabei der Name des Junkers von Aschau genannt, den dort Niemand kannte, so erschien dieser in der Erzäh-

lung als ein alter, mit Sünden beladener Malefiz-Zauberer, dem man je eher je lieber den Scheiterhaufen gönnte. Aus den Herrenkammern gelangte diese Neuigkeit unter die Diener und kam so dem Erzherzog endlich selbst zu Ohren. Ein Lakay und ein Schneider, denen zuvor die Hände versilbert waren, sollten im Oberkleid, das Ferdinand trug, beim Auftrennen einen sogenannten Liebes- oder Hexenknoten gefunden haben. Wie kam er dahin? der Rock war in Augsburg verfertigt: Beweis genug für Philippinens Schuld.

„Fort damit ins Feuer!" rief Ferdinand, als ihm ein Wirrballen von Geflecht und Haaren vorgezeigt wurde. „Und versteht mich recht, Herr Hofmeister von Bellasi! ich untersage jede Untersuchung über diese Sache. Den Lakaien und den Schneider aber laßt auspeitschen und daß keiner mir wieder vor die Augen kommt."

Welche unglückselige Verblendung! flüsterten unter sich jene Herren, die durch Graf Puchheim gewonnen waren.

Der Leser sieht, daß dieses Ereigniß sich etwas vor der Zeit zugetragen, ehe jenes untergeschobene Schreiben Philippinens zu Innsbruck abgegeben wurde. Es war seit seinen Kinderjahren das erste Mal, daß der

Erzherzog sein Kopfkissen mit Thränen netzte. Schmerzlich schluchzend rief er: „ach allerheiligste, gebenedeiteste Mutter Gottes, vergieb mir die Sünden, die unwissentlichen Sünden, um derentwillen ich von den sonnigen Höhen des Lebens in die Nacht tiefsten Jammers hinabgestoßen werde. Ist noch die Welt, ist Philippine, bin ich selbst noch derselbe? Also das bedeutete mir der schwarze mit Perlen besäete Sammet, den ich im Traume sah! — Was heißt das, Gefahr für ihre Seele? was schwatzt ihr der Beichtvater auf, daß sie der Eitelkeit genüge, daß sie mit der Kirche sich entzweie! Wehe! wehe, Philippine, wenn dein Herz nur Eitelkeitsgelüst in der Liebe suchte. Wie anders ich: aller Hoheit der Erde hätte ich um deinetwillen in einem Zuge entsagt. Jäger wäre ich geworden, Hirt auf irgend einer Alme, und hätte geglaubt den Himmel mit dir zu haben. War das Eitelkeit, wenn du mir dahin folgtest, trugst du, was zu tragen mir alsdann beschieden worden wäre. Meine Gedanken durchlaufen den weiten Kreis der Möglichkeiten, die eine solche Veränderung erklären können, vergebens. Mein Herz, meine Brust ist wie zerrissen! O, gnadenreiche Mutter, Trösterin, Helferin, thue auf den unerschöpf-

lichen Schatz Deiner Barmherzigkeiten! Ich kann nicht mehr!"

Mitten in der Nacht enteilte der Fürst seinem Bette, kniete nieder und betete vor dem kleinen Hausaltar, betete mit dem ganzen Drang eines zerknirschten Herzens und die Kraft des Gebetes nahte leise, und brachte Ruhe über seine stürmische Seele.

„Und, trotz dieser Worte, die ich geschrieben vor mir sehe," sprach er, sich endlich erhebend, „es wacht eine Stimme in mir auf, die da sagt, es muß anders sein. So schreibt Philippine nicht! das ist nicht sie, nein, niemals konnte Philippine diesen unglücklichen Entschluß fassen. Morgen! Morgen! ich muß Alles noch einmal bei ruhigerem Geiste prüfen."

In aller Frühe hörte der Erzherzog die Messe und legte Beichte ab. Dann ließ er Herrn Kuohn von Bellasi zu sich in's Closet rufen. Der Hofmeister hatte einen Theil der Nacht zur Beantwortung von Balue's vorgeblichen Bericht gebraucht und kaum einige Stunden Schlaf genossen. In sich gekehrt empfing ihn der Erzherzog, indem er sagte: „Guter Morgen für Euch nach so böser Nacht! Jetzt laßt mich den Inhalt der Antwort und auch Balue's Bericht, den ich kaum gelesen noch einmal vernehmen. Ich glaube, ich

bin gestern zu rasch gewesen: tragt mir Balue's Schreiben noch einmal vor."

Finsterer und blässer wurden mit jeder Zeile die Züge in Ferdinand's schönem Gesicht; die Zweifel an der Wahrheit der Entschließung Philippinens, die Hoffnungen auf eine tröstlichere Wendung, auf einen noch zu erwartenden glücklicheren Ausgang, verflüchtigten sich wie Phantasien der Nacht an der kalten Darstellung der Thatsachen. Mit gepreßter Brust rief der Fürst: „Genug! ich will nichts weiter hören; mein Schicksal ist entschieden, die Freuden des Lebens sind von einer höhern Hand hinweggenommen. Max soll nun auf der Stelle nach Innsbruck zurückkehren." Kuohn wagte keine Gegenrede, mit niedergeschlagenen Augen hielt er die Feder und frug leise: „Befehlen Ew. fürstl. Gnaden! der Reitende wartet gestiefelt und gespornt des Winkes zum Aufsitzen."

Seltsam! warum ließ er kein Wort über seinen Verdacht einer Brieffälschung verlauten?

Weithin wirkend waren die Folgen dieses absichtlichen diplomatischen Schweigens, sie erschütterten tief die Gemüther von Philippinens nächsten Anverwandten, bestimmten sie zu entgegengesetzten Entschließungen, und gaben somit die Veranlassung, daß die Kutsche,

auf deren Erscheinen der Happurger Junker so beharrlich wartete, endlich gemüthlichen Schrittes auf der Landstraße, die nach Augsburg führte, einherzog.

Die Weise, in der man vor dreihundert Jahren reiste, ist unserer Zeit, die nur auf schnelles Fortkommen denkt, ganz aus der Vorstellung verschwunden. Der alte Volkamer hatte vier Gutspferde hergegeben, die soweit mitgingen, bis sie andere, von Augsburg aus vorausgeschickt, ablösten. Die Kutsche selbst, obgleich den reichen Mitteln des Besitzer ganz entsprechend, war doch nicht viel mehr als ein Werk aus der Kindheit der Stellmacherkunst, zu der der Erntewagen das Modell abgegeben. Dem ganzen Bau mangelte aber nicht die Tüchtigkeit, die Stöße der holperigen Wege auszuhalten. Da den Vor- und Rücksitzen durch die Bedachung von schwarzem Tuch, alle Aussicht benommen ward, so hatte man noch zwei an den Thüren, von denen einen Philippine einnahm, die ihr Gesicht, wie es für Damen von Stande die Sitte vorschrieb, mit einer Maske von schwarzem Sammet verhüllt hatte. Die Bedeckung bestand aus drei Knechten, von denen einer das Pferd des Junkers von Aschau, welcher mit im Wagen saß, führte. Philippine allein war unbefangen, die Mutter nur drückte das Geheimniß; in

stiller Lust erwartete sie die Zeit, wo das Ende der Verhandlungen mit Balue der Tochter bekannt gemacht, wo sie als die glückliche Braut des Erzherzogs vor dem engen Kreis der Verwandten erklärt werden würde.

Als es für Franz die geeignete Zeit schien, sprang er aus einem Busche hervor. Seine unerwartete Erscheinung, wie das dem Fuhrknecht vorgehaltene Schießgewehr, ließ an nichts anderes denken, als daß die Gefahr, worauf sich während der Reise mehr als einmal das Gespräch gewendet, nun zur Wirklichkeit werde. Aber zum Glück für Alle nahm Franz, der auch dann, wenn er für sich die friedfertigsten Gedanken hegte, im Wald oder auf der Heerstraße Anderen Schreck einjagte, jetzt das erklärende Wort zur Hülfe.

„Seid mit Gott gegrüßt, Vetter Albrecht! und Alle, welche mit Euch fahren," sprach er, den Hut abziehend. „Wißt, ich warte hier, um Euch zu sagen, daß der Weg bis Roth hin frei ist, wohin ich und noch weiter gestreift habe. Es geschah meiner Schwester Walpurga und auch Euch, um des Fräuleins willen, das Ihr führet, zu Liebe." — Der Mutter schien er, der nur von Philippinen gehört hatte, ganz zu vergessen.

Albrecht, der von der andern Seite ausgestiegen, nun schon neben ihm stand, rief sogleich: „Nun geliebt's Gott, daß ich Euch doch endlich einmal sehe!“ Dann in die Kutsche sich beugend, sprach er: „Da steht mein Vetter Franz Aschau zu Happurg, der den hochachtbaren Frauen seine Ehrerbietung bezeigt.“

Auf den Junker wirkte die Rede wie ein starker Windzug, denn augenblicklich flog sein Hut vom Kopfe. Dann aber faßte er sich, und die ebenso hübsche als geputzte Gürtelmagd der Frau Welser starr anblickend, machte er dieser einen tiefen Diener. Man sah, daß er eine Rede überlegte, die er anzubringen hier für passend hielt, verlor aber, wie kühnen jedoch rohen Männern das in der Gegenwart vornehmer Frauen wohl begegnet, sogleich den Muth dazu. Das einfach graue Kleid und die schwarze Maske Philippinens machten neben der bunten Kleidung der Dienerin auf Franz wenig Eindruck und erinnerten daran, daß, wie schon Vater Herodot sagt, Barbaren die Schönheit nur nach dem Schmucke würdigen.

„Ihr erkennt wohl nicht meine Tochter?“ fragte Frau Anna, jetzt zum Junker sich wendend. „Doch sie soll sich Euch zeigen! Nehmt das als einen Dank der Damen für Eure guten Dienste.“

Im selben Augenblick befreite sich Philippine von ihrer Maske, und da sie über das, was vorgegangen, etwas lächeln mußte, zugleich aber auch fürchtete, Franz zu beleidigen, so reichte sie ihm, mit der lieblichsten Röthe übergossen, ihre Hand aus dem Schlage, auf die er seinen Schnurrbart drückte und dann herausfuhr: „Beim heiligen Kreuz! so etwas sieht man nicht alle Tage!"

Wiewohl es den Frauen erwünscht war, einen Mann mehr zur Bedeckung bei sich zu haben, so hätten sie doch noch lieber sich bei guter Gelegenheit vom Junker getrennt. Das aber konnte nicht wohl früher geschehen, als bis sie Roth erreichten, wo denn auch der Junker von Aschau sich beabschiedete.

Das Gespräch, welches zwischen beiden Männern während des Rückwegs geführt wurde, war für Albrecht nicht ohne Bedeutung. Denn außer, daß er eine deutliche Einsicht in die Umtriebe des Vogts dadurch gewann, gelang es ihm zugleich, den Vetter zu überzeugen, daß Tetzendorf ihn um das Darlehn von 300 Gulden geprellt hatte.

„Vetter Franz," sagte der Junker, als Beide an den Seitenweg gelangten, welcher den einen durch den

Wald nach der Happurg führte. „Vetter Franz, wir scheiden, denke ich, diesmal als Freunde!“

„Und als was sonst? beim Teufel! ich mache mein Unrecht immer wieder gut und dünke mich darum nur besser!“ entgegnete dieser.

„Vielleicht sehen wir uns sobald nicht wieder,“ meinte Albrecht, „und da möchte ich Euch wohl beweisen, daß ich es treu mit Euch meine. Ihr nanntet mich einer Zeit einen reichen Mann, wenn nicht noch schlimmer. Nun laßt es gut sein,“ sprach er, als er sah, daß Franz unruhig wurde, „Ihr kanntet mich ja damals nicht; also einen reichen Mann nanntet Ihr mich; nun da muß ich doch wissen, wie einer zu Gelde kommt. Werdet Ihr meinem Rathe folgen, Vetter, so kann's auch mit Euch aufwärts gehen!“

Franz spitzte gewaltig die Ohren und der Junker fuhr fort: „Jetzt eben seid Ihr dabei, einen Streich auszuführen, der leicht dahin ausschlagen kann, daß Ihr der Happurg und Eurer Schwester mit dem Rücken kehren müßt. Was sagtet Ihr mir doch, den Degen wolltet Ihr den Tetzendorf durch den Leib stoßen, wenn er Euch die 300 Gulden nicht auf der Stelle herausgäbe. Wißt Ihr was? überlaßt mir diese Sache!“

Franz zögerte, und der Junker fuhr fort: „Ich thue Euch einen anderen Vorschlag: der Vogt hat Euch mit fünfzig Gulden geblendet; — still! still! mir ist alles bekannt. Die Hälfte begehrtet Ihr dafür, daß Ihr den Weg nach Augsburg für die Welsers gesichert. Nun ich gebe Euch die fünfzig Gulden ganz, aber Ihr versprecht mir dann durch Handschlag, den Vogt auf zwei Monate zu meiden."

Mit fünfzig Gulden hielt sich der Happurger Junker für einen stattlichen Mann; sie waren eine lockende Aussicht; dennoch dauerte der Kampf bei seinem lebhaft aufgeregten Rachegefühl noch einige Zeit, bis er in die dargebotene Hand einschlug, die er, unvermögend seinen Dank anders auszusprechen, dem Junker so drückte, als ob der sie in einen Schraubstock gesteckt hätte. Wie ein hungriger Falke, der seiner Atzung zufliegt, eilte Franz davon. Noch zu dreien Malen sah Albrecht ihn grüßen, als er schon wieder zu Pferde saß. Langsam und in seine Gedanken verloren, ritt der Junker nun auf Nürnberg zu. War doch für ihn und sein Haus so mancherlei zu beschicken; Frau Elsbeth konnte endlich wagen, die Heimreise anzutreten, wozu der Vater ihr eine besonders eingerichtete Sänfte geschenkt hatte.

Wir wollen uns nicht verstimmen, indem wir die wehmüthige Empfindungen schildern, unter denen dieser Abschied von den Eltern und den beiden Brüdern, welche inzwischen heimgekehrt waren, statt hatte. Aber vom Vogt müssen wir noch sprechen: Ihm konnten nicht die Vorbereitungen verborgen bleiben, welche im rothen Pförtchen viele Tage zuvor für den Empfang der so lange von dort fernen Bewohnern gemacht wurden. Wenn auch verspätet, er hatte dennoch auf seinem Krankenbett die wie durch Wunder gewirkte Rettung der Frau von Aschau vernommen. „Sie kehrt zurück! Elsbeth kehrt zurück!" das war nunmehr der Gedanke, Ausruf, Pein, Seeligkeit, alles in allem. Auf's Neue stellte sich aber auch das Bild Albrechts wie ein düsterer Schatten zwischen sie und ihn.

„Weg damit!" rief er leidenschaftlich sich selbst zu. „Die guten Werke, sagt mir der Pfarrer von Kainspach, sind es nicht, die vor Gott rechtfertigen. Luther hat gesagt: allein der Glaube, daß wir um Christi willen, der für uns gelitten hat, erlöst sind, erwirkt Vergebung der Sünde, Gerechtigkeit und ewiges Leben. et peccata remitti propter Christum, quia sua morte pro nostris peccatis satisfecit", fügte er murmelnd hinzu. Und der Pater: „der verheißt mir

Absolution vom Papst für alle begangenen und noch zu begehenden Sünden Indulgentia ante factum, Indulgentia plenaria kraft der Bulla Unigenitus und kraft des in der Kirche gesammelten Schatzes überflüssiger guter Werke. Zu wem soll man sich wenden, an wen halten in dieser bösen Zeit? Ich kann Keinem von beiden glauben: denn oft habe ich gebeichtet, oft bin ich los gesprochen und immer wieder rückfällig geworden. Es ist etwas hier, das noch kein Sündenerlaß zum Schweigen gebracht hat," sagte er, sich an die Brust schlagend. „Ich will, aber ich vermag's nicht; ich will nicht, aber ich muß!"

* * *

Noch sehr krank und nur mit fremder Hülfe, schlich langsam der Vogt an dem Tage, wo die Aschau's kommen sollten, vor das Thor. Dort mußten sie ihn auf das Geländer der Brücke niederlassen, wo er geduldig und in Schmerzen die Zeit aushielt, bis der Zug ihm angekündigt wurde.

Um ihr liebes Altorf wiederzusehen, hatte Elsbeth beide Vorhänge der Sänfte zurückschlagen lassen, so daß viele Bürger und alle Armen, die sich herandrängten und im Jubel Willkommen riefen, sie sehen konn-

ten. Auch der Vogt, ohne daß sie ihn wahrnahm, empfing hier plötzlich den vollen Eindruck der unbeschreiblichen Veränderung, die mit der unglücklichen Frau seit jener grauenvollen Nacht vorgegangen war. Als der Junker, ohne seinen Gruß zu erwidern, mit abgewandtem Antlitz an ihm vorübergeritten, bedeckte sich Tetzendorf die Augen mit beiden Händen und sein Ausruf: „Jesus Maria!" war so laut, daß er von allen Umstehenden gehört ward. Sich nun anstrengend, das frühere so holde Bild innerlich wieder hervorzurufen, fragte er sich: „das war Elsbeth? das war die, für deren Gewinn ich meine künftige Seeligkeit eingesetzt hätte? Ach Herr, der du über der Himmelsveste thronest, ist's möglich! Konnte so was geschehen?"

* *
*

Zu Roth verließen wir Junker Albrecht und Franz von Aschau, die sich bei der schönen Welserin und ihrer Mutter beabschiedet und überzeugt waren, daß nunmehr der Weg ganz sicher, wohl am wenigsten daran dachten, daß bald ein zweites aber minder friedliches Abenteuer den Frauen diese Reise unvergeßlich machen werde.

Die Damen waren froh, die Donau glücklich passirt,

Donauwörth im Rücken, mithin Aussicht zu haben, das liebe Augsburg, — dem namentlich Philippine nach langer Trennung mit Freude zueilte — bald wiederzusehen. In Meitlingen warteten, wie sie wußten, Herrn Welsers rasche Pferde, worauf Beide sehr rechneten, da die Gäule, welche die Kutsche jetzt zogen, sehr ermüdet waren und schon zur letzten Kraftanstrengung vom Fuhrmann angetrieben wurden. Auch ein Mittagsmahl war in Meitlingen zum Voraus bestellt, das freilich diesmal sehr verspätet eingenommen werden sollte.

Philippine bemerkte zuerst einen widerwärtigen Jungen, der sein Gefallen daran zu finden schien, wie die Kutsche so langsam fortschlenderte. Er lief ungemein behend, als ob er die Pferde höhnend zum Wettlauf auffordern wolle, eine Strecke voraus, wartete dann wieder und erneuerte mehrmals dieses den Frauen mißfällige Manöver. Frau Anna befahl, in der Erwartung, ihn damit abzufrieden, der Gürtelmagd: „Gieb ihm ein Allmosen!“ Er fing das Geldstück sehr geschickt in seiner Mütze auf, aber statt zu danken, trollte der Junge weiter mit. Das schien den begleitenden Knechten verdächtig und die Frauen wurden ängstlicher, als sie sahen, daß dieser sich häufig um-

schaute. In anderer Lage würden einige derbe Hiebe den Jungen für seine Keckheit gezüchtigt haben, jetzt aber hielt sie die Vorahnung einer nahenden Gefahr von jeder Gewaltsamkeit zurück.

Philippine beugte sich aus dem Schlage, das Abendroth übergoß mit Purpur ihr schönes Gesicht.

„Kommen wir denn noch nicht bald nach Meitlingen?"

Der Knecht schüttelte und der Kutscher hieb als Antwort in die Pferde.

„Ach!" rief die Dienerin ängstlich, „wären wir nur schon dort."

„Schweig! dadurch kommen wir keinen Augenblick früher hin!" sagte Frau Anna.

Der Weg machte jetzt eben eine Krümmung, und da es zugleich bergab ging, so setzten sich auch die Pferde wieder in Trab. Der Junge aber war, als man sich nach ihm umsah, verschwunden. Bei der letzten scharfen Biegung zeigte sich, daß quer über die Landstraße ein starkes Seil straff angespannt war, vor dem sich mehrere Kerls trotzig aufgestellt hatten, während andere, aber in größerer Zahl mit Weibern und Kindern zu beiden Seiten des Weges im Gebüsch lagerten. Sie

schienen sämmtlich zu einer Bettlerbande zu gehören, ganz geeignet, den Reisenden Furcht einzuflößen.

Die Kutsche, die wie gesagt, im Rollen war, konnte nicht sogleich angehalten werden. Von den Damen drinnen wurde nur ein lautes Geschrei gehört und der Ruck empfunden, welchen der Sturz der Vorderpferde verursachte, denn sehen konnten sie nicht, daß einer der verwegenen Kerle dem Gaul einen Knebelspieß von fernher zwischen die Füße warf. Nicht besser erging es gleichzeitig einem der Knechte, der beim Sturz unter sein Pferd zu liegen kam. Der Andere hieb sich noch eine Weile herum, wurde dann aber mit Gewalt niedergerissen. Der Dritte, welcher ein ungarisches leichtes Pferd des Herrn Welser ritt, auf das er sich verlassen konnte, nahm querfeldein die Flucht.

Unter all diesem Geräusch wurde die Dienerin ohnmächtig und die vermaledeiten Töne eines Dudelsacks, schriller Pfeifen und Trommeln sei, so sagte sie nachmals, das Letzte gewesen, was ihr noch erinnerlich blieb.

„Spannt aus, Ihr Bursche," oder „stecht dem groben Esel seine Schindmähren nieder!" so hörte man vorn mit lauter Stimme rufen.

„Ist das Manier, den Tänzern in den Reigen zu

fahren? Potz Marter Element! Kannst nicht ausbeugen, Schurke?"

Jetzt trat an den Kutschenschlag ein Mann, ansehnlich von Figur und Haltung, welcher sagte:

„Ihr habt einen frechen Kutscher, daß er sich erdreistet, unser Fest so zu unterbrechen. Ich muß Euch einladen, schöne Damen, auszusteigen, um selbst den Schaden zu sehen, welchen Ihr angerichtet habt."

Der geisterbleich aussehenden Philippine war bange zu Muth. Der Schreck konnte in der That nicht größer sein, und so fest auch Frau Welser sich benahm, ihre gegenwärtige Lage war — das sah sie ein — eine höchst bedenkliche.

„Ich sollte meinen," erwiderte Frau Anna dem Manne, der, ganz in Leder, mit geschlitztem Wamms wie die Lanzknechte gekleidet ging, auch um unerkannt zu bleiben, Gesicht und Kopf mit einer schwarzen Kappe bedeckt hatte, die wie ein Bart mit verlängerter Spitze bis zur Brust reichte und nur Löcher hatte, aus welchen ein Paar frech funkelnde Augen hervorblickten; „ich sollte doch meinen, die offene Landstraße hier sei kein Tanzboden."

„Heraus! ohne Umstände, schöne Damen; und

wißt: wir Armen tanzen, wo wir zu Hause sind: auf der Landstraße."

Es hatte lange nicht geregnet, ein beschwerlicher Staub wurde aufgewühlt, sobald das Dudel-Dum und der Dudelsack den Tanzenden wieder aufspielte. Eine so hohlleibige Bettelmusik, wie man sie sich immer nur erdenken kann. Mit Schreck warf Frau Anna einen Blick auf die von Laster und Schmutz gezeichneten Gesichter, welche, sobald sie ausgestiegen waren, einen Kreis um die Frauen bildeten, durch dessen Lücken ihr die mit gellendem Aufschrei begleiteten schamlosen Stellungen der Dirnen sichtbar wurden, die sowohl wie die Bursche öfters sich zu einem Tönnchen hinschlichen, womit ein kleines, mit einem Pferdchen bespanntes Wäglein belastet war.

In der angstvollen Lage, worin die Frauen sich befanden, war es begreiflich, daß sie in diesem Augenblick nicht auf etwas anderes als was unmittelbar sie selbst betraf, achteten. Sie standen angstvoll neben ihrer ausgespannten Kutsche dem Führer der Bande gegenüber, welcher ihnen die Antwort gab: „wir Armen tanzen, wo wir zu Hause sind, auf der Landstraße, und," setzte er hinzu, „und da Ihr einmal hier eingekehrt seid, so dürft Ihr, schönes Fräulein, auch

nicht den Tanz abschlagen, zu dem ich Euch auf-
fordere."

Philippine bebte am ganzen Leibe bei dieser An-
rede. Frau Anna aber versuchte, sie in ihren Armen,
in die sie sich geworfen, festzuhalten.

„Dafür wollen wir wohl sein!" rief ein schwarzer
schielender Kerl, der sogleich zupackte.

Frau Welser schrie: „Laßt los! hier übergebe ich
Euch meinen Schlüssel; nehmt alles, was in der
Kutsche, was in dem Kistchen ist, und darin werdet
Ihr nicht wenig finden, aber gebt uns frei!"

„Halt's Maul, Weib!" brüllte ihr der Kerl zu.
„Mag die alte Henne laufen, wenn wir nur ihr Küch-
lein, auf das es abgesehen ist, behalten. Und was
das Geld betrifft, so denkt doch nicht daran, daß Ihr
etwas anbieten könnt, was längst nicht mehr Euer ist."

Philippine betete in höchster Noth: „O Gott, laß
sich doch die Erde vor mir aufthuen!"

Dann rief sie so laut sie konnte: „Rette mich einer,
rette mich, wer kann! Ich halte ihm Wort, ich will
das höchste Lösegeld geben."

„Ja, das höchste, das er bestimmen wird!" setzte
Frau Welser hinzu.

„Hier," sagte der Verkappte, welcher nicht ohne

Befriedigung sah, wie die Angst der Frauen mit jeder Secunde stieg; „hier, schönes Fräulein, befiehlt außer mir keiner. Ihr habt so große Neigung für fürstliche Liebhaber und Buhlen an den Tag gelegt, daß auch ich einige Ansprüche auf Eure Hand machen darf, wenn ich mich als König zu erkennen gebe. Ja, schaut mich nur nicht so verächtlich an! in der That, ich bin König, und noch dazu einer, der über das freiste, lustigste und zugleich gehorsamste Völkchen der Erde herrscht.“

Philippine konnte sich nicht enthalten, dem so Sprechenden nur mit einem finstern verächtlichen Blick zu antworten. Die Mutter aber sagte:

„Nun, Herr, es scheint, daß, da Ihr uns kennt, Ihr auch die Folgen bedenken werdet, wenn Ihr uns länger hier aufhalten, oder, was wohl unmöglich ist, Gewalt anthuen wolltet.“

„Die Folgen? Dabei Frau, oder edle Frau, habe ich mich nicht säumig finden lassen. Sie sind voraus bedacht! Wer zuerst kommt, mahlt zuerst. Ich will mein Glück nicht durch Nachlässigkeit verscherzen, und darum sogleich gebührend um Eurer Tochter Hand bei Euch werben. Ein Priester fehlt uns zwar im Augenblick, aber was thut das? Wenn das Beilager gehalten ist, so kann die Trauung immer noch nach-

folgen. Bursche, macht die Tochter von der Mutter los, und Ihr Dirnen und Weiber bereitet die Brautkammer hinter dem nächsten Busch oder der ersten Hecke. Heda! einen Becher Wein zuvor, schäumend voll! daß ich ihn auf's Wohl der schönen Braut leere; und wer mir von Euch nicht Bescheid thut bis auf den letzten Tropfen, den lasse ich peitschen wie einen Hund."

Ein allgemeiner Jubelruf beantwortete diese kräftige Anrede.

„Nun, meine Schönheit," sprach, Philippinen zu sich zerrend, der Räuber, „jetzt tanzen wir eins um's Kränzel."

Frau Anna faßte sich ein Herz und stieß den unholden Freier kräftig zurück.

„Da Ihr Euch selbst zu erkennen gebt, was soll ich länger zögern, zu sagen, daß wir nur allzugut wissen, wer Ihr seid."

Hier wurde sie unterbrochen, indem einer der Bande, welcher keineswegs ein Bettler schien, dem Führer, so daß beide es verstanden, zuraunte:

„Adesso fate presto quello che volete fare; il terzo Stafficre si scapato; mi figura cher torna con sovenenzar, cosi ci potrebbe rimoner sozzamente scornato."

„Hoi! he! Ihr da! plündert die Kutsche!“ rief der Hauptmann.

Dazu bedurfte es nur weniger Augenblicke. Die Trommel, der Dudelsack schwiegen, die Tänzer ließen ihre Dirnen aus den Armen; alle stürzten herzu, es begann nun ein Raffen, Balgen, Staub aufwühlen auf dem Platz, dem Philippine und ihre Mutter nahe standen. Bei allem scheinbaren Tumult war aber doch System und Ueberlegung in der Arbeit der Bettler. Es wurde eine Reihe gebildet, und wie der Eimer beim Löschen, sahen die Frauen ihre Habe von einer zur andern Hand gehen. Brokate, seidene Kleider, feine Wäsche und was sonst alles noch zum Schmuck gehört, wanderte aus den zerschlagenen Truhen nach dem kleinen Wägelchen hin, mit dem sich, sobald alles aufgepackt war, das Bettelvolk sich eilig in Marsch setzte.

Der Frau Welser sowie Philippine kam nach der Warnung, die sie gehört hatten, das Herz zurück.

„Junker Ulrich,“ begann Frau Anna, „mir könnt Ihr Euch nicht verbergen; werdet nüchtern, denn ich sehe, Ihr seid schon wieder einmal stark angetrunken.“

„Gott verdamm. mich! Sie haben Recht! Wer beim Teufel wollte auch nüchtern den Sprung in's Hochzeitsbette machen. Faßt an, Kerle, und tragt sie fort.“

Philippine that einen lauten Aufschrei, der weithin hallte, als sie, ohne Widerstand leisten zu können, sich aufgehoben fühlte. Jetzt auch erwachte ihre Dienerin, die man, um die Kutsche zu räumen, auf den Boden niedergelegt hatte, aus ihrer Ohnmacht.

„Ah, Schätzchen, bist Du auch da?" frug der Verkappte. „Auf! hilf Deiner Herrin in's Brautbett! und Ihr, damit uns die Mutter nicht stört, bindet sie, ja, bindet sie besser alle beide an die Bäume."

„Ihr waret mir," sagte Frau Welserin während dies geschah, „Ihr waret mir von Jugend auf als eine Grube des Lasters, und entehrender Ausschweifungen bekannt. Ein frecher schamverlorener Wüstling, ein Flucher, ein rabiater Spieler und unverbesserlicher Trunkenbold, erdreistetet Ihr Euch, Junker Rembold, vor Jahren um meiner Tochter Hand anzuhalten, wo diese kaum mehr als ein Kind war. Ihr wurdet, wie Ihr es verdientet und nicht anders von unserem Hause erwarten konntet, abgewiesen. Jetzt sehe ich wohl, die Entehrung meines Kindes soll dafür die Rache sein."

Das Schreien Philippinens ward so laut, daß diese Worte fast unhörbar wurden. Doch fuhr die Mutter fort:

„Ihr hört mich! ich weiß, Ihr seid gänzlich und zwar zu anderweit zu Grunde gerichtet und wollt so wieder zu Gelde kommen. Wohlan! ich will dieses neuste Bubenstück vergessen, will mich mit Eid verpflichten, Euch künftig mit keiner Klage zu verfolgen; nennt eine Summe wie Ihr wollt, ich verspreche Euch die Zahlung, nur laßt jetzt ab und uns frei auf Augsburg ziehen."

Auf Ulrich Rembold machte dieses Anerbieten nicht den geringsten Eindruck; sein Entschluß war zu fest, und er sah voraus, daß, wenn es ihm glückte, Philippine gewaltsam zu entführen, die Welsers gezwungen waren, eine beträchtliche Auslösungssumme viel sicherer zu zahlen, als wenn er kein so kostbares Pfand in der Hand hatte. Es taugte indeß keineswegs in seinen Plan, wenn er sich zu erkennen gab und hatte dafür im Voraus gesorgt. Daher antwortete er Frau Anna:

„Ihr nennt mich Ulrich Rembold; es mag sein, daß ich einem Manne gleiche, der so heißt, dem Ihr so schöne Lobreden haltet. Doch nicht alle sind Sänger, welche Harfen, nicht alle Jäger, welche Spieße tragen. Schaut her mein Gesicht! ob ich Ulrich bin."

Damit streifte er die wollene Kappe ab und ließ Frau Welserin wie Philippine ein mit dickem weißlichen

Ausschlag bedecktes Antlitz sehen, aus dem durchaus keine Aehnlichkeit mit Junker Ulrich herauszubringen war und vor dessen ekelhaftem Anblick beide voll Entsetzen zurückwichen.

„Ah, ich dachte es wohl, ich gefalle Euch nicht; aber je häßlicher der Mann, je schöner die Frau, das ist der Welt Lauf. Doch sei es wie es sei. Billig ist es, daß Ihr wißt, ob Ihr den Junker Ulrich oder einen Anderen zum Schwiegersohn habt.“

„Rettung! Rettung um der heiligsten Mutter Gottes willen, befreie mich einer von diesem Scheusal!“ rief kläglich weinend Philippine.

„Pferdegetrappel!“ sagte leise ein alter Graubart, der sich rasch vom Boden aufrichtete, wo er gehorcht hatte, dem Bandenführer ins Ohr. Alsbald seine Kappe überwerfend, rief dieser:

„Die Rosse herbei! und in's Satans Namen fort von hier!“

Der Hauptmann saß schon im Sattel, die, welche Philippine gefaßt hielten, konnten aber, da diese aus allen Kräften widerstrebte, wodurch des Reiters Pferd unruhig hin und her sprang, nicht leicht damit zu Stande kommen. Obgleich Frau Welser und ihre Gürtelmagd, welche angebunden waren, ihr nichts an-

ders als durch gewaltiges Schreien Hülfe leisteten, so mühten sich doch die Männer, die je eher je lieber auf ihren Pferden gewesen wäre, vergebens ab.

Schon sahen sie durch die lichten Stämme der Föhren Staubsäulen aufsteigen, welche, wie das immer deutlicher zuhörende Gerassel von Harnischen, das Herannahen schwerbewaffneter Reiter ankündigte. Nun war länger keine Zeit für den zu verlieren, der sich noch entfernen wollte.

An der Spitze der Reiter, welche die drei Pfähle das aragonische Wappen, im Fähnlein führten, aber weit voraus im vollen Rosseslauf sah Frau Anna deren Hauptmann und erkannte in ihm Elsbeths Bruder, der, nachdem er kurz zuvor im Volkamerischen Hause von ihnen Abschied genommen, sich wieder zu seinem Regiment begab, von dem gerade eine Abtheilung in Marsch auf Augsburg war.

Das Rufen der Frauen erneute sich nun bei der Aussicht auf so nahe Hülfe und Rettung.

„Schieß nicht, Bastian!“ erklang des Volkamers Stimme, als er sah, daß sein ihm nachsprengender Wachtmeister das Pistol auf den anlegte, der eben mit letzter Kraftanstrengung das Fräulein zu sich zerrte. Es waren ihrer nur noch drei von der Bande, die

alle zu Pferde saßen. Der alte Graubart, welcher gelauscht hatte, noch ein Anderer und der Hauptmann, der jetzt Philippine zur Erde fallen ließ, sie gaben ihre Schüsse ab, ohne zu treffen und verschwanden im Gehölz.

---

## V.

# Der Besuch.

Es war ein schöner Apriltag und die Sonne schien schon warm in dem Thale, das über Rosendorf immer aufsteigend bis nach Happurg hinführt. Darum standen dem Kainspacher Pfarrer perlende Tropfen auf der Stirn, als er in die Vogtei eintrat und einen aus Schuh und Kleidern aufsteigenden Dunstkreis verbreitete, der ihm däuchte wie die Salbe von Geliat.

Er hatte, während er wanderte, nicht um sich gesehen; nicht auf die Kiefern, die ihren Fuß in Moos und Gras setzend, an den Thalwänden hinanstiegen; noch auf ihrer Spitzen feines Geäst, das hier gegen den glänzenden Rand einer Wolke, dort auf einer Stelle blauen Himmels sich abzeichnete. Auch vernahm er nicht, wie diese Bäume vom Oberwind bewegt, das ihnen eigene Knarren zu hören gaben. Eben so wenig erheiterte ihn die Rastlosigkeit der kleinen gefiederten

Schwätzer, die als Herolde mit vielfachen Stimmen das Auferstehungsleben der Natur verkündigten.

An all diesen und noch vielen andern Gegenständen ging der Pfarrer wie ein Blinder vorbei. Da hüpfte neugierig eine Schwarzdrossel auf einen wiegenden Zweig, sah sich den mürrischen Wandersmann an, zwinkte mit ihren blitzenden Aeuglein und rief im Davonschwirren in den Wald hinein: „Schwester! Schwester! sieh Dir sie an, das sind die Menschen, das sind die Menschen, das sind die Wesen, zu denen einst Gott gesagt: herrscht über die Erde und macht sie Euch unterthan!"

Zerschlagen an Geist und Leib von dem an der Brücke gehabten Anblick, und krank mehr als je, war der Vogt eben erst heimgekehrt und zu Bett gebracht worden. Da drängte sich auch schon Wundermanns schweißglänzendes Gesicht mit den breiten schwammigen Backen durch die Thür.

„Der gestrenge Herr sind krank!" gellte ihm die Stimme der Magd entgegen.

„Darum bin ich herabgekommen, ihn zu heilen," antwortete ihr der Prediger und trat vor des Kranken Bett. Mit innerm Unwillen empfing ihn der Vogt, und beantwortete auch seinen Gruß nicht.

„Ich habe den Wanderstab ergriffen und zur Hand genommen," hub Wundermann an, „auf daß ich mich berede mit Euch wegen des Junkers von Aschau, des Frevlers an Gottes Wort. Er wird spätestens von heut, am dritten Tage gen Nürnberg vor das Gericht der Schöppen citirt werden."

„Ihr thätet besser," erwiederte der Vogt, „das Nöthige mit Herrn Welser von Neuhof abzumachen, denn Ihr seht wohl, daß ich außer Stande bin, mich der Klage weiter noch, als schon geschah, anzunehmen."

Auch diese glimpfliche Weigerung trieb dem Pfarrer schon das Blut in die Wangen.

„Außer Stande? außer Stande? was heißt außer Stande? Nach der zu Augsburg aufgerichteten Ordnung heißt es sub 3 von der Gotteslästerung: sodann die Obrigkeit befinden würde, daß die Angaben der Wahrheit gemäß, soll der Gotteslästerer vor seiner ordentlichen Obrigkeit nach Größe der Uebertretung und Gelegenheit der Person bestraft werden. Ich frage nun, seid Ihr die Obrigkeit, bei der die Klage zuerst anzubringen war? ich frage weiter, habt Ihr nicht selbst zugestanden, daß der Junker nach dem ihm vorgehaltenen Crucifix gespieen und geworfen hat?"

„So habt Ihr mir wenigstens versichert," gab der

Vogt zur Antwort. „Aber auf Eid bezeuge ich nur, was ich selbst mit angesehen habe."

„Wie finde ich Euch, Herr Vogt, wieder?" rief der Pfarrer. „Wie, Ihr wollt auf die Seite der Feinde Gottes treten? Wenn dem so ist," fuhr er nach einer Pause fort, „so muß ich Euch verwarnen; ja, Euch vorhalten, daß ich auf Euren Betrieb die Klage wider Nabob, den heillosen Mann, will sagen, den von Aschau, beim Inquisitionsgericht eingereicht. Wollt Ihr jetzt zurückziehen, so werde ich Euch anzeigen, da Ihr mir gesagt habet, es habe derselbe zum Weihnachtsfeste den Greuel in sein Haus gebracht, und habe des Herrn seines Gottes vergessen; denn er hat wie Exod. 34, 15 steht, Niemanden geladen, damit er nachthue fremden Göttern, er mit seinem Weib und seinen Knechten. Vergeßt nicht, daß der Artikel 6 jener Gerichtsordnung sagt, daß, so ein Amtmann solche Lästerungen wissentlich verbergen oder unterdrücken wollte, der soll von seinem Herrn oder Commune ernstlich gestraft werden."

„Und was habt Ihr mir weiter noch zu sagen?" sagte Tetzendorf.

Wundermann antwortete:

„Gelüstet Euch danach? Nun denn, mir ist bekannt,

wohin die dreihundert Gulden, die nach der Happurg geschickt waren, ihren Weg genommen. Darüber werde ich schweigen oder reden, je nachdem Ihr Euch entschließt. Doch laßt Euch sagen, meinen Weg gehe ich bis zum Ziele. Das Gesetz ist klar: Es heißt Artikel 7: „wird ein Gotteslästerer, welchen Standes er sei, des Verbrechens nicht überwunden, so daß er zur Todesstrafe nicht bracht werden möge, so soll der manniglich doch ehrlos gehalten, und so er flüchtig worden, vom kaiserlichen Fiskal gegen seine Güter gehandelt werden. Conclusio! also wird der Schluß sein, daß die guten Tage und das wollüstige Prassen dieses Junkers ein Ende nehmen in der Hütte Kedars; denn er ist verstoßen wie Usia vom Hause des Herrn. Er, der die Grenzen seines Nächsten geengert, wird keine Spanne Land mehr für sich selbst haben; er wird umherirren wie Kain und verfluchen seine Tage wie Hiob."

So sprach der Prediger, dem die rabies theologorum in den Augen glühte. Als er bemerkte, daß diese Drohungen nicht den erwarteten Eindruck machten, griff er tief in seine Tasche, zog ein Schreiben vor und bog es auseinander, aus dem er folgende Zeilen vorlas, nachdem er zuvor die Unterschrift gezeigt hatte:

„Die vom Pfarrer und Prediger zu Kainspach gegen den Junker von Aschau, zu Altorf, beim Schöppen- und Inquisitionsgericht anhängig gemachte Klage, auf Gotteslästerung, Kreuzesverspottung, Zauberei u. s. w. belangend, so wollen und befehlen wir, daß dieselbe unangesehen der Person allen Ernstes betrieben und damit nicht nachgelassen werde, bis das Urtheil gesprochen. Sollte sich aber befinden, daß die Richter Verklagten um der Verwandtschaft, oder aus andern Ursachen nicht nach aller Strenge strafen wollten, so soll schleunigst neue Hülfe und Beistand angerufen werden."

„Nun Herr Vogt, wollt Ihr anbeißen?" fragte Wundermann mit aufgeworfenen Lippen.

„Und Du rühmst Dich des Gesetzes, heißt es Römer 2, und doch schändest Du Gott durch Uebertretung des Gesetzes. Denn eurethalben wird Gottes Name gelästert unter den Heiden!" sprach der Prediger, indem er den Arm des Vogtes rüttelte, da dieser auf seine Frage noch keine Antwort gab. Er sah aber, daß er für jetzt abstehen und Leute herbeirufen müsse, denn den Vogt hatte eine tiefe Ohnmacht befallen.

VI.

## Die Nachrichten.

Der Gang der Erzählung verlangt, daß wir die Leser in das Innere zweier Augsburger Häuser einführen.

Die hübsche lebensfrische Apollonia Ravensberger fütterte an dem Morgen, nachdem die Kutsche der Welsers überfallen worden war, des Nachbars Tauben am Fenster. Ihre lachenden Augen blickten auf das zahme glückliche, Futter pickende Völkchen, dessen opalisirendes Gesieder bald in der Sonne glitzerte, oder ein farbloses Grau annahm, sobald die Thierchen ihren Flug in die Schatten der gegenüberstehenden Gebäude nahmen. Eine Taube im schneeweißen Kleide, die zutraulichste von allen, flog doch durch ein lautes Klopfen an der Hauspforte erschreckt davon; da sah Apollonia herab und auf der Straße stand der kleine alte behende Herr Baumgärtner, dessen wir uns noch aus

seinem Streit mit Frau Maria Welserin, gelegentlich der großen Schlittenfahrt erinnern.

Die Töne der Glocken draußen vermischten sich mit dem Klappern des Thürklopfers, und eine stattliche Uhr im Zimmer schlug pünktlich die eilfte Stunde nach, als Fräulein Appollonia's Oheim die Thür hinter sich in's Schloß fallen ließ.

„Gott zum Gruß, Apollonia! ei! Eure Uhr geht ja sehr genau!" bemerkte er, wohlgefällig den Blick auf das Zifferblatt richtend.

„Es freut mich, daß ich das Stück meiner Schwester geschenkt, so wie, daß der Meister Laubinger mir damals die Wahrheit berichtet, als er versicherte, ich würde mit dem Werk immer zufrieden sein. Unser Augsburg hat doch kunstwerthe Leute. Doch warum ich komme: wo ist denn Deine liebe Mutter?"

Frau Ravensberger war nämlich Wittwe.

„Die Mutter," entgegnete ihm die Nichte, „hat den Herrn Oheim zweimal verfehlt, heute ist sie ausgegangen."

„Ja, Kind, viel Zeit bleibt mir nicht," sagte der Alte, unruhig hin und hergehend. „Und ich bedenke eben, ob ich Dir sagen soll, was freilich so nicht lange ein Geheimniß bleiben kann."

„Oh, Oheim, ein Geheimniß was bald die ganze Stadt wissen wird, traue ich mich wohl zu bewahren," entgegnete das muntere Mädchen.

„Ja, wenn es nur etwas Gutes wäre!" fuhr der Rathsherr fort, „das ist es aber leider nicht."

„Ihr spannt mich auf die Folter, lieber Oheim."

„Nun denn! die Bürgermeister sind diesen Morgen geweckt worden. Ein Schreiben Florian Volkamers, Kaiserlicher Majestät, Rittmeister ist eingelaufen. Danach hat derselbe, als er sein Fähnlein Reiter heran gen Augsburg führte, die Welserische Kutsche umgeworfen und beraubt, die Frau Anna und ihre Kammermagd an Bäume gebunden, und die schöne Philippine auf dem Pferd im Arm eines Räubers angetroffen. Zu allem Glück haben noch die Kaiserlichen rasch genug zur Stelle kommen und das Fräulein frei machen können. Philippine aber ist vom Pferde am Fuß beschädigt und alle durch den Schreck so erschüttert, daß sie zu Meitlingen haben liegen bleiben müssen. Sag das der Schwester: Es streifen nun in aller Früh unsere Einspännigen, wie auch ein Commando spanischer Geharnischter in der Umgegend. Sodann hat sich alsogleich Herr Franz Welser aufgemacht und seinen Doctor mit sich genommen. Sie alle werden gegen Abend

im Welser'schen Hof erwartet; und hoffentlich sind der Schreck und der Geldverlust das Schlimmste, womit sie aber heimkommen."

Apollonia suchte einen Sessel; sie wurde blaß und weinte, bevor sie noch ein Wort der Erwiederung fand.

„So sind die Mädchen," sagte der Oheim; „erst plagt sie die Neugierde bis auf's Blut, und dann fehlt ihnen die Kraft."

„Es ist mir schon besser! doch wollte ich, die Mutter käme!" sagte Apollonia.

„Ja, das wollte ich auch! setzte Herr Baumgärtner hinzu, „denn es wird ihr so wenig als mir gleichgültig sein, daß dieser gottverfluchte Bube, dieser Ulrich, der der ganzen Stadt zum Schaden und noch mehr den Geschlechtern zur Schande und Unehre geboren, als der Räuber genannt wird. Frau Welser und Philippine haben ihn, obschon er eine schwarze Kappe über den Kopf gezogen, erkannt: und daß sie ihn erkannten, dem Florian Volkamer erzählt. Ein heilloser Kerl der Ulrich! aber jetzt soll er dran. Ich bin sein nächster Verwandter, bin ihm ein sorgender Vormund gewesen, dem bodenlosen Verschwender! Aber der Erste werde ich auch sein, der alles Mitleid von sich wirft. Wie jener römische Bürgermeister, will ich, und wäre er

mein eigener Sohn, seinen Kopf fordern, wenn er das Bubenstück in der That ausgeführt; zutrauen mag man es ihm wohl, denn seine Seele ist in allen Verbrechen eingeweiht. Aber Ulrich, Ulrich! es müßte schlimm sein, wenn ich nicht binnen Kurzem wüßte, ob Du gestern und vorgestern aus der Stadt entfernt warest. Sag, das Deiner Mutter; sag ihr, daß die Bürgermeister des Junker Rembold's Wohnung bewachen lassen. Und Du, Appollonia, fasse Dich! Deiner Freundin hat Gott seinen Beistand geschenkt. Ich mag nicht denken, in welches unsägliche Leid die Welserischen gerathen wären, wenn der Schandbube das Mädchen weggeschleppt hätte."

Wir verlassen nun diese Beiden, um uns zu Max von Value zu begeben. Das Zimmer des Ritters zeigte manche Spuren der Aufregung seines Bewohners. Da lag der Degen am Boden, dort das kostbare, mit einer Straußfeder besteckte und mit einer Münze, auf der Ferdinand's Bildniß prangte, gezierte Sammethütlein. Unordentlich durcheinandergeworfene Kleidungsstücke daneben; Max selbst lag halb angezogen über einen Tisch gebeugt; die Hände bedeckten die Augen als wollte er Nacht um sich haben, um die Welt zu vergessen.

Was war ihm, der kurz zuvor seinen Anzug so sorgfältig ordnete, um beim Erscheinen im Welserischen Hofe den günstigen Eindruck eines in der Gnade seines Fürsten sich sonnenden Hofmannes, eines von Glück gekrönten Unterhändlers zu machen, was war ihm denn geschehen? —

„Es gehen Dinge vor," sprach der Ritter vor sich hin, „wobei man sich fragen möchte, ob man sie erlebe, oder ob man sie nur träume! Meine Einsicht ist wenigstens zu Ende! Erst dieses Drängen und Treiben, diese fast an Wahnsinn grenzende Leidenschaft, bei der es eine Frage auf Leben und Tod war, heirathen oder nicht heirathen. Nun eine völlige Verwandlung an Leib und Seele. Hab' ich je einen Liebhaber gesehen wie den Erzherzog! durch und durch ergriffen und erschüttert bis ins Mark. Nichts achtend, sinnend, nichts, ja beinah nichts denkend als seine Philippine. — Als ob Engel den Namen aus den himmlischen Wolken riefen, schauerte der Prinz zusammen, wenn man den nannte, wenn er selbst den Zauberton aussprach. Und nun? einen dürren Befehl, abgefaßt von Kuohn, nicht eine Andeutung weiter, keine Sylbe. Weicht sie ebenso plötzlich von ihm diese Liebe, als sie über ihn gekommen, dann mögen wohl die Menschen, die Welt mag

dann an Magie denken, und an solche Albernheiten glauben. — Bei allen Heiligen des Paradieses, das verstehe, wer's kann!"

„Und dieser Bellasi! Wenn er doch eine Zeile dem Freund zur Aufklärung eingeschoben hätte. Aber wart! ich lerne Dich nun kennen, nickischer Achselträger. Ach! wer doch auch solch eine in heißem Wasser des Eigennutzes abgesottene Fischnatur hätte wie Du! Wäre er jetzt an meiner Stelle, mit seinem versteinerten Lächeln, mit seinen Worten, die weder kalt noch warm sind, so würde er ruhig vor die Welserischen hintreten, und etwa sagen: zürnet mir nicht, meine geliebten Freunde! ich bin nur die Flöte, die den Ton giebt, den man ihr einhaucht."

Was aber soll ich den unglücklichen Leuten antworten? — Der Ehepact abgeschlossen, die Hochzeit vor der Thür; ich müßte sagen, mein Herr, der Erzherzog hat einen Sonnenstich bekommen! Beim Element, solch ein Herr mag sich den Teufel zum Unterhändler nehmen, und der ist kaum gescheidt genug, um fünf gerad zu machen. Zu allem Unheil kommt nun sicher heute Fräulein Philippine und ihre Mutter, die sie gestern schon erwartet, zurück. Dann sollte es eine große Seligkeit, eine Ueberraschung geben, wie sie noch

nie da war. Oh Gott! Du unglücklichstes, bedauernswerthestes Mädchen! Aber Herz gefaßt! ich muß hin! ich will den verdammten Befehl so wie er ist — Frau Maria Welser lesen lassen. Es lastet mir die Depesche, die vermaledeite, auf der Brust, als ob mir Bellasi einen unserer Tyroler Berge durch Couriere geschickt hätte, von dem ich mich nicht durch eigne Kraft zu befreien getraue. Ich weiß, was ich thue! ich will meine kleine Braut, meinen kleinen Staatskünstler, ins Vertrauen ziehen, ihn befragen, mir Rath ertheilen lassen.“

„Nun, der muß es eilig haben!“ sagten die Leute auf der Gasse, als bald nach diesem Selbstgespräch der Ritter von Balue und sein Diener dem Hause des Herrn Bartholomäus Welser zuschritten.

Dort angelangt, begehrte der Ritter bei Fräulein Margarethe vorgelassen zu werden. Er fand sie beschäftigt mit Büchern ganz allein in ihrem Closet.

Damals war das Wort „Genialität“ noch nicht erfunden, um gewisse Frauen-Charactere zu bezeichnen, die in ihrem Denken, Empfinden und Handeln von dem Gesetz sich lossagten, unter dem die Menge steht. Weniger euphemistisch, nannten strenge Mütter solche

weibliche Wesen unverständige Kinder, unter sich auch wohl Närrinnen oder Affen.

Kaum hatte Value vor Margarethen sein bedrängtes Herz von den neuesten eingegangenen Nachrichten entlastet, als diese — und das that damals sicherlich keine Braut aus ihrem Stande — ihm mit ausgelassenem Lachen auf den Schooß sprang.

„Allerliebster Max!“ rief sie, „Du kommst so gewiß unter meinen Pantoffel, als ich hier sitze! Denn ein Mann, der uns Weibern einmal nur gezeigt hat, daß Ereignisse ihn beugen, der beugt sich nachher auch sicherlich unserem Willen.“

„Ich habe nichts dagegen, wenn mein Schicksal mich einem solch verständigen Führer übergiebt,“ sagte Value, indem er Margarethen, um sie zu küssen, an sich zog. Diese sprang aber heftig auf und stieß ihn zurück.

„Laß mich,“ rief sie, „jetzt ist nicht Zeit zum Küssen. Sieh, Max, ich muß lachen, daß Du von Trennung sprechen kannst; denn eine Trennung ist für Ferdinands und Philippinens Seelen ganz unmöglich.“

„Um aller Heiligen willen, woher hat dieser kleine Kopf solche seltsame Gedanken? Du müßtest meines Altorfer Magisters Bekanntschaft machen und ich wäre

in der That begierig, zu sehen, wie er Dir gefiele!“ sagte der Ritter.

Ueberzeugt, daß keine Bitte Margarethen bewegen werde, ihren Platz wieder einzunehmen, nahm der Ritter nach einer Pause das Wort:

„Wir müssen wohl ans Scheiden denken. Fräulein Margarethe, das ist eine verzweifelte Lage, in die ich mich gebracht sehe. Doch es muß gehorchen, wer da dient! Wenn Deiner Meinung nach unsre Liebe nur ein Austausch ist, bei der Geist wie Vernunft und Vernunft wie Geist als Ueberläufer in dem dies- und jenseitigen Lager auftreten, dann möchte ich Dich allen Ernstes, meine holde Freundin, wohl bitten, mir Deinen Kriegsgefangenen für kurze Stunden wieder herauszugeben, denn ich fürchte mich sehr, ein Zeuge von Philippinens Thränen zu sein, und werde des Beistandes von Vernunft und Geist sehr bedürfen, um Deiner Mutter und Frau Annen Antwort auf die berechtigten Fragen zu geben, vor welchen ich schon im Voraus erröthe.“

„Oh Max, Max!“ entgegnete Margarethe, deren schwarze Augen eine mächtige Gluth ausstrahlten, „nur Männer ohne Schwungkraft fliehen die Prüfungen, fürchten die Kämpfe, weichen aus, wenn Stürme ihnen

entgegentoben; Andere eilen dahin, wo sie ihre Kraft prüfen und bewähren können. So wie diese wirst Du meine Mutter, wirst Du Philippinens Mutter und diese selbst finden."

„Max," rief sie, und — wie das Kinder wohl machen — ihr Spiegelbild in seinen Augen suchend, „Max! laß Dich durchschauen! fühlst Du, was Dir, was mir ziemt? — Ja, Du fühlst wie ich, daß dadurch, daß die Geburt uns über Andere stellt, eine Schuld uns erwächst, die wir durch Thaten der Ehre abtragen müssen. Nicht die Ehre, die Pfauengefieder liebt und durch Hofgunst sich befriedigt fühlt; wohl aber die, welche das Hohe und Gefahrvolle für sich wählt, den Genuß und die Sicherheit Andern überläßt, und den Göttern selbst den Gehorsam weigert, wenn sie eine andere Verbindung als mit dem Edelsten uns antragen würden. Still! höre mich! Könnte Dein Fürst, könnte Ferdinand so sich erniedrigen, könnte er sein einem Edelgeschlecht verpfändetes, feierlich verbrieftes Wort ungelöst lassen, dann darfst Du ihm ferner nicht mehr dienen."

„Heilige Jungfrau! was soll das, Margarethe?" rief Balue, sie umfassend. Doch ein lang von ihr zurückgehaltenes Gefühl erlittenen Unrechtes brach jetzt in

einem medeenartigen Wildblick hervor; sie machte sich los, indem sie sprach:

„Nein, höre an, was ich sage, Du mußt mich kennen lernen. Machte Fürstenundank Dich zum blinden Bettler wie Belisar, hättest Du Alles verloren und nur einen hohen Sinn gerettet, ich würde nicht von Deiner Seite weichen, bis der Tod uns scheidet! — Aber nimmermehr wird einem Manne mit sclavischem Sinn und kriechender Seele meine Liebe gehören!"

„Margarethe! Seele meiner Seele!" rief Balue, von des Mädchens Aufregung mitergriffen, indem er ihre Stirn küßte. „Nicht betteln, kämpfen will ich an Deiner Seite gegen das Schicksal, gegen Noth und Tod. Schlag ein in diese Hand, die gewohnt und geschickt ist, Schwert und Lanze zu führen: werde mein holdes Weib, gelobe es zum zweiten Male, wie ich es gelobe. Beim ersten Morgenstrahle wird mein Roß mich gen Innsbruck tragen; ins Fürstenschloß werde ich treten, so wie ich aus dem Sattel steige und finde ich, daß der, welcher es bewohnt, der Ehre seines Adels entsagte, so entsage ich seinem Dienst, so wahr mir Gott helfe!"

„Wohl Max, Du beruhigst mich wieder; auch ich hätte Dich doch ungern verloren," setzte Margarethe

mit verändertem Ausdruck hinzu. Balue führte, überglücklich durch dies Geständniß, ihre Hand — die wie ein Kinderhändchen in der seinen lag — an den Mund.

„Aber goldenes Gretchen!“ — und dabei sah er sie fragend an — „kein Mensch kann so plötzlich sich selbst verlieren, wie es doch sein müßte, wenn der Erzherzog seiner Liebe entsagte. Ich kann das nicht glauben; Ferdinand war uns Allen stets ein ritterlicher Führer, ein Vorbild und Spiegel aller adligen Ehren, der schönste Fürst aus Oesterreichs Hause, kühn und unerschrocken in der Schlacht, wo der Muth der Männer erprobt wird. So wächst denn meine Hoffnung, je länger ich nachdenke, daß irgend ein Mißverständniß hier waltet, welches ich anfklären und beseitigen werde, sobald ich den Erzherzog selbst sehe.“

„Gott gebe es! Amen!“ sagte Margarethe. „Doch verschwatzen wir nicht die Zeit. Alles ist längst zum Empfang in meines Oheims Hause in Bereitschaft. Seit dem Morgen ward dort die Straße nicht leer von solchen, die sich erkundigen oder Glückwünsche abstatten wollten. Auf Herr! und geleitet mich jetzt dahin.“

„Wenn ich aber reisen und von Dir scheiden soll, holde Margarethe, dann wäre es jetzt nöthiger ...“

„Nichts," antwortete sie ihm, „ist nöthiger und einem Ritter anständiger, als seiner Dame dienen; Du sollst mit mir den Messer Ludovico lesen. Da lassen die Orlando, die Rinaldo, die Ruggieri und andere seiner Paladine König Karl in Stich und gehen ihren Damen, ihren Abenteuern nach."

„Und so willst Du mich auch wie König Karl in der Noth verlassen, meine heldenmüthige Bradamante und schöne Feindin," sprach Balue. „Oh wir kennen Ariosto's unsterbliche Gesänge in Innsbruck wohl! wir, die wir so nah dem Lande liegen.

Che l'Apennin parte et il mar circonde."

Ein freundlich beifälliger Blick lohnte dem Ritter, bevor Beide in das Haus und das große, uns noch von der Schlittenfahrt her bekannte Zimmer des Welserischen Hofes am Weinmarkt traten. So ausgedehnt aber war die Verwandtschaft, daß, obschon nur die Nächstversippten und Philippinens liebste Freundinnen hier erschienen, Margarethe und Balue sogleich einsahen, Frau Marie Welserin würde kaum die Zeit zu einer besonderen Unterredung finden.

„Der Ritter von Balue hat Nachrichten!" flüsterte die Tochter der Mutter zu, sobald das unbeobachtet

geschehen konnte, „es sind aber leider bittere Mandeln; bei Gefahr! Mutter!“

„Wenn das kein unzeitiger Scherz ist, so wird uns die Anwesenheit so vieler Gäste sehr lästig, mein Kind,“ entgegnete Frau Maria.

„Ruf mich ins Closet ab,“ erwiederte Margarethe, „das ist weniger auffallend und es drängt die Zeit. Ich bin von allem unterrichtet und kann so gut als der Ritter selbst seine Nachrichten Dir mittheilen.“

Die hohen Augenbrauen der Dame wölbten sich steiler und ihr Blick nahm wie ihre Gestalt eine stolze Zurückhaltung an. In solchen Augenblicken war mit der Mutter indeß nicht zu scherzen.

Balue, der beiden nachsah, als sie in das Closet des Hausherrn eintraten, dachte, wenn nur Frau Anna nicht etwa gegen die Uebereinkunft etwas vom Abschluß des Ehevertrages auf der Reise ausgeplaudert, dann hat sich ja scheinbar in den Verhältnissen für Philippine nichts geändert. Sie braucht gar nichts von meinem Auftrage zu erfahren, und ein vorgeblicher Grund für meine Abreise ist leicht gefunden.“

Leider aber war diese Befürchtung nur zu sehr gegründet, denn Philippine verfiel ohnerachtet des noch immer glücklich genug abgelaufenen Abenteuers in solche

untröstliche Gemüthsbewegung, daß Frau Annen endlich die Mutterzärtlichkeit über alle Bedenken hinwegging, und zuerst in Andeutungen, dann aber durch der Tochter drängende Fragen bestürmt, das Geheimniß in voller, runder Erzählung Preis gab. Das war wohl sichtlich die wirksamste Milderung für vergangenes Leid: aber wie erschütternd mußte nun nicht der Rückschlag auf das Gemüth eines so innig liebenden Wesens wie Philippinens war, wirken, wenn ihr in Augsburg gesagt wurde, daß eine Nachricht wie vom Himmel gefallen, nun Alles anders gestalte und die Beziehungen mit beleidigender Rücksichtslosigkeit gegen die Welsers vom Erzherzog abgebrochen seien.

Dieser Katastrophe kamen indeß die Frauen, die annoch sich in aller Sorglosigkeit in der Kutsche wiegten, mit jedem Augenblicke näher.

Wir müssen ihnen voraus und in das kleine Closet eilen, in welches eben, nicht ohne der Anwesenden Aufmerksamkeit zu erregen, der Ritter von Balue gerufen ward.

„Das ist," redete Frau Maria den Abgeordneten des Erzherzogs an; „das ist eine höchst unerwartete Nachricht gewesen. Ein Befehl, den, wie ich mir vorstelle, Euch, Herr Ritter, als Bevollmächtigten eine

Beschämung bereitet, die Ihr weder in der That noch in unsern Augen verdientet."

Balue, dem die Antwort abgeschnitten wurde, gehorchte, er nahm den ihm angedeuteten Sitz ein, und hörte weiter.

„Wir wollen über Alles, was ich gerechter Weise zu sagen habe, weggehen," fuhr die Dame mit Würde fort. „Ich bin durch meine Tochter genugsam unterrichtet, so daß ich offen und mit Vertrauen zu dem Manne spreche, dem bald die heiligsten Bande mit uns für's Leben verbinden werden. Lieber Ritter! die Stadt Augsburg kann Männer Eurer Art brauchen und auch lohnen. Doch jetzt nichts weiter hiervon. Die Zeit ist kurz und die Gelegenheit zu Verhandlungen hier die allerungünstigste. Ich will in zwei Worten meine Meinung sagen! Es scheint mir, daß hier ein schlechter Streich gespielt worden ist, dessen niedrige Bosheit nicht verächtlich genug bezeichnet werden kann. Reiset so schnell als möglich: in Innsbruck, nicht hier, werden sich die näheren Aufschlüsse erlangen und das Räthsel lösen lassen. Gott mit Euch! Gebt uns baldigst Nachricht, Herr Ritter."

* * *

Die Zeiger auf den Uhren Augsburgs waren bereits um viele Stunden vorgerückt, und das Welserische Besuchszimmer längst wieder einsam und dunkel. Da erhoben sich Frau Maria, Fräulein Margarethe, die Hausfrau und ihre Tochter von der mit den Resten einer Collation besetzten Tafel, um Herrn Franz Welser, den die Reise ermüdet hatte, gute Nacht zu wünschen. Er umarmte Philippine mit väterlicher Innigkeit, und sein Blick nach oben sprach stumm den Gedanken aus: heilige Mutter Gottes, Dank Dir! die Du mir durch Deine Gnade Weib und Kind beschützt und wiedergegeben hast!

Während der Stille, die danach entstand, mochte wohl jeder der Zurückbleibenden sich eingestehen, daß es eine Sünde sei, den Mann, der gegen Niemand unwahr sein konnte, hintergangen und ihn in der Ausübung seiner väterlichen Rechte gehindert zu haben. Allein seine schroffen Ansichten traten ja dem ganzen Lebensglück der Tochter in den Weg; war es da, wenn auch nicht recht, doch wenigstens zu entschuldigen, Thatsachen zu verheimlichen, die in ihrem letzten Ausgang den Widerwillen des Vaters versöhnen würden?

Es beschwichtigen sich gar leicht die Bedenken, wenn unser begehrliches Herz sich nur ganz nahe dem

Ziel seiner Wünsche wähnt. Daher nahm auch Frau Anna Welser in voller Hoffnung jetzt das Wort.

„Liebe Marie, ich muß mich selbst bei Euch als eine schwache Mutter anklagen; allein hättet Ihr, wie ich, den Zustand meines Kindes gesehen, in dem es sich befand, als wir es, von den Kaiserlichen Reitern befreit, verwundet von dem Pferde des Räubers aufhoben, so würdet Ihr mir gern vergeben, daß ich das süßeste Heilmittel Philippinen nicht länger vorenthielt."

Base Margarethe schlug, sobald sie dies gehört, erschrocken die Hände ineinander.

„Also weiß Philippine Alles? . . . O welch unglückselige, unvorsichtige Wohlthat!"

Frau Anna sah sie erstaunt an; sie versuchte umsonst, sich den Zug finsterer Vorbedeutung zwischen den schwarzen Brauen ihrer Schwägerin zu erklären, welche sogleich einfiel:

„Ich sah, so würde es kommen."

„Was geht denn vor?" fragte Philippine mit ängstlichem Blick.

„Ich bitte Euch, sprecht doch nicht in Räthseln!" rief Frau Anna. „Hat sich denn etwas Besonderes zugetragen, was mir noch unbekannt ist?"

„Nichts, als daß heut der Ritter von Balue Befehl

vom Erzherzog erhielt, sofort abzureisen!“ entgegnete Margarethe.

„Da wir jeder Aufklärung darüber entbehren, so siehst Du jetzt ein, meine beste Schwägerin, wie heilsam es gewesen wäre, die Antwort von Innsbruck abzuwarten, bevor wir Philippinen Eröffnungen machten, da Alles, wie es mir scheint, vielleicht einen anderen Ausgang nimmt, als wir es erwarten durften.“

„Ach ja! den Ausgang eines verflimmernden Traumes; das wolltest Du sagen, Base!“ sprach Philippine.

„Ruft den Arzt!“ schrie die Mutter, in deren Arm die Tochter in Krämpfen lag.

„Nein, nein!“ sprach Maria. „Wir müssen besonnen sein. Keine fremde Zeugen jetzt.“

„Aber sie stirbt!“

Indem die Mutter so rief, hatte Frau Maria ohne Verweilen ein goldenes Kettlein aus ihrem Bruststück gezogen, an der eine kleine Kapsel mit einer Reliquie hing. Es ist nicht zu entscheiden, ob diese oder Margarethens Balsambüchschen es bewirkten, daß den gewaltsamen Nervenzufällen nun eine tiefe Ohnmacht folgte.

Jetzt, wo die Wogen der Aufregung am höchsten

gingen, wo ein etwa entfallendes Wort die an der Thür horchende Dienerschaft gar leicht in ein Familiengeheimniß von der höchsten Wichtigkeit hätte mit einweihen können, ergriff Fräulein Margarethe ein kostbar geschliffenes Glasgefäß, ein Eigenthum Philippinens, und warf es auf den Boden, daß die Scherben nach allen Seiten hinrollten. Man sah sich an und glaubte, Margarethe habe den Verstand verloren, während sie doch gerade den Beweis der größten Geistesgegenwart ablegte. Sie rief nun nach den Mägden, in deren Beisein sie laut und trotzig sagte: „Was ist das, Philippine, für ein Jammer um solch armes Glas?" — Sehr rasch faßten die beiden Franen ihren Gedanken. Margarethens Mutter besonders fühlte einen hohen Stolz auf solche Tochter.

So lief denn die Erzählung von diesem Vorfall im Welserischen Hause als neueste Neuigkeit durch die Stadt, wobei der Werth des Glases vergrößert und dabei die Bemerkung gehört wurde, die Welsers müßten denn doch entsetzlich kostbare Sachen besitzen. Andere sagten, es ist wohl nicht das Glas allein, wohin ist denn des Fräulein Margarethe ihr Bräutigam, der Ritter von Value, so Hals über Kopf abgereist? Haben sie sich veruneint? und das schöne theure Glas

hat die Heftigkeit des Fräuleins entgelten müssen. Oder, meinten Andere, wer weiß, ein zerbrochenes Glas ist von böser Vorbedeutung für die schöne Welserin und ihrer Liebe mit dem schönen Erzherzog. Nun, es wird sich zeigen: der Reichstag steht nahe bevor. Leicht möglich, daß sie sich Beide begegnen, als ob sie nie sich gekannt hätten zuvor.

Solche Reden ohngefähr waren es, die man von denen vernahm, welche Verständniß mit dem Gesinde im Welserischen Hofe unterhielten.

* *
*

Das Anschreiben des künftigen Reichstages nahm die Bürger, welche wegen des Unterkommens der vielen Gäste sich mühten, allzusehr in Anspruch; sonst würde der Ueberfall und die Beraubung von Frauen aus einem so hochangesehenen Patrizier-Geschlecht wie die Welsers, noch lange der Gegenstand des Gespräches gewesen sein, zumal da bei der Sicherheit der Landstraßen Jedermann vor allem in einer Handelsstadt mit dem eigenen Interesse betheiligt ist. Gleichwohl würde die Erinnerung an den Vorfall wieder aufgefrischt worden sein, hätten die das Stadtgebiet durchstreifenden Reiter einige der Bande gefangen einge-

bracht. Doch die Streifer kehrten ohne Erfolg zurück und andererseits mochten die Welsers wahrscheinlich selbst wünschen, das ärgerliche Abenteuer bald in Vergessenheit zu bringen.

Dem Junker Ulrich Rembold, obgleich in seiner Wohnung bewacht, waren diese Umstände, welche mit seiner Gefangenschaft und Befreiung in so naher Beziehung standen, natürlich nicht entgangen und sobald er die Gewißheit erlangt hatte, daß auch nicht Einer des Gesindels hatte aufgegriffen werden können, wuchs ihm alsbald wieder der Kamm. Gleich im ersten Verhör erbot er sich zum Zeugenbeweis, daß er weder an dem Tage, wo die Welserische Kutsche beraubt worden, noch auch an den vorhergehenden die Mauern der Stadt verlassen hätte. Auch merkte er bald, daß die Herren, welche ihn zu verhören gekommen waren, mit Ausnahme des alten Baumgärtner eine gewisse Lässigkeit dabei an den Tag legten, indem sie oftmals von dem Gegenstand der Untersuchung abschweiften, um unter sich über andere Dinge, die sie wahrscheinlich näher angingen, zu flüstern.

Mit einer Frechheit sondergleichen erwiederte Junker Ulrich auf die ihm vorgelegten Fragen: „Er war, wie er zugab, zur genannten Zeit zwar nicht in seinem Hause,

darum aber doch noch nicht außerhalb der Stadt gewesen. Wer das sage, der sei ein Lügner! Er habe ein paar lustige Nächte in der Herberge einer Frau, die er nannte, und die als ein übelberüchtigtes Weib, welche Mädchen bei sich hielt, bekannt war, zugebracht.“ Des Junkers wüste Lebensweise ließ diese Aussage wahrscheinlich finden.

„Laßt dort nach mir fragen, schöne Herren!“ sagte er, „stellt mir das verdammte Weib und ihre Dirnen, die mich erst betrunken gemacht und dann bis zum letzten Gulden geplündert haben, hier gegenüber und Beelzebub soll mich viertheilen, wenn die Euch nicht alle Drei nacheinander mit einem Eid beschwören, daß es die Wahrheit ist, die ich sage.“ — „Außerdem,“ so wandte er sich gegen Herrn Baumgärtner, „soll ja der Hauptmann der Bande ein grindiger Schuft gewesen sein; wie Ihr da sagt, das paßt nicht auf mich! bin ich etwa mit dem Aussatz behaftet? Das ist mein Gesicht! Schauet es an, gestrenger Herr Oheim! scheine ich Euch nicht vielmehr recht gedeihlich auszusehen? roth und frisch wie nur Einer, dem das Essen schmeckt und der seinen Humpen auf einen Zug leeren kann.“

Wir wollen nicht des Aergers gedenken, mit dem

der alte Herr sein Gesicht von seinem Neffen abwendete, von diesem Schand- und Lasterbuben, der, wie er sagte, dieweil er lebt, nur Gram auf seines Oheims Haupt häufte.

Ulrich Rembold wurde wegen unvollständigen Beweises seiner Haft entlassen und da er diese wahrscheinlich nur kurze Freiheit benutzte, um sich in aller Stille von Augsburg zu entfernen, so wissen wir weiter nichts über ihn zu berichten, als daß männiglich ihm wohl die Absicht zutraute, durch Wegführung des Fräuleins den Welsers noch beträchtliche Summen abzutrotzen.

So die Augsburger! indeß Junker Ulrich nicht wenig lachte, als er wieder frei war. Ein alter Vagante hatte ihm gezeigt, wie man mittelst Honig und Brodkrümeln bösen Grind machen und das Gesicht bis zur Unkenntlichkeit entstellen könne, woran denn die Medici, deren Aussage er seine Freilassung doch hauptsächlich zu danken hatte, bei der Untersuchung allerdings nicht dachten.

---

## VII.

# Altorf.

„Ach die Zeiten haben sich sehr geändert!“ sagte Frau Barbara Bliessin! „Ja, sehr geändert, seit die verborgen gehaltenen Zimmer nun nicht mehr von der einst unbekannten Schönheit bewohnt sind. Es war damals Alles hier so ganz absonderlich, so, ich weiß gar nicht wie ich sagen soll, als ob ein Engel im rothen Pförtchen eingekehrt wäre. Schon beim Eintreten ergriff Einen etwas, so daß man nicht wagte, laut oder so wie alltäglich zu reden. Dann erfuhren wir später, wer eigentlich das Fräulein sei, darauf folgte die Unglücksreise zum Fasching nach Nürnberg: und so gings von da immer abwärts wie mit der Sonne am Abend, bis es nun graue Dämmerung und tiefe Nacht geworden ist.“

Der Frau Barbara liefen beim Verfolgen dieser Gedanken gewichtige Thränen über die gekrümmte Nase

und dabei fuhr sie weiter mit dem Wischtuch über Bänke und Tische her.

„Geht mir's doch im Hause da drüben nicht besser; ich mache dem Magister Longinus kein Feuer mehr in den Ofen, stäube ihm nicht ferner seine Bücherbretter ab. Es zieht mich zehnmal des Tages in die Stube die er bewohnte, aber dann finde ich Alles dort so leer zum Erbarmen. Das war wohl ein Jubel," fuhr sie fort — „als jüngst die Altorfer unsere Herrschaft wieder einziehen sahen: da hat sich jeder beeilt seine Freude, seine Dankbarkeit an den Tag zu legen. Aber nun wie sich eine geknickte Blume des Sonnenscheins noch freut, mehr nicht, konnte unsere arme, ja wohl arme gnädige Frau dieser Anhänglichkeit sich freuen. Nun sie sind wenigstens wieder im eigenen Hause. Aber du Gottesmutter, du gebenedeite: was ist das für eine arme Frau: wo die hin will, dahin muß man sie tragen oder führen. Sonst, ja da gings Trepp auf Trepp ab, hast du nicht gesehen! in die Rüben: über die Leinwand, Schränke, auf die Böden, in das Blumenhaus. Es that einem wohl, wenn man die geschäftige Seele so gesund wie das Leben selbst, nur sah. Jetzt; Alles dahin!" — Und abermals wischte sich Frau Bliessin eine Thräne von der Wange.

Ihr Gedankengespräch stellt uns zum Theil die gegenwärtige Situation in dem einen Hause dar, mit dessen Beschreibung die Erzählung eröffnete. Aber nicht die Zustände allein, die Frau Barbara fand, auch die Personen auf der Schaubühne haben zum Theil gewechselt. An die Stelle des sonst hier waltenden mit den doppelten Kronen der Jugend und der Schönheit Reiz geschmückten Wesens, neben welcher die bescheidenere, mehr frauenhaftere Wohlgestalt Elsbeths zurücktrat, ging jetzt die eckige, magere Figur Walpurga's hier umher. Holdselig war auch wahrlich nicht die Persönlichkeit ihres Bruders Franz, der nach bezahlten Forstbußen nun von Zeit zu Zeit sich im besten Kleide einstellte.

Dann auch ward ab und zu das alte, an einen frischen Winter mahnende Gesicht des Herrn Jobst Harsdörfer hier gesehen, welcher mit den Schwiegereltern von Nürnberg herüber kam — ein Besuch, den die wankende Gesundheit Elbeths jetzt häufiger nothwendig machte.

Kaum ein paar Wochen waren vergangen, seit Frau Barbara jene ebengehörten Klagen aussprach, da erfüllte das Schicksal schon ihre Wünsche nach Rückkehr einer froheren Zeit.

Ein blauer Maihimmel wehrte zwar den Ofen zu heizen, und die einst von Frost beblumten Fenster standen jetzt in des Magisters vormaliger Stube offen, denn auf den harten Winter war ein schöner Frühling gefolgt; das zeigten schon die Mandel- und Pfirsichbäume an den Spalieren und Mauern des kleinen mit dem rothen Pförtchen verbundenen Gartens.

Weit hinaus sah man aus diesen Fenstern nun die Landstraße mit den Ufern der schlängelnden Schwarzach; die Föhrenwälder, bis in bläuliche Ferne verloren, oder näher mit den Schatten die sie über den Weg warfen, auf dem erst kurz zuvor Reisende zu Roß und Wagen nach Altorf heranzogen: unter diesen auch ein Mönch; wir errathen, daß es zur unbeschreiblichen Verwunderung der Frau Bliessin, der ehemalige Hausbewohner war, der darauf bestand, das Gemach wieder zu beziehen, welches so oft Zeuge seiner Entbehrungen und inneren Kämpfe gewesen.

In diesem Augenblick ist es leer, denn unser ehemaliger Magister und der Junker Albrecht richten den runden Thurm, den die Thür mit dem künstlichen Schloß sichert, den außer Elsbeth Niemand betreten durfte, so gut als es in der Eile gehen will, zur Hauscapelle ein.

Um die blasse, aber doch sichtbar erheiterte Haus-

frau, deren verklärter Blick auf dem Antlitz ihrer schönen Freundin Philippine weilt, stehen Frau Anna, Frau Maria und Fräulein Margaretha Welser.

Was! sind diese denn wieder von Augsburg nach Altorf zurückgekehrt? Und weshalb denn sobald? — Ja das bleibt vorläufig noch ein Geheimniß: Das also waren die Edelfrauen, welche aus der großen Kutsche stiegen, die Frau Bliessin weithin auf der sonnenhellen Landstraße hatte fahren sehen?

Der alte Herr Volkamer und Frau Sybille übernahmen jede ihr besonderes Geschäft in der Haushaltung: beide theilten sich in die Aemter des Küchen- und Kellermeisters: Walpurga geht ihnen geschäftig zur Hand, indessen die Kinder zusammenzuhalten Herr Jobst Harsdörfer ihnen in einer abgelegenen Hinterstube derweil die Bilder eines Folianten in gepreßtem Schweinslederbande erklärte, der, bis auf unsere Zeiten gekommen, unter dem Namen Theuerdank, ein Zeugniß der Thaten und Fährlichkeiten ist, die der werthe Kaiser Maximilian I. weiland in dieser bösen Welt zu bestehen hatte. Dabei sahen denn, als Herr Harsdörfer ihnen die Blätter fein umwendete, die Kleinen mit durchdringendem Kinderscharfsinn, in den falschen Hauptleuten, Umfallo, Fürwittich und Neidelhard, immer und

immer wieder den Vogt zu Altorf; und groß war ihr Jubel, als auf dem letzten Bilde nach göttlicher und menschlicher Gerechtigkeit die Tugend triumphirt, — das Böse bestraft und alle Drei am Galgen gehängt oder sonst gerichtet werden.

Unter den Erwachsenen aber ging in dieser Zeit sehr viel Ernsteres vor. Mit welchem Herzklopfen, mit welcher Erwartung, mit welcher ungeduldigen Aufregung wurde unter dem Hin- und Hergehen, Fragen und Nichtachthaben, Thuen und Vergessen, unter dem Weben und Wallen eines Jeden und Aller der Augenblick herbeigesehnt, welcher diejenigen Personen in's Haus führen würde, nach denen Alle gleich sehr verlangten.

In dem Städtchen war ein so außerordentliches Leben im Aschau'schen Hause auch nicht verborgen geblieben. Die Neugierigen hatten bald herausgebracht, im rothen Pförtchen werde eine Hochzeit sein, und das war genug, das immer mehr Menschen, jedoch wie die Wahrheit zu sagen verlangt — meistens Weiber und Mädchen in den Straßen stehen blieben. Der fremde Ritter, so hatte Frau Barbara gesagt, der voriges Jahr bei ihr eingekehrt sei, werde mit einer Augsburger Verwandten des Junkers von Aschau zusammengegeben.

Das mußten noch erwartete Gäste sein, meinten die Altorfer, als andern Tages zwei Reiter und eine Dame, die wie ein Cavalier zu Pferde saß und Zaum und Sporn trotz dem sattelfestesten Ritter zu gebrauchen wußte, vor der Frau Bliessin anhielten. Der Boden manches Landes hing an ihren müden Pferden, vermischt mit Staub des Weges auf den eigenen Kleidern. Die Dame, deren Gesicht wegen der Maske die sie trug, nicht zu erkennen war, mußte einen hier wohlbekannten Führer haben, denn alle drei Reiter suchten sogleich die vom Ritter von Balue bewohnten, jetzt noch sorgfältiger aufgeputzten Zimmer auf. Dort wechselten sie in Eile ihre Reitanzüge.

Wie es die Dame damit hielt, das werden wir später erfahren; Margaretha Welser, die eben eins der Ankleide-Zimmer im rothen Pförtchen verläßt, trägt ein Unterkleid von weißem Atlas, darüber fällt ein zweites von schwarzen venezianischen Spitzen. Dieses, wie ihre gepufften Aermel, sind mit Diamant-Rosetten auf Bandschleifen von Granatroth überall besetzt. Eine gleiche Schleife befestigt die Sultane von schwarzen Reiherfedern im Haar, das mit seinem Blond an den falben Reflex einer matten Herbstsonne erinnert.

„Bist Du doch ein eigenwilliges Kind", sprach die

Mutter; „wie kommt Dir immer der Gedanke, Dich in Farben der Trauer an Deinem Hochzeitstage zu kleiden?“

„Ich werde das meinem Gemahl erklären, oder auch Dir, beste der Mütter, wenn Du Geduld hast!“

„Nun so laß hören!“

„Dich werde ich fragen,“ fuhr Margarethe fort, kleiden wir uns denn nicht in Trauer beim Verlust unserer nächstangehörigen Geliebten? Nun denn; heute noch stirbt Jungfräulein Margaretha Welserin von Spiegelfeld, die mir doch recht herzlich lieb war, um Morgen als Frau von Balue ihre Auferstehung zu feiern. Das habe ich nicht vergessen; darum siehst Du mit der Farbe der Trauer die der Auferweckungsflamme an meiner Kleidung vermischt und ich bilde mir auf diese sinnige Symbolik sogar noch etwas ein.“

„Ist das ein vorlautes Mäulchen!“ sagte die Mutter. Margaretha aber fuhr fort:

„Das also für Dich, herzliebe Mutter! dem Max aber werde ich belehren, daß, so wie er mich heute sieht, bei Homer die Träume gekleidet gehen, nämlich in schwarzen Wolkenflören auf leichtem Himmelsgrunde. Es ist ihm beides nützlich, sowohl, daß er dabei gelegentlich lernt, wer Homer war; als auch, daß er bal-

digst im Ehestand erfährt, daß seine vorige Freiheit ein Traum nur war."

„Ei, Du hast es ja arg im Sinne mit dem armen Ritter, aber so sag denn auch mir, wer Homer ist; daß er Dich so sehr mit Deinen Träumen plagt!" meinte Frau Maria.

„Mutter, liebe Mutter! Du hast bei Deinem Unterricht uns von heiligen Männern gelehrt und Homer war ein Heide!" rief Margarethe; schnellte sich auf dem Absatz um und huschte zur Zimmerthür hinaus. Die Frau Welserin, die ihr lächelnd nachsah, dachte im Stillen: ist mir doch manchmal bei dem Mädchen, als ob ich mich und meine eigene Jugend im Spiegel sähe.

Jetzt auch erblicken wir Philippinen, die von ihrer Mutter geleitet, in weißer weiter golddurchbrochener Robe hervortritt. Das Myrthenkränzlein im Haar, auf dessen bräutlichen Schmuck sie nimmer wie ihre Base verzichtet hätte, denn in ihrer Gesinnung lag es, nicht aus der Bahn eines einmal geheiligten Herkommens abzulenken, sondern die um die Frauen von der Sitte gezogenen unsichtbaren Gränzen mit weiblicher Zartheit zu beachten. Die Braut war umflossen von dem Glanze reiner feierlicher unberührter Schönheit, die sich als

Geschenk Gottes nur empfinden, aber nicht in Worten beschreiben läßt. Ihr ganzes Wesen, keusch verschlossen, wortlos, in sich gekehrt, trat als der volle Gegensatz zu Margarethens oft absichtsvoller Ungezwungenheit hervor.

Den Lesern wird es nun schon klar sein, daß der Erzherzog Ferdinand von Tyrol, einer von den drei Reitern war, die ihre Sporen blutig gemacht, um so rasch als möglich an's Ziel ihrer Reise zu gelangen.

Mit dem Ritter von Balue war er von Innsbruck weggeritten, denn sobald dieser sich über den Inhalt seiner letzten Berichte mündlich erklären und die gefälschten Briefe einsehen konnte, bedurfte es nur kurze Zeit, um Ferdinand zu überzeugen, daß hier ein Betrug gespielt worden, dessen arglistige Kühnheit höchstens Personen wagen durften, die eine weit über das Gewöhnliche hinausgehende Gewalt in Händen hatten.

Der Erzherzog wollte im ersten Augenblick aufgeregter Leidenschaft nichts hören, von keinen Vorsichtsmaßregeln wissen, sondern sich auf's Pferd werfen und wenn Keiner ihm folgen würde, allein nach Augsburg reiten. Dort wollte er zu Philippinens Füßen jene Scenen aufführen, die den Verliebten aller Zeiten so geläufig waren. Man kann sich vorstellen, was das Ergebniß gewesen wäre.

Es ist nicht unterhaltend zu erzählen, welcher Mühe, welcher Umwege, welcher ernsten Vorstellungen von Seiten des Hofmeisters von Bellasi es bedurfte, um den Prinzen von einem Entschlusse zurückzubringen, als dessen Ausgang man ihm das vollständige Scheitern seiner Wünsche zeigen konnte. Auch erläßt uns der Leser gewiß gern einen gründlichen Bericht der zwischen Balue, dem Erzherzog und Bellasi gepflogenen Berathschlagungen, wie die Abwesenheit beider Erstern zu verheimlichen und die Reise ins Geheim zu bewerkstelligen sei, wobei endlich nöthig befunden wurde, den Leibarzt mit in's Vertrauen zu ziehen.

Die guten Innsbrucker, welche ihrem Erzherzog treu anhingen, sorgten nicht um seine Gesundheit; die Cavaliere glaubten ihren Herrn mehr noch durch die von Balue überbrachten Nachrichten verstimmt, als wirklich krank, denn Graf Collonitsch hatte nicht ganz darüber schweigen können, daß Ferdinands Verhältniß zu Philippine Welserin aufgelöst sei.

Seit Balue's Abreise durchlebten die Welserischen die trübsten Tage; Frau Anna in's Besondere fiel die doppelt schwere Aufgabe zu, den Schmerz der Tochter zu beschwichtigen und ihrem Gemahl den wahren Grund desselben zu verhüllen. Frau Maria und Fräulein

Margarethe aber harrten mit fast fieberhafter Aufregung auf die Nachricht, welche der Bräutigam in den ersten Augenblicken seiner Ankunft in Innsbruck abzusenden das Wort gegeben hatte. Doch diese Meldungen würden kaum rascher als die Reiter selbst angelangt sein. Ferdinand und Balue legten Meile auf Meile auf untergelegten Pferden zurück. Zunächst ging freilich ihre Reise nur nach Günzburg in der Markgrafschaft Burgau, zu Carl von Welser, der als Landvogt des zweiten Vogtsbezirks dieser Grafschaft, daselbst sich aufhielt. Carl Welser war denn der zweite Reiter neben der Dame gewesen und kam, nachdem er zuvor den Umweg nach Augsburg genommen, dort mit Mutter und Schwester und Base sich besprochen und ihnen die vorgegangene Briefverwechselung mitgetheilt, wieder zu dem Erzherzog, um Hochzeitszeuge zu sein.

Wohl selten haben Braut und Bräutigam sich vor der kirchlichen Verbindung unter einschränkendern Verhältnissen sehen können, als Ferdinand und Philippine. Die gebieterische Nothwendigkeit seiner Entfernung von Innsbruck als das tiefste Geheimniß zu bewahren, gestattete dem Erzherzog auch nur bis zum Einbruch der Nacht in Altorf zu verweilen. Von Innsbruck bis Altorf hatten die Reiter, den Aufenthalt in Günzburg nicht gerechnet, vier Tage

gebraucht; es blieb nur Einer zur Hochzeit; das mochte mit dem Rückweg ohngefähr die Ablauftszeit einer Krankheitskrise betragen und selbst nicht einmal so lange ließ sich Ferdinands Abwesenheit im Schlosse zu Innsbruck geheim halten.

Nachdem Junker Albrecht den Erzherzog und seine Begleiter im rothen Pförtchen herübergeführt, gab es, bevor sie zum Altare traten, nur einige kurze Augenblicke, wo die Brautleute sich ohne Zeugen sahen. Es lag mehr als ein Jahr zwischen dieser und ihrer letzten Zusammenkunft in Augsburg, die dadurch, daß dem Fürsten jener früher erwähnte Handschuh verloren ging, unglücklicher Weise entdeckt und verrathen wurde. Wie Frau Anna Welserin von Zinnendorf es einst gewesen, die zuerst entschlossen einer unerlaubten Liebe entgegen trat, ebenso bereit zeigte sie sich heute, den Weg zu dem von Gott eingesetzten Hausbunde zu öffnen und zu bereiten. Sie bewahrte deshalb die Thür bis das Zeichen zum Versammeln gegeben wurde, wo sich dann sämmtliche Gäste zum Eintritt in das Thurmzimmer ordneten. Der geringe Umfang desselben gestattete nach den beiden Brautpaaren und ihren Führern nur noch wenigen Personen den Eingang; die in dem an den Thurm stoßenden, stattlich ausgeputzten Bett=

gemach Zurückbleibenden bekamen von der Trauungs-Ceremonie durch die engen Spitzbogen hier nur sehr wenig zu sehen. Kopf über Kopf reckte sichs empor und die gewirkten Sessel wurden herbeigetragen, als man erwartete, der Priester werde nun dem Brautpaare das „Ja" abfordern. Bei der tiefen Stille, zu der ringsum aufgefordert wurde, vernahm man jedes Wort der Trauungsformel deutlich. Nun war ja keinem der zugelassenen Anwesenden die Person Ferdinands unbekannt; aber so tief wurzelte damals in den Gemüthern die Ehrfurcht vor kaiserlicher Großmächtigkeit und Majestät, daß Jeder sich tief erschüttert fühlte, als von des Mönchs sonorer Stimme ein Erzherzog des Hauses Oestreich mit seinen vollen Namen und Titeln zur Einwilligung in das Ehebündniß mit einer Patrizierin der Stadt Augsburg aufgefordert wurde, und der darauf mit einem Ja antwortete, das im Bewußtsein des Momentes die ganze Kraft seines Wollens aussprach. Darauf hörte man auch das Ja der Braut. Nicht weniger Allen deutlich, aber es klang anders; es war, als ob die Saiten einer Harfe von der Hand überirdischer Wesen berührt würden.

Darauf nahm der Ritter Balue und Margarethe ihre Plätze vor dem Altare ein, und was bei ihnen

seltsam überraschen konnte, war, daß dem festen „Ja“ des Ritters, die Stimme der Braut fast furchtsam nachzitterte.

Während der Messe, welche die Einsegnung beschloß, hatte man der Frau Elsbeth einen Sessel bringen müssen; als sie herausgetragen wurde, erschraken die, welche sie nun sahen über ihr bleiches, vergeistertes Aussehen. In weißem Seidendamast ohne jede andere Farbe gekleidet, mit dem Schleier, der wie Wolkenflor sie umgab, glaubten die Anwesenden eine Erscheinung der anderen Welt vor sich zu sehen.

Philippinens Bruder, Carl Welser, war Balue's Brautführer gewesen; Margarethe wurde in Ermangelung eines jüngeren Fräuleins von der ernsten, steifen Walpurga geführt. Ferdinand und Philippine erhielten, bevor Beide ihre Plätze einnahmen, das Geleit von Balue und Margarethen, denn um der Geheim-Ehe willen mußte die Zahl der Zeugen auf's Aeußerste beschränkt und daher vom Herkommen mehrfach abgewichen werden. Deshalb tauschten auch Margarethe und ihre Base an der Tafel, wo die Dienerschaft zugelassen wurde, die Rollen: jener wurde noch zuvor das Kränzlein im Haar befestigt, und Philippinen schmückte der Reiherbusch.

Aus der Pracht der Festgemächer begeben wir uns an des Vogtes Krankenbett, dem seine Kundschafter berichtet, was sie von der festlichen Hochzeit im rothen Pförtchen erfahren haben.

Eine schreckliche Last für den kranken Mann, sitzt wieder der Pfarrer von Kainspach an seiner Seite. Beide stritten sich heftig darüber, ob die andermalige Ladung vor das Gericht zu Nürnberg, welche eben angelangt, noch heute durch den Vogt dem Junker von Aschau zu publiciren sei.

Tetzendorf, den die laute Stimme des Pfarrers überschreit, nimmt endlich alle seine Kraft zusammen, indem er sagt:

„Wozu Ihr mich treibt, das geschieht in Teufels Namen! Ihr denkt dem Junker das Fest zu stören, doch gebt acht, es geschieht zu unserm Schaden."

Aber Wundermann, der stets, wo es anging, seine Antworten in Bibelsprüche kleidete, entgegnete ihm:

„So spricht der Herr Zebaoth, der Gott Israels: siehe, ich will mein Wort kommen lassen über dieses Haus zum Unglück und zu keinem Guten!" Was achtet Ihr der Zeit und Stunde, wißt Ihr nicht, das Tagewählerei Heidenwerk ist? Nein, sage ich, laßt den Junker laden, mitten unter seinen Gästen, so

werden seine sträflichen Thaten allen offenbar, und sie werden seine Arglist wider Gott erfahren."

„Schwerlich!" erwiederte Tetzendorf; „sondern der alte Volkamer und andere Nürnberger, die bei ihm sind, werden Wege und Mittel suchen und sich mit ihrem Anhang wider die Anklage setzen. Ich sage nun nochmals, laßt mich gewähren: wenn Alles wieder still ist, dann will ich die Vorladung bekannt machen."

„So thut denn nach Eurer Weisheit, Vogt; ich aber, der ich meinen Weg nach Kainspach antrete, will Euch Euren Starrsinn gedenken, und sobald sollt Ihr mich nicht wieder sehen!"

Während den Beiden so die Zeit unter gegenseitigem Hadern dahinschwand, wurde derweilen im rothen Pförtchen Gericht um Gericht auf- und abgetragen. Glanzsträußer und Wachskerzen erleuchteten, obwohl es draußen noch Tag war, den Tapetensaal, der nur schmale dunkle Fenster hatte. Die Tafel, schier erdrückt von Speisen und Silbergeschirr aller Form, war aufgestellt vor einem Gebüsch von Myrthen und Orangen; denn aus Italien kamen damals die Weine, die Südfrüchte, die Seiden- und Goldstoffe, und wer über die Alpen reiste, konnte in Nürnberg schon einen Vorgeschmack des europäischen Hesperiens haben.

Aber nicht diese Außendinge sind es, sondern die Personen, deren glänzende Erscheinung sich in den barocken Wandspiegeln von Murano verdoppelt zeigt, welche uns anziehen und fesseln.

Da sitzt zu unterst Walpurga: seit der Krankheit Elsbeths sind ihr die Schlüssel der Haushaltung übergeben; ihr scharfer Blick überwacht mit häuslicher Allgegenwärtigkeit die mannigfaltigen Gegenstände, welche im Gebrauche sind. Sie sorgt gleichzeitig für die Gemächlichkeit der Kranken an ihrer Seite und findet doch noch Muße zur Betrachtung der Tischgenossen. In Walpurga durchkreuzen sich die ungleichartigsten Gedanken, aber auch nicht minder in dem Sinn der Frau Maria Welser. Zuviel traf mit einemmale zusammen, als daß die ehrgeizige Frau diesen Gunstmoment des Glücks nicht mit einem inneren Zittern hätte begrüßen sollen; ein schweigend zu feiernder Triumph war ihr die endliche Gewißheit, mit dem Habsburger Geschlecht, das dem Reich deutscher Nation seine Kaiser gab, nunmehr in Verwandschaft zu sein. Dieser Thatsache ward sie sich nun gewiß und was auch noch die Zukunft bringen mochte, Geschehenes war nun nicht wieder ungeschehen zu machen. Dazu kam der eigenen Tochter Ehe mit einem Cavalier, der bei Fer-

dinand hoch in Gunst stand und wahrscheinlicher Weise durch seine eigene Achtungswürdigkeit wie durch die Verschwägerung noch einflußreicher werden mußte. Endlich das Zusammentreffen mit ihrem Sohne, wenn auch nicht ohne den auferlegten Zwang des Fremdscheinens bei innerer Neigung.

Die Empfindungen Ferdinands und Philippinens sind so durchaus innerlicher Natur, daß sie sich jeglicher Beschreibung entziehen. Beide schienen wie von einem bindenden Zauber bestrickt und fühlten sich so neu in ihrer Lage, daß sie sich zu wiederholten Malen gegenseitig nur die Gewißheit zu geben suchten, daß Alles wirklich, und es kein Traum sei, daß sie fortan nun als Ehegatten sich angehörten.

Der Ritter Balue mußte, so war es verabredet, — Alexander, der Erzherzog neben ihm nur Hephästion scheinen. Altorf durfte von der doppelten Trauung nichts erfahren. Im rothen Pförtchen gab es anscheinend nur ein Brautpaar, und Margarethe fand sich so leicht in ihre Rolle, daß ihre Mutter zu glauben schien, es sei mehr Natur als Kunst in ihrem Spiel. Auch Carl Welser sah voll Verwunderung den so ungewohnten Blick in Margarethens Augen.

„Hat jemals Base Gretchen einen Mann so an-

geblickt?" wendete er sich lächelnd zu Frau Maria. „Beim Glöckchen des heiligen Antonii, durch die Rabenfittige ihrer schwarzen Wimpern blinzelts wie Sternenlicht in lauer Sommernacht durch eine Liebeslaube. So wie sie Balue anlächelte, glaube ich, ist eine Verwandlung mit ihr vorgegangen. Nun, der Segen der Kirche hat sich kraftvoll und zum Heil an ihr erwiesen."

Wir wissen nicht was Frau Maria darauf erwiederte, die länger und mit mehr Gefühl als sie zeigen wollte, nach Longinus hinsah, wie sie das an seinem Erröthen wohl wahrnahm.

Bevor die Tafel aufgehoben wird — denn Balue hatte wiederholt erinnert, daß noch eine gute Strecke Weges in die Nacht hineingeritten werden müsse, — betrachten wir noch die beiden alten Männer, wie sie unter sich flüsterten, Herrn Harsdörfer mit seinem Apostelkopf in Dürerschem Styl, wie nicht weniger Albrechts Schwiegervater. Beide hatten zu Ehren des Tages beim Becher sich wacker gezeigt; der Feuerwein hatte dem einen die Adern an den Schläfen aufgetrieben und den anderen mit einem rothen Sattel über die Nase beschenkt. Des alten Volkamers Phantasie wurde zusehends lebhafter, ließ ihn die gegenwärtige Umgebung

dunkler, die schöne vergangene Zeit dagegen im Sonnenglanze der Erinnerung erscheinen und zog ihm, als er eben den Fuß ans Land der Jugend setzen wollte, eine Zurechtsetzung von seiner Gemahlin Sybille zu, welche ihn der Prosa des Lebens zurückgab.

Frau Sybille saß wie Walpurga neben Elsbeth und half ihr sich erheben, als der Erzherzog aufstand. Damit war denn der Kreis gelöst. Die Stimmung der nicht zunächst Betheiligten glich ziemlich derjenigen, die wohl eine heitere Gesellschaft empfindet, welche inmitten einer Landparthie, vom Gewitterregen überrascht, in einem hübschen Pavillon Unterkommen fand. Es ist Alles dort, um ganz gut für längere Zeit zu verweilen und gleichwohl eilt bald der Eine bald der Andere ans Fenster, um zu sehen ob der Regen nachläßt, denn Alle werden durch die Ungeduld nach der eigentlichen Heimath getrieben. Die nothwendige Eile des Erzherzogs war hier allgemein geworden.

* *
*

Schien es doch, als ob die schöne, sinnige, tiefempfindende Philippine der Wirklichkeit erst dann sich wieder zurückgegeben fühlte, als endlich der letzte Hall von den Hufschlägen der enteilenden Reiter in ihrem

Ohr erstarb. Vom Erzherzog ist das gleiche zu sagen. Die Schattenbilder des eben Erlebten begleiteten ihn; erst als er eine längere Zeit still fortgeritten war, vermochte er es, Verbindung und Zusammenhang in seine Gedanken zu bringen. Nie ist das anerkennende Schweigen theilnehmender Freunde in der Stille der äußern Natur wohlthätiger, als wenn unsere Seele sich beschäftigt, ihre kleine innere Welt anzubauen. In unbeschreiblich erhobenem Gefühl verfolgte der eben in den Ehebund getretene junge Fürst die nächtliche Straße, die, um nicht wieder erkannt zu werden, diesmal Nürnberg und Augsburg vermeidend, über Eichstätt, Ingolstadt und München genommen wurde.

* *
*

In dem Gebäude der obersten österreichischen Hofkammer, das heißt in der alten Residenz, mit dem wohlbekannten „goldenen Dachel“, ein Erker, der den Herzog Friedrich IV. zum Erbauer hat, konnte es nicht ohne Aufsehen bleiben, daß Ferdinand viele Tage hintereinander seinen Hofleuten unsichtbar blieb. Am störrigsten zeigten sich seine Cavaliere, die es gegen den Arzt und die Diener als ein Recht geltend machten, endlich vorgelassen zu werden. Zuletzt blieb nichts

übrig, als diejenigen, welche beim Kammerdienst sich ablösten, in's Vertrauen zu ziehen, weil sonst durch Verbindung, die mit dem Wiener Hofe mehr oder weniger Alle unterhielten, dorthin sehr bald die Nachricht von des Erzherzogs Krankheit, und wer kann wissen mit welchen Zusätzen gekommen wäre.

Gut unterrichtet wie immer, und die Schwierigkeit erwägend, welche insbesondere ihm zuerst durch diese heimliche Entfernung des Erzherzogs erwachsen würde, hatte sich Kuohn von Bellasi sofort von Insbruck wegbegeben. Es hieß, er sei mit Urlaub verreist.

In demselben hohen und dunklen Saal, in welchem wir die Edelleute des Herzogs zuerst vor dem Kirchgang fanden, hatten diese sich jetzt wieder versammelt.

Mit den Augen zählend, redete Graf Sauerma, sobald er sich überzeugt hatte, daß alle Berufenen anwesend waren, die Versammlung an.

„Hohe Grafen, Freiherrn, Ritter! Es ist uns bekannt geworden und kein Geheimniß mehr, daß mein gnädigster Herr, Seine Fürstliche Gnaden, Erzherzog Ferdinand von Oestreich, sich dermalen aus seiner Residenz entfernt hat, und Gottlob also nicht, dem Angeben des Leibarztes nach, im Bette der Siechheit heimgefallen. Soll ich meine Meinung sagen, und mich

über diese höchst unerwartete und verheimlichte Abreise aussprechen, so scheint mir, sie werde keinen andern Grund haben, als eine Zusammenkunft mit dem Augsburger Geschlechter-Fräulein, Philippine Welserin, zu vermitteln. Es ist möglich sogar, daß der Erzherzog sie sich schon jetzt hat antrauen lassen."

„Liegt denn das sich so schnell verbreitende Geheimniß in der Luft?" fragte, aus der Reihe hervortretend, der Ritter Rinkwein von Aufhofen, „daß die Kunde davon schon hierher dem Erzherzog voraus geeilt sein kann."

Schnaubend über einen rothen, auffallend langen Schnurrbart, zeigte sich ein Cavalier, dessen Erregtheit über solche Mittheilung sich an der aufgetriebenen Ader erkennen ließ, die wie ein lateinisches Ypsilon, die kahle, aber rothaufflammende Stirn hinauflief.

„Graf Sauerma", sprach er zur Versammlung gewendet, „beliebt uns das zu sagen; doch auch wir, mein' ich, die ein solch wichtiges Ereigniß so nah angeht, dürfen mit Recht fragen, wer der Ueberbringer dieser Nachricht ist?"

Als der Graf hierauf nicht sofort entgegnete, wurde dieselbe Frage von mehreren Seiten zugleich wiederholt.

„Ich muß dem Herrn bemerken," fiel der Käm-

merer, ein Wälschtyroler, ein, der seinem ganzen langen Titel nach sich Thomas Caldonar de Castronovo, Baron von Iffau, nannte, „daß Graf Sauerma uns das, was er aussprach, als Vermuthung mittheilte. Allerdings geht uns diese Sache nahe an, das ist schon recht, und ich meine, daß der Herr Graf, wenn er uns versammelt, um zu berathen was dabei zukömmlich sei, unseren Dank verdient.“

Mehrere Stimmen sprachen wieder zugleich: „wir haben ja aber gar keine Gewißheit; ein Anderer glaube das! Der Erzherzog wird den Teufel thun und sich ohne Einwilligung König Ferdinands vermählen!“ rief zuletzt der Herr mit dem Schnauzbart.

„Man läßt mich hier nicht zu Worte kommen!“ warf Graf Sauerma dazwischen.

„Nein! nein! wir wollen nichts abmachen, bevor der Hofmeister Bellasi zurück ist!“ tobte der Bärtige.

„Aber so hören wir doch!“

„Sprecht, Graf Sauerma! worauf gründet sich die Vermuthung? Hat der Ritter von Balue Euch was verrathen?“ fragte ein Anderer.

„Das nicht!“ war die Antwort.

„Sind etwa von Collonitsch über Wien Nachrichten da?“

„Nein!“ entgegnete der Graf. „Doch wenn man so in mich dringt, so will ich den Herren eröffnen, daß kaum vor einer Stunde mich Don Bartholomäo Condulmer verlassen und bei mir angefragt hat, ob ich über das Gerücht, der Erzherzog sei abgereist, um sich zu Augsburg zu vermählen, Genaueres nicht erfahren hätte.“

„Da seht mir die Welschen!“ riefen gleich Mehrere, „das sind so die Venezianer Pratiken; — und Ihr, Graf, was antwortetet Ihr ihm?“ fragte der Schnurrbart.

„È Fama!“ sagte Sauerma.

„Heißt das der Hunger, Graf? wir verstehen kein Wälsch!“ wurde erwiedert.

„Nun denn, ich sagte, es sei blos ein Gerücht. Darauf entgegnete mir aber Don Bartholomäo: so will ich Euch denn anvertrauen, was ich erfahren habe. Der Erzherzog ist nicht nach Augsburg, er ist in die Markgrafschaft Burgau zu dem Bruder der Fräulein Welser gereist, das ist ganz gewiß.“

„Wo doch der Teufel dem Venetianer Alles auskundschaftet? und ist denn etwas dran?“ fragte der mit dem Bischof von Trient verwandte Ritter von Glöß.

„Zum Galgen mit dem wälschen Spion!“ riefen

Andere. „Daß auch der Hofmeister Kuohn gerade verreist sein muß!“

Diese Bemerkung machte mehr als alles Andere klar, daß man nicht allgemein geneigt war, dem Grafen das Ansehen zuzugestehen, auf das er in Abwesenheit Bellasi's gezählt haben mochte. Mit einiger übler Laune sagte er:

„Die Herren reden alle durcheinander: sie mögen sich lieber erklären, ob es ihnen gefällig ist, daß wir auseinandergehen, oder ob sie Jemand anders an meiner Stelle das Wort auftragen wollen!“

Das stellte die Ruhe wieder her.

„Setzen wir uns!“ meinte der Kämmerer Caldonar, „und da der Graf Sauerma unterbrochen worden, so ersuche ich denselben in aller Namen sich darüber auszusprechen, ob er glaubt, Se. Fürstliche Gnaden habe in der That den Weg nach Günzburg zu des Fräuleins Bruder eingeschlagen, in welchem Falle die vom Grafen ausgesprochene Vermuthung an Wahrscheinlichkeit gewinnt.“

„Hätte man mich ausreden lassen,“ nahm Sauerma das Wort wieder, „so würden die Herren bereits erfahren haben, daß das, was Don Bartholomäo mir vertraute, sich in der That so verhält. Nur ist es

nicht sein alleiniges Geheimniß. Die Knechte, welche des Erzherzogs und des Ritters von Balue untergelegte Rosse vorauszuführen hatten, mußten doch ihre genauen Marschbefehle erhalten; und so habe ich gleich Anfangs durch Befragen herausgebracht, daß sie in Abständen für die Tagereisen von hier nach Füßen, Kempten, Memmingen, Ulm bis Günzburg aufgestellt wurden. Ich weiß nun nicht, ob meine vorher geäußerte Vermuthung" — fuhr Graf Sauerma fort — „den Herren noch eben so viel Grund zum Einreden geben wird."

„Wenn dem Allem nun auch so ist," sagte ein schmächtiger Herr, der ein fein zugeschnittenes Gesicht wie eine Spitzmaus und bisher noch nicht gesprochen hatte, „wenn dem nun auch so ist, was soll denn nun eigentlich hier ausgemacht und entschieden werden? Ich sehe nämlich immer noch nicht ab, weshalb wir uns die Köpfe zerbrechen sollen, um Beschlüsse zu fassen, welche hinterher vielleicht gar nicht zur Sache passen."

„Mit Gunst, edler Herr de Porta," fiel der rothbärtige Ritter ein, welcher seine Abkunft von einem Nebenzweige der schon im Jahr 1308 in Mannesstamm erloschenen Grafen von Taufers herleitete, mithin ein

ächter Tyroler war, „mit Gunst! da denke ich doch anders: es ist die Frage, ob es uns ziemt, dem Erzherzoge noch ferner zu dienen, wenn dessen Herr Vater, König Ferdinand, eine Ehe nicht anerkennt, zu der er nicht zuvor seine Einwilligung gegeben. Wir können sie doch nicht trotz des Königs anerkennen! und wie sollen wir uns zu des Erzherzogs Gemahlin stellen, wenn diese nichts als sein Kebsweib ist? Ich bitte, Ihr Herren, das bedenkt!"

„Ich muß mich wundern über den Ritter von Taufers," sagte der edle Herr de Porta, „wundern, daß er, den ich als guten Katholiken und loyalen Edelmann kenne, so etwas sagen konnte. Denn er übersieht, daß wenn Se. Fürstliche Gnaden kirchlich mit dem edlen Fräulein Welser getraut und der Sacramental-Act einmal vollzogen ist, jede Einsprache gegen die Rechtskräftigkeit der Ehe, von wem sie auch ausgehen möge, einer Ketzerei gleich zu achten wäre."

„Ja! Ja! das hat seine Richtigkeit!" riefen Mehrere zugleich. Taufers schlug verwirrt seine runden blaßgrünen Augen nieder; Schamröthe aber flammte auf seiner glänzenden Stirn, als de Porta hinzufügte:

„Von einem Zweifel, ob wir mit Ehren dem Erzherzoge fortdienen können, darf gar keine Rede sein:

ich wollte wünschen, daß dem edlen Ritter nicht bei dieser Gelegenheit ein Ausdruck entschlüpft wäre, der mit dem Fräulein Welser nimmermehr in Beziehung gebracht werden darf. Wir alle sind nachher was wir vorher auch waren, des Erzherzogs Cavaliere und Diener, und als solche kann uns eine Beurtheilung seiner Entschließung hinsichtlich der Vermählung, mit wem es sei, gar nicht zukommen. Wenn einem oder dem andern der Herren aber sein Verhältniß aus Gründen nicht mehr gefallen sollte, nun, dem steht es immer frei um seinen Abschied gebührlich einzukommen."

Hauptsächlich in Folge dieser Rede des klugen Herrn de Porta blieb die Zusammenkunft der erzherzoglichen Cavaliere ohne Resultat.

Nicht mit so würdevoller Langweile, aber dafür auch unendlich vielfältiger und bunter, wurde die Nachricht von Philippinens Vermählung unter allen Klassen der Augsburger Bürgerschaft abgehandelt. Gott weiß wie und durch welchen Pact, aber nach Augsburg war die Nachricht gekommen und zwar mit ganz wunderbarer Eile.

Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß seit der ältesten Leute Gedenken keine Neuigkeit solchen Eindruck und solch allgemeines Aufsehen in der Stadt

hervorgebracht hatte. Wer nur darauf achtete, konnte es den Straßen ansehen; die Menschen schienen so zu sagen, wie in den Tagen des Deukalion, aus den Steinen zu wachsen. Welche aber vor allem von Haus zu Haus liefen, das waren die Patriziers-Töchter, unter denen denn Philippinens Freundinnen, die schöne Kunigunde Herwarth und Apollonia Ravensberger, die wir zuerst am Weinmarkt im Welserischen Hause kennen lernten, nicht die letzten waren.

Niemand wird es wundern, daß eine Stadt sich erhebt, eine andere verdumpft zurückbleibt, der da weiß, daß es dem geheimnißvollen Walten ihres Genius beizumessen ist, wenn in der einen die Bewohner intelligent, regsam sind, wenn sie weitaus Verbindungen suchen und fremdes Silber gegen ausgeführte Erzeugnisse ihrer Betriebsamkeit und ihrer Erfindung hereinführen, indessen die Bürger der anderen ihr Leben nach gewohnter Weise hinbringen. Während das ehrliche gute Altorf fortschlummernd nicht spähte, wie die Welt sich drehte, nicht eine Ahnung davon hatte, daß ein Erzherzog von Oesterreich, und zwar der schönste, ritterlichste von allen, innerhalb seiner Ringmauern geweilt und sogar seine Hochzeit gehalten, brachte, wie gesagt, die Kunde davon das weitentlegene,

rührige, leicht empfängliche Augsburg schon in Aufruhr. Es lief kein Barbier dort von Haus zu Haus, der nicht eines ehrwürdigen Rathsherrn Bart verunglimpfte, nicht einen seiner besten Kunden im Eifer des Erzählens garstig geschnitten, und dafür den Ausruf „verdammter Kerl!" in die Tasche zu stecken gehabt hätte. Es stand kein Trupp von Dienstmägden an den Brunnen, die nicht ihre Eimer hätten überlaufen, oder die Herrschaft vergeblich rufen lassen, während sie vor den Thüren plauderten und sich von dem wunderbaren Glück erzählten, daß eine Augsburgerin einen Erzherzog geheirathet hatte. Daß dadurch die Welsers zauberhaft rasch in aller Augen zu einem Ansehen emporstiegen, gegen welches die andern Sippen alle sich nur noch wie die Augsburger Häuser gegen den Domkirchthurm verhielten, braucht gar nicht gesagt zu werden.

War aber unter Leuten dieser Art den unglaublichsten Uebertreibungen die Bahn geöffnet, so bewegten sich doch auch die Vorstellungen derer, die mehr Einsicht hatten, nicht minder in Illusionen. Die beiden Freundinnen Philippinens und Alles, was ihnen von Mädchen gleichen Alters und gleichen Ranges anhing, müssen wir dazu zählen.

Mit der Behendigkeit eines Wiesels sah man zu

früher Stunde jenes Morgens die zierliche Apollonia Ravensberger in das Herwarth'sche Haus laufen; sie achtete nicht der dicken Tropfen eines befruchtenden Mairegens, welcher um sie her das Pflaster und ihr grünes Kleid mit dunklen Tupfen besprengte; ihre Augen glänzten, ihr Athem ging leis und schnell, so wenig konnte sie es erwarten, wie die gute Gundel ihre Neuigkeit aufnehmen, welches überraschte Gesicht sie dazu machen werde. Mit einem gewissen Bangen, die Nachricht möchte vielleicht auf noch rascheren Füßen ihr vorauseilen, stürzte Apollonia in das Gemach der schönen Herwarthin.

„Oh Gottes Glück!" rief sie, „Gundel, Gundelmäuschen, wie ruhig sitzest Du da! ich bringe neue Zeitung! Aber frag mich nur nicht," fügte sie, in den nächsten Sessel sich fallen lassend, hinzu, „denn ich bin ganz außer mir! Gute Zeitung! so überaus herrlich, wie sie, so lange nur unser Augsburg steht, noch nicht in seinen alten Mauern gehört worden ist." Ein paar zarte Thränchen zerdrückte Apollonia zwischen den Wimpern, als sie plötzlich aufsprang und ihrer stumm staunenden Freundin leidenschaftlich um den Hals fiel, und rief:

„Denk Dir, Philippine Welserin ist Erzherzogin

von Oesterreich. — Da hast Du's, Gundel, Alles in Allem!"

Diese machte sich sanft von ihr los, indem sie Apollonia mit einem Ausdruck von Freude, dem sich doch noch ein starker Zweifel beimischte, betrachtete.

„Philippine, Erzherzogin? oh, geh Apollonia; das hat Dir Jemand weiß gemacht. Nimmermehr ist das möglich."

„Gut denn!" war die Antwort, welche diese mit einem Protzmäulchen gab, — „so ist alles Lüge, ist die ganze Welt Lüge. Nein, Gundel, traue nur! Vitus und Valentin Langmantel, die Stiefbrüder von den Altorfer Aschau's, hatten am verwichenen Tage schon die Nachricht, daß der Erzherzog Ferdinand und Max von Balue in Günzburg beim Vogt Carl Welser gewesen und dieser mit ihnen nach Altorf geritten. Durch einen Bürger von Ulm ist der Erzherzog erkannt worden, obschon er als Dame verkleidet geritten ist."

„Das mag schon so sein," entgegnete Gundel, „aber wie folgt denn daraus das Uebrige?"

„O! schweig!" rief Apollonia, „Du weißt längst noch nicht Alles. Margaretha Welserin ist auch vermählt; sie hat an demselben Tage, an welchem Phi-

lippine getraut worden, dem Ritter von Balue ihre Hand gereicht.“

„Nein!“ rief Gundel, „das klingt fabelhaft, an einem Tage? oh, das ist so gewiß eine Namensverwechslung. Weißt Du was, geh mit! ich begebe mich jetzt sofort zur Veronica, die kennt alle Geheimnisse meiner Muhme Maria. Meine Muhme ist wie ich eine Herwarth, und einer so nahen Verwandten wie mir darf Veronica eine solche Nachricht, wenn sie wahr ist, nicht verschweigen. Sie soll uns beichten, und wenn sie sagt, daß die Gretchen den Balue geheirathet hat, will ich auch Dir gleich zu Gefallen glauben, Ferdinand und Philippine seien jetzt Mann und Frau.“

Wir lassen die beiden aufgeregten adeligen Jungfrauen den Weg zum Hause des Herrn Bartholomäus Welser einschlagen.

---

## VIII.

## Einem Jeden sein Recht!

Von den Parteien, welche bei der Heirath des Erzherzogs Ferdinand interessirt waren, versuchten — wie wir schon sahen — jede durch Mittelpersonen mehr oder weniger versteckt in den Gang der Ereignisse einzugreifen. Es waren daher alle Betheiligten gleich betroffen, als der entscheidende Schritt, mit dem der Erzherzog ihnen vorausgeeilt, zu ihrer Kunde kam.

Der Zeitfolge nach kehren wir zunächst in das Haus des Junkers Albrecht zurück. Dort treffen wir die uns bekannten Personen, kurz nachdem — wie gesagt wurde — der letzte Hufschlag der heimkehrenden Reiter verhallt war, zum Theil noch in dem Tapetensaal versammelt.

„Die Ereignisse," sprach Frau Maria zu ihrer Schwägerin, „haben sich in den letzten Wochen, so zu sagen, nur überstürzt und in wenigen Stunden haben

sich hier Thatsachen zusammengedrängt, die für mehr als Einen unter uns für's ganze Leben entscheidend sind. Was soll nun werden? Jetzt, nachdem wir wie aus einem goldenen Traume erwacht sind, muß auch diese Frage zu ihrem Rechte kommen."

„Es giebt kein Glück, kein Frohgefühl, in dessen Fußtapfen nicht alsogleich das nachschreitende Erdenweh einträte," erwiederte Frau Anna Welserin, „so erfüllt mich jetzt auch nur der Gedanke an meinen Herrn und Gemahl. Es kann Niemand zwischen uns treten; ich allein muß seinen gerechten Unwillen, seine Vorwürfe aushalten. An ihn schreiben muß ich und zwar auf der Stelle. Oh, Maria! das weiß Niemand, wie schwer mir der Brief wird. — Nicht eher werde ich wieder ruhig sein, als bis ich meinen Gemahl wieder ins Auge gesehen habe!" setzte sie nach kurzer Unterbrechung ihrer Rede hinzu.

„Gut! thue was Du mußt," versetzte Frau Maria, „aber sage meinem Schwager Franz, der, obgleich die Erde rund ist, alle Ereignisse auf ihr nach Winkelmaaß und Regel ins Geviert bringen möchte, sage ihm, daß die verschmachtete Blume nicht vom Thau des Himmels lieblicher erfrischt werden kann, als sein unvergleichliches Kind beglückt worden ist durch den hoch-

gelobten Schritt ihres Geliebten zum Altare. Gebenedeiet sei er, der schönste Erzherzog, der so ritterlich seiner Dame Wort gehalten. Auch Du sei hoch gepriesen und gelobt, heilige Mutter Maria," setzte sie, das Zeichen des heiligen Kreuzes machend, hinzu, „daß die Zeit des Zweifels und der Qualen nun für Philippine, wie für uns Alle, vorüber ist; denn es war oft eine harte Zeit und Schwager Franz hat sie uns wahrhaftig weder erleichtert noch versüßt durch sein Grämeln."

Als Frau Anna Welserin nichts darauf entgegnete, wendete sich ihre Schwägerin Maria unmuthig zu ihrer Tochter, die, als Alle den Saal verlassen hatten, sich in einer Ecke auf die Erde niedergesetzt hatte.

„Steh auf, mein Kind! das ist kein schicklicher Platz für eine Dame Deines Ranges!"

„Aber wohl ein gar schicklicher," antwortete Margarethe, „für ein von ihrem Gatten verlassenes Weib. Oder sind wir, Philippine und ich, etwa nicht verlassen? Haben unsere Eheherren wohl ein Wort darüber verloren, wohin sie uns führen, wohin wir ihnen folgen sollen?"

„Bist Du eine Närrin geworden, Margarethe?"

fragte die Mutter scharf. — „Was, Du weinst, und zwar, so scheint es, in allem Ernst?"

Margarethe erhob sich. Reizenderes konnte man nicht sehen, als den Ausdruck dieses Gesichtchens, durch den selbst die eigne Mutter überrascht wurde. Ein frohes Lächeln verläugnete die herabperlenden Kinderthränen, durch welche die Natur den übermächtigen Reiz der Freude zu beschwichtigen und ihr Gleichgewicht wieder herzustellen suchte. Einen flüchtigen Moment war Margarethe geistig schöner, als selbst ihre schöne Base.

„Solch tiefes Gefühl hätte ich gar nicht in Dir gesucht! Noch nie hab ich Dich so bewegt gesehen, liebes Gretchen!" sagte Frau Maria. „Aber warum Du weinst, das begreife ich denn doch nicht."

„Theure Mutter!" entgegnete Margarethe, die bei dieser Frage ihre gewohnte Laune wiederfand, „meine Thränen sind eine Weihe, die ich der Wissenschaft darbringe; denn ich dachte eben daran, daß die Neuvermählten im alten Rom nach Herkommen und Sitte auch weinen mußten, bevor sie zu Bett gebracht wurden. Da es nun aber für mich noch nicht Schlafenszeit ist, so werde ich diese Thränen für eine spätere Zeit aufbewahren."

„Behüte, Gretchen, was sprichst Du da! Nun bitte ich Dich, komm schnell zurück vom alten Rom zum jungen Augsburg! Du Närrin!“ schalt die Mutter. „Denn jetzt gilt es anderes als Antiquitäten zu bedenken.“

„Nein Mütterchen! bestes! wir werden selbst Alterthümer werden, bevor unsere Männer uns von hier abholen!“ erwiederte Margarethe.

„Laß Deine Possen! es ist zu spät. Deine Base und auch Frau Anna sind schon beim Umkleiden. Nach abgelegtem Hochzeitsstaate wollen wir ernstlich alle drei berathen, was nun zu thun ist. Ich werde ihnen sagen, daß ich mich gegen die Rückkehr nach Augsburg erkläre; ich werde darauf bestehen, daß wir den Glückwünschen neugierigen Neides dort ausweichen, denn Alles wird uns dort mit Fragen zusetzen, die zu beantworten nicht klug wäre. Der Reichstag ist vor der Thür, unsere Anwesenheit dort kann nicht anders als dem Erzherzog Schwierigkeiten und Verdruß bereiten. Philippine wird sich zu einer Trennung auf längere Zeit entschließen müssen. Und auch Du vielleicht, Gretchen, wenn Dein Gemahl seinem Fürsten dorthin folgen sollte. Wohin aber auch unser Weg gehe, hier zu Altorf können wir nicht länger weilen.“

Während wir dieser Berathung ausweichen, suchen wir den Erzherzog und seine Begleiter wieder einzuholen.

Sie mußten in der tiefen Nacht des Kiefernwaldes, der ausgerissenen Stellen des Weges halber, hinter einander reiten und die Rosse langsamer gehen lassen, doch führten sie eine Zwiesprache mit einander. Plötzlich wendete sich der Erzherzog zurück und unterbrach das Gespräch mit dem Ausruf:

„Heilige Jungfrau! Max, was haben wir vergessen?"

„Ew. Fürstl. Gnaden denken noch immer zeitig genug daran, daß Mann und Frau zusammen sein sollen!" entgegnete der Ritter von Balue etwas unmuthig.

„Ach, es war unedel, schwach, daß mein Glück mich so vergeßlich gemacht. Philippine kann mir nicht verzeihen! Fortreiten, ohne auch nur ein Wort zu sagen, wie es nun werden, was geschehen soll! Ist's begreiflich? und Du, Max, warum mußtest Du auch schweigen!"

„Ew. Fürstl. Gnaden," fiel nun Carl Welser ein, „geben mir die Erlaubniß zu sagen, daß es eigentlich so besser war. Vorerst muß der Sturm ausbrausen, dessen wir uns von Prag aus zu gewärtigen haben.

Erst in Innsbruck läßt sich mit Umsicht erwägen, ob meine Schwester dahin folgen kann. Sollte auch noch ein Jahr vergehen, bevor das erwünschte Ziel ruhigen Zusammenlebens sich erreichen läßt, Ew. Fürstl. Gnaden sind noch jung!"

„Nein! entschieden nein!" rief Ferdinand. „Ich werde jetzt meinem Herrn Vater die ganze Wahrheit bekennen und was dann folgt, getrost hinnehmen. Es muß so sein! Die Zeit der halben Worte, der ausweichenden Antworten ist vorüber; Gott wird mich in Ausübung meiner Pflicht stärken."

„Was geschehen ist," bemerkte der Ritter von Balue, „ist geschehen: das Entschiedene weicht dem Kommenden nicht aus. Zunächst erwarten wir die Rosen von der Zeit: und wenn sie uns die Dornen mit in den Kauf giebt, wer darf darob in dieser Welt zagen und klagen? Aber Herr Welser, der nun mein lieber Vetter ist, hat darum doch recht. Ew. Fürstl. Gnaden sollten nichts beschließen, bevor wir nicht das alte bergige Innsbruck wieder gesehen."

„Ganz wohl!" warf Carl Welser ein, „doch liegt mir noch außerdem etwas im Gedanken. Zuerst und vor allem der ausgeschriebene Reichstag, bei dem auch Ew. Fürstl. Gnaden Anwesenheit unabkommlich sein

wird. Unter welchem Verhältniß soll und kann meine Schwester dort zu Augsburg auftreten, wenn sie es als Fräulein Welserin nicht mehr kann und als Ew. Fürstl. Gnaden Gemahlin noch nicht darf? Ich verwies zuvor auf eine längere Trennung; ich wiederhole es jetzt, sie wird nothwendig sein für die Zeit, daß Ew. Fürstl. Gnaden dem Reichstage beiwohnen. Nach diesem liegt mir das Leid meines lieben Vaters schwer auf der Seele. Er wird sich nicht beruhigen; darauf kenne ich ihn. Sr. Majestät König Ferdinand hat er sich mit seinem Wort verpflichtet, nie einzuwilligen in die Vermählung Philippinens mit Ew. Fürstl. Gnaden. Nun ist diese Heirath gleichwohl vollzogen; er ist dabei vel quasi hinter das Licht geführt, zum Theil durch meine liebe Muhme Maria, zum Theil durch meinen neuen Vetter Max da. Auch die Mutter und ich selbst, wir thaten dabei das unsrige, dazu bekenne ich mich schuldig. Es wird nun bald ein gewaltiges Wetter aus des Königs Kanzlei dafür über uns hereinbrechen. Verließen uns Ew. Fürstl. Gnaden nun in solcher Noth, stünden wir nun nicht in Dero Schutz, wie würde es uns dann ergehen?"

„Max, Du! und Dir, Carl Welser," sprach zwischen sie reitend der Erzherzog, indem er einem um den an-

dern die Hand bot, „Euch werde ich, so wahr ich Ferdinand von Oesterreich bin, halten was ich jetzt unter Gottes Himmel mit meinem Fürstenwort feierlich verspreche. So lange ich das Leben habe, stehe ich zu Euch in Noth und Tod!"

„Walt's Gott! Amen!" sagten beide Herren und versuchten des Erzherzogs Hand zu küssen.

Indessen hatte sich der Weg etwas gebessert; sie trieben nun die Rosse wieder zum Trabe an und bald lag die Stelle im Walde, wo ein Echo zu guter Vorbedeutung ihr Amen wiederholte, hinter ihnen.

Da der Erzherzog und Balue bei der Rückreise Nürnberg und Augsburg vermeiden mußten, so hatten die Reiter gleich von Altorf aus einen Nebenweg eingeschlagen, der, einige Lichtungen ausgenommen, sich immer durch den Laurenzi-Wald hinzog, bis er nahe bei Feucht herausführte. Bei der hier am Wege liegenden Kapelle schlugen der Erzherzog und Balue die Straße über Ingolstadt und Pfaffenhofen nach München ein; Carl Welser aber, welcher die Schreiben des Erzherzogs Ferdinand und Philippinens an Herrn Franz Welser zu überbringen übernommen hatte und diesen in Augsburg anzutreffen hoffte, ritt auf dem Wege, der über Weißenburg dorthinging, ab.

Alle die, welche der Meinung waren, Herr Franz Welser werde sich nach der Menschen gemeiniglicher Art und Weise in das, was einmal geschehen, schicken, hatten sich in seinem Character verrechnet. Es war, sobald das Gerücht von der Heirath ihm bekannt wurde, zu harten Worten und bitteren Vorwürfen zwischen ihm und Herrn Bartholomäus Welser gekommen. Daß dieser den Zweck der Reise nach Altorf gekannt und dennoch ihn beredet, seine Einwilligung zu geben, konnte nun nicht mehr in Abrede gestellt werden. Als darauf der Sohn Carl ankam, vermochten weder die Bitten der Tochter, noch selbst das Handschreiben des Erzherzogs, ohngeachtet der geschmeidigen Ausdrucksweise, in welcher es abgefaßt war, eine Aenderung seiner Ansicht zu bewirken. Er sah nur kindlichen Ungehorsam, sträfliche Muttereitelkeit und Schwäche in diesem Schritt. Es war ihm eine nichtachtende Rücksichtslosigkeit von der eignen Familie widerfahren, die ihn bei König Ferdinand bloßstellte. Aller Glanz, der durch diese Verbindung auf sein Haus zurückstrahlte, hatte, da er auf Unkosten des Rechtes und der Wahrheit erlangt war, für den ehrenfesten Stadtjunker keinen Werth.

Sobald sich Carl Welser von der Unbeugsamkeit

seines Vaters, den er ungemein liebte, überzeugt hatte, war er sehr betrübt und wagte auch mit keinem Worte zu widersprechen, als ihm Herr Franz ankündigte, er möge sich nur wieder in seine Vogtschaft Burgau begeben, da er selbst sofort Augsburg verlasse, um bei König Ferdinand zu Prag eine Audienz zu begehren.

Ebenso erzürnt wie Herr Franz Welser, war Herr Otto Truchseß von Waldburg, der Cardinal und Bischof von Augsburg. Unter der gelassensten Außenseite empfand und verbarg er, der dem Kanzler einst mit Zuverlässigkeit versicherte, er werde die Trauung auf jede Art zu verhindern wissen, brennend heiß die ihm jetzt widerfahrene Beschämung. Aber wer war der Vermessene, welcher gewagt hatte, die Ehe einzusegnen? Unter der Geistlichkeit seines Sprengels, wie sich erwies, keiner! Auf ein pures Gerücht würde der Cardinal sich bei einer so wichtigen Sache nicht verlassen haben. Es stand aber eben ein Mann vor ihm, der, wie er sagte, den Erzherzog und den Ritter von Balue selbst zu Altorf gesehen und erkannt hatte, ein Mann, schlicht und einfach in seiner äußeren Erscheinung, aber so schmiegsam und verschmitzt, daß er, man kann sagen, mit der Kunstvollendung eines Schauspielers jede eben nöthige Persönlichkeit vorzustellen wußte. Es war der-

selbe, welcher auf eigene Verantwortlichkeit die Verwechslung mit Balue's Depeschen übernommen und seinen Reisenden durch einen ihm nachgesandten, als Boten verkleideten Buschklepper aufgehalten hatte.

„Nicht sobald," sagte dieser Mann, sich vor dem Cardinal verbeugend, „nicht sobald hatte ich durch den Vogt zu Altorf Nachricht von der Ankunft zahlreicher Besuche, zu deren Empfang im rothen Pförtchen Vorbereitungen gemacht worden, als ich ganz wohl begriff, daß hier von keiner Hochzeit nach gewöhnlicher Art die Rede sei. Was aber dort auch vorgehen mochte, es war meiner Aufmerksamkeit werth. Der sonst leichte Weg, durch Bestechung der Diener und des Gesindes etwas zu erfragen, schlug hier völlig fehl. Ich verschaffte mir durch den Vogt, der mich noch immer für ein Mitglied der Gesellschaft vom Orden Jesu hält, und wie der Prediger zu Kainspach mit seinen Bauern, bei welchen ich Meister Willbrand und anderswo wieder anders heiße, so verschaffte mir, sage ich, der Vogt leidliche Bettlerkleidung, in welcher ich mich in der Nähe des Hauses umhertrieb. Als endlich am Abend die Pferde vorgeführt wurden, fügte es der Zufall, daß — obgleich es sehr dunkel war — ich den Erzherzog an der Stimme erkannte, indem

dieser es versah und dem Junker Albrecht von Aschau in bedeutsamer Redeweise zum Lebewohl seinen Dank zurief. Ich saß bald zu Pferde und bin so den Reitern gefolgt, bis sich der Burgauer Vogt von ihnen trennte, mit dem ich, immer Schritt haltend, wenn auch eben um einige Stunden später, nun hier in Augsburg eintraf."

„Einstweilen," sagte der Cardinal, der während dieser Relation ein Schubfach des Tisches, auf dem sein Schreibpult stand, geöffnet und, so schien es, Gold herausgenommen hatte, „einstweilen nehmt denn dieses, Meister Willbrand — so glaube ich nanntet Ihr Euch ja zuletzt. — Ich werde mein Schreiben beenden und würde es Euch zur Besorgung übergeben, wenn Ihr Euch nach dem Ritt hierher nicht erst Ruhe gönnen müßtet. Ich könnte sagen, beschafft mir einen sicheren Boten, aber mit Courieren habt Ihr nun einmal kein Glück!"

„Den Stich fühle ich wohl, Eminenz! und um so tiefer dringt er ein, als ich ihn nicht verdiene. Jeder Courier kann den Hals brechen, und dessen mußt' auch ich auf der Reise hierher gewärtig sein!" antwortete der Unbekannte mit einer ziemlich zuversichtlichen Verbeugung.

„Nun wir wollen uns nicht überwerfen," meinte

begütigend der Bischof, „aber wissen möchte ich denn doch, wo die Balue'schen Depeschen hingekommen sind, obgleich das jetzt zu spät ist."

Als diese geheimnißvolle Mittelsperson abgetreten war, vollendete der Prälat sein begonnenes Schreiben, dessen Inhalt wir hier wiedergeben:

„Unser Spiel ist verloren, Herr Kanzler! wir dürfen uns nun keine Rechnung mehr auf den Erzherzog Ferdinand machen, der, wie ich bestimmte Nachrichten habe, mit der schönen Tochter unseres Augsburgs zu Altorf getraut worden ist. Die Evangelischen victorisiren, mit ihnen ist der Erzherzog Max, und was noch verwunderlicher scheint, die Spanier selbst helfen dazu. Ich habe mich des Granvella's Einfluß bei Papst und Kaiser versichern wollen, bin aber unbefriedigt geblieben. Es muß etwas zum Grund haben, daß der Cardinal so difficultirt. Schaut nur mit dem rechten Auge nach Rom, mit dem linken auf König Ferdinand. Ein neuer Papst, ein neues Rom! Ich lasse fleißig nachforschen, wer die Beiden zusammengegeben. Wenn ein Formfehler ermittelt werden könnte, so wäre der Schaden vielleicht noch zu bessern. Möglich, daß dem Priester eine seiner Qualitäten mangelt.

Kann ich nur seiner habhaft werden, so will ich das durch gewisse Mittel erfahren. Gruß und geistlichen Segen.

Otto, Cardinal et Ep."

Früher als dieses Schreiben zu Prag anlangen konnte, waren dort schon beunruhigende Nachrichten über Erzherzog Ferdinand aus Tyrol eingegangen.

„Was nun?" fragte der Kanzler den Grafen Puchhaim, den er rasch herbeigerufen, als dieser das bischöfliche Schreiben, dessen Inhalt wir bereits kennen, zu Ende gelesen.

„Was soll es ferner noch nützen, den Vater gegen den Sohn aufzureizen? Durch seinen entschlossenen Schritt hat uns der junge Erzherzog zu unfreiwilligen Bundesgenossen, wenigstens zu neutralen Gegnern gemacht."

„So scheint es," erwiederte der Graf, „doch möchte ich fragen, legen Ew. Würden kein Gewicht auf die hier angedeutete entfernte Möglichkeit, eine Trennung der Ehe zu bewirken?"

„Für's erste wenigstens kein größeres als einer entfernten Möglichkeit überhaupt zukommen kann," erwiederte Rabenhaupt; dann fügte er hinzu: „Sr. Majestät muß aber nun sogleich Bericht von dieser Nachricht erstattet werden. Aber diesen Brief da kann ich nicht vorlegen."

Langsam ließ er ihn an einer brennenden Kerze in Flammen aufgehen.

„Das ist die kürzeste Art, den Verräther unschädlich zu machen: Se. Majestät wird mich fragen, woher ich diese Nachricht habe? und was sage ich dann? Das Prager Schloß hat für alle neuen Zeitungen unverschließbare Thore: und diese Neuigkeit wird zuverlässig heute unter zehnfacher Gestalt und in vollem Galopp dort ihren Einzug halten. Es wäre übel, wenn mir Jemand zuvor käme. Begeben wir uns zum König! Mit oder ohne Brief!"

„Gewiß," erwiederte der Graf. „Nichts kann dringlicher sein als das."

„Schlimme Botschaft, böses Botenlohn! Indessen noch übler wäre es, wenn .... Hum! .... Ja, der König darf nicht auf den Gedanken verfallen, daß seinem Kanzler etwas unbekannt bliebe. Seit einiger Zeit beargwohne ich schon den Beck von Leopoldsdorf, der so rasche Fortschritte in der Gnade unseres Herrn macht. Wenn der mir zuvor käme!"

Das ohnefähr waren die Gedanken, mit denen der Kanzler seine Rede ergänzte.

„Vielleicht kann ich aushelfen," meinte der Graf, „ich habe ein Schreiben frischesten Datums von Inns-

druck, das der immer uns zu Nutzen bestrebte Graf Sauerma per posta an mich hat gelangen lassen. Dasselbe liegt zwar in meinen Kammern, doch kann ich den Inhalt kürzlich referiren, und danach mögen Eure Würden beurtheilen, ob es für den gegenwärtigen Fall dienen kann. Es meldet mir besagter Graf, was wir hier auch erfuhren: Se. Fürstl. Durchlaucht der Herr Erzherzog haben unter vorgeblicher Leibesschwachheit über mehrere Tage Niemand vor sich gelassen, seien aber mittlerweile nebst Herrn Max von Balue — derselbe Cavalier, welcher schon über geraume Zeit bei den Welserischen in Augsburg sich aufgehalten — in's Burgauische geritten. Da nun dort Herr Carl Welser die Vogtschaft hat, so hege er den Suspect, es könne diese so vorsichtig verheimlichte Reise nicht wohl etwas Anderes, als den Vollzug der schon längsther intentirten Vermählung mit der Jungfrau Philippine Welserin zum Endzweck haben ....

Graf Sauerma hat herausgebracht, daß die Stationen der untergelegten Pferde bis Günzburg gingen."

„Ich ersuche dringendst um dieses Schreiben!" sagte der Kanzler. „Indessen werde ich mich ankleiden und sogleich bei der Herrschaft mich anmelden lassen."

## IX.

## Die Audienz.

Reichthum und der Name Welser waren zu jener Zeit gleichbedeutend. Herr Franz Welser ward daher als er zu Prag ankam, von dem Wirth zum silbernen Einhorn auf der Kleinseite mit dem tiefsten Respect empfangen.

Unsere Papiere sagen, daß Herr Welser schon den Tag nach seiner Ankunft und zwar für die ersten Vormittagsstunden beim König Ferdinand zur Audienz befohlen wurde.

Unseren Lesern wird bekannt sein, daß der gleichzeitige Cosmograph Sebastian Münster von diesem König mit gutem Grund schreiben durfte: „er war ein gütiger, glimpflicher Herr, der seine Unterthanen gern gehört, so daß er einst seinen Kämmerer, der einem armen Weibe den Zutritt gewehrt, mit den Worten strafte:

wenn wir arme Leute nicht hören, wird uns Gott im Himmel wiederum keine Audienz geben."

Herr Franz Welser, welcher dem König Ferdinand auf verschiedenen Reichstagen vielfach seine Ergebenheit bezeugt, und voraussetzen durfte, daß der Herrscher seiner, wenn auch nur um des Erzherzogs und Philippinens willen, nicht vergessen haben könne; ihn beschlich doch ein peinliches Gefühl, als er länger denn eine Stunde und fast allein in dem ihm angewiesenen Zimmer warten mußte. Das war nun sonst gar nicht des Königs Art und Weise, mithin, so schloß Herr Welser, konnte es nur eine jener an Höfen erdachten kleinen Torturen sein, mit welchen diejenigen aufgeschraubt oder mortificirt werden, welche von der Gunst oder Ungunst der Fürsten ihre Zukunft wie von einem Schicksalsausspruche abhängig glauben.

Herr Franz Welser gehörte nun zwar nicht zu dieser Zahl, dennoch blieb es für ihn eine unangenehme Empfindung, hier ganz sich selbst überlassen, von keinem der ihm unbekannten Herren angesprochen zu werden, welche, wie er sah, zum Theil mit Schriftbündeln unter dem Arm in dem Gemach aus- und eingingen. Bei der Angelegenheit, die ihn nach Prag geführt, und die ohnehin sein Gemüth schon lange so schwer bedrückte,

mußte es natürlich Herrn Welsers Wunsch sein, den König nicht in einer vorauseingenommenen Stimmung anzutreffen, wodurch ihm die Besprechung eines ohnehin aufreizenden Gegenstandes noch erschwert worden wäre.

Es hatte jedoch für diesmal die Verzögerung der Audienz eine ganz andere Veranlassung.

Se. Königl. Würde stritten sich nämlich mit ihrem Jägermeister, einem gar wohl in Gnaden stehenden, aber durch lange treue Dienste, wie durch die Milde seines Herrn hartnäckig gewordenen Hofbeamten, der darauf bestand, die angesagte Jagd dürfe anderen Geschäften nicht nachstehen. Pürschen und Jagen sei von jeher ein fürstliches und adliges Werk gewesen, und das edle Waidwerk eine hohe Sache, von der nicht gesagt werden dürfe, daß sie unter ihm in Abnahme gekommen. Jetzt solle, das sei Gott geklagt, die Jägerei nachstehen, dem täglich mehr in Aufnahme kommenden Schreiberregiment.

„Nun denn,“ antwortete der König endlich, „so wollen wir denn Euch zu Gunsten alle unsere Schreiber entlassen: da unser aber die Staatssachen nicht warten, wie die Hirsche und wilden Sauen, welche wir auch wohl an einem andern Tage erlegen mögen, so nehmt hier diese Papiere und setzt Euch hin, und

extrahirt mir daraus kürzlich und weislich die Substanz, oder den Hauptinhalt."

Als sich nun der Jägermeister dieser Arbeit verlegen entschuldigte, klopfte ihm König Ferdinand freundlich auf die Schulter und entließ ihn mit den Worten:

„So laß mir denn künftig auch meine Schreiber in Ruhe ihr Amt versehen. Ein König kann nicht nur Jäger und Reiter um sich haben, denn ein Fürst ist nicht eingesetzt von Gott zum Jagen, oder sonst wie seine Lust zu haben, sondern um seiner Länder Wohl nach Kräften zu fördern."

Wir finden in Nichts so sehr die wahre Zufriedenheit mit uns selbst, als im Bewußtsein, das Rechte gethan zu haben: daher hätte Herr Franz Welser auch nicht leicht den König in einer seinem Vortrage günstigern Stimmung antreffen können.

Wir wollen den Leser mit dem Eingang der Audienz verschonen und das Gespräch gleich da aufnehmen, wo Herr Welser entgegnete:

„Ew. Majestät pflegten mir sonst wohl ein gnädiger Herr zu sein, was ich nach der Vermählung meiner Tochter, die ich in Unterthänigkeit anzuzeigen mich gezwungen sehe, mir zu gewärtigen habe, das stehe ich in Begriff zu erfahren."

„Ei, Herr Welser, das sind ja verwegene Worte!“ sprach Ferdinand ernst.

Herr Welser erwiederte, sich tief beugend:

„Es wolle Gott behüten, daß Verwegenes mir jemals gegen Ew. Königliche Majestät in den Sinn komme! Ew. Majestät mögen mich nur ferner gnädiglich anhören.“

„Nun, so redet denn!“ befahl der König.

„Hier unterstehe ich mich,“ fuhr Herr Welser fort, „zu den früheren Beweisen, wie ich Ew. Königl. Majestät mein Versprechen gehalten, und mit allen Kräften einer meinem Hause so ungleichen Heirath mich entgegengesetzt, nun noch die neuesten Belege beizubringen. Geruhen Ew. Majestät, hier ein Schreiben Sr. Fürstl. Durchlaucht, des Erzherzogs Ferdinand zu empfangen; und hier sind die Briefe meiner Hausfrau und Tochter, welche die gleiche Angelegenheit der zu Altorf ohne mein Wissen stattgehabten Verbindung betreffen. Mit tiefgebeugtem Herzen muß ich Ew. Majestät bekennen, was mir so schwer wird, auszusprechen: ich bin von meinen liebsten und nächsten Angehörigen, wie vom eigenen Bruder und Schwägerin hintergangen worden.“

Der König nahm aus der Hand des vor Aufregung zitternden Vaters die Briefe, trat dann an

eins der Fenster, welche die herrlichste Aussicht auf die Stadt Prag gewähren, und schien lange und genau von dem Inhalt aller Schriften Einsicht zu nehmen.

Die gerade Ehrlichkeit hat wie die Wahrheit eine so überzeugende Macht, daß sie da, wo sie auf gleich ehrenhafte Charaktere trifft, stets siegreich ist.

„Mein lieber, ehrlicher Welser," redete Ferdinand nähertretend zu dem Betrübten, „Gott schickte es so, daß wir beide Leid tragen müssen um den verkehrten Sinn unserer ungehorsamen Kinder. Als Vater will ich meinem Sohne verzeihen; als deutscher König und Fürst kann und werde ich nicht die Folgen des Schrittes, welchen der Erzherzog Ferdinand that, auf mich nehmen. Er hat sich gegen das Hausgesetz verfehlt; er hat durch seine Verbindung mit Eurer Tochter, — mag sie das tugendhafteste Fräulein und die Schönste der Schönen Augsburgs sein — seine Nachkommenschaft um mehrere Stufen in Rang und Würden geniedert. Ich darf gegen ein Beispiel, das gar bald Nachahmer finden würde, keine Nachsicht walten lassen! Und, — fügte er nach einigem Nachdenken hinzu, — da ich auch nicht nach der Strenge verfahren will, so werde ich, was einmal geschehen ist, mit Stillschweigen übergehen. Der Erzherzog mag sorgen, daß seine

Gemahlin mir nicht in den Weg tritt. Uebrigens habe ich mit Freuden gesehen, daß Ihr, Herr Welser, mir Euer gegebenes Wort ehrenhaft gehalten, und das werde ich Euch nicht vergessen."

So nahm diese so bedenkliche Zusammenkunft einen ganz unerwartet guten Ausgang, denn scharf beobachtende Hofleute sagten, Herr Welser stehe nach der Heirath mehr als je vorher beim König in Gunst und Gnade. Mochte es den König Ferdinand versöhnen, daß er sich dem Augsburger Patrizier gegenüber als Vater in gleicher Lage befand, oder gewann bei seinem von Natur zur Milde neigendem Gemüth die Neigung zu vergeben, bei seinem gereiften Verstand leichter noch die Besonnenheit, die Oberhand; genug, in diesem einen glücklichen Augenblick gelang Philippinens Vater das, was Kanzler und Rath kaum nach längerer Verhandlung nur mit Mühe bewirkt haben würden, denn Ferdinand gab in seinem Herzen gegen seinen Sohn von nun an versöhnlicheren Gesinnungen Raum.

Es darf auch nicht unerwähnt bleiben, daß Herr Welser nach dieser Unterredung sein so lange beschwertes Herz ungemein erleichtert fühlte. Eine Umstimmung, die später Frau Annen bei ihrem Wiedersehen gar sehr zur Freude gereichte.



Hesekiel, George, 1819-1874 [Herausgeber]

Lux et Umbra ein großer Liebeshandel im sechszehnten Jahrhundert ; aus den hinterlassenen Schriften des Magisters Nicolaus Longius und andern zuverlä ssigen Mittheilungen
Bd.: 2

Berlin (1861)